

FRITZ KLATT
DIE GEISTIGE WENDUNG
DES
MASCHINENZEITALTERS

2

6

ZA

214

6 29 214 -2

▽ FR

Y. 50711.

Reimann

DIE GEISTIGE WENDUNG
DES
MASCHINENZEITALTERS

FRITZ KLATT

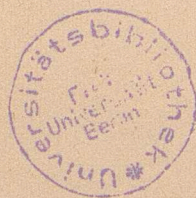
1930

ALFRED PROTTE VERLAG · POTSDAM

6 ZA 214 - 2

▽ Fr

Brennende Zeitfragen / Band II
Schriften zur geistigen Erfassung der Gegenwart
Herausgegeben von Fritz Klatt



Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

2 1955 5281

INHALT

	Seite
Das Massenerlebnis	5
Gestaltung und Gliederung der Masse	12
Die Sprache als geistiges Mittel der Gruppierung	25
Die Kraft des lebendigen Wortes	36
Die Träger des neuen geistigen Ausdrucks	42
Die Bildung einer verantwortlichen öffentlichen Meinung	50
Die geistige Wendung der modernen Literatur	55
Sinnesbildung und Kunstübung als Vorbereitung der geistigen Wendung	67
Die Wendung zum Religiösen	89
Das heutige Arbeitsleben in seiner Spannung zum Religiösen	92
Die religiösen Grundkräfte	101
Religiöse Bindung in den verschiedenen Lebensaltern	108
Religiöse Verantwortung	115

VORWORT

Die Gedanken dieses Buches sind aus der praktisch-pädagogischen Arbeit im Volkshochschulheim Prerow erwachsen. Bestätigende Gespräche mit Freunden, Arbeitsgemeinschaften mit jungen Menschen aus den verschiedensten Berufs- und Lebenskreisen haben diese Gedanken klären und formen helfen.

Dies Buch hätte aber wohl kaum zu Ende gebracht werden können, wenn mir die Abraham-Lincoln-Stiftung nicht Zeit und Ruhe zum letzten Durchdenken und Durcharbeiten verschafft hätte. Für diese in Deutschland seltene Möglichkeit, eine zusammenhängende Zeit wirklich in Ruhe geistig arbeiten zu können, möchte ich der Abraham-Lincoln-Stiftung gerade an dieser Stelle ausdrücklich danken.

Prerow, Dezember 1929

Fritz Klatt

DAS MASSENERLEBNIS

Der zu Bewußtsein erwachende Geist steht seit jeher vor derselben großen Frage: Wie sich zurechtfinden in der verwirrenden Fülle des zeitlichen Geschehens, in der Massenhaftigkeit des allenthalben gleichförmig verteilten Lebensstoffes. Jedes Zeitalter versucht von neuem und doch unter Benutzung der Bruchstücke früherer geistiger Konstruktionen, notdürftig Ordnung zu schaffen. Denn wie soll man bewußt weiter leben, ohne zu wissen wohin. Wie ein Schwimmer in bewegten Wassermassen, sucht der bewußte Mensch Richtung in sein Leben zu bringen, Richtung aufs Land. Verzweifelt sucht er den Sinn von dem Augenblick an, wo er einmal gespürt hat, wie sein vereinzelt Ich preisgegeben ist dem überall gleichartig wuchtenden Druck des allgemeinen Lebens. Er fühlt, wie er jede kleinste Bewegung der sich um ihn schmiegenden Masse mitmachen muß, hin und her, auf und ab, ganz gleich, ob er will oder nicht. Aber weil er es weiß und je mehr er sich dessen bewußt wird, ist er doch zugleich abgesondert von dieser Masse des Lebens und im Bewußtsein darüber erhoben. So wird er gebunden in dies Leben und doch zugleich verantwortlich dafür. So ist er von der pulsenden Lebensmasse hin und her geschoben und jeder kleinsten Regung derselben bewußt. So überdenkt er, der für sich selbst nicht zwei Minuten vorausbestimmen kann, doch die inneren Zusammenhänge der Menschen über weiteste Räume und Zeiten.

Jede Gegenwart arbeitet fieberhaft bewegt immer wieder von neuem an ihrer eigenen Sinnggebung, an der Bewußtmachung ihres zeitbedingten Lebenszustandes. Dies Ringen um ein klares Gegenwartsbewußtsein bei immer gleichbleibender Gebundenheit in die Lebensbedingungen des allgemeinen Lebens ist sicherlich die

geistige Aufgabe jeder Generation, heute wie früher. Aber etwas hat sich vielleicht geändert. Es ist schwerer geworden, den Sinn unseres zeitbedingten Lebens zu deuten. Denn wir sind tiefer in die Masse des Lebens hineingesunken. Deshalb ist das einzige, was übrig bleibt, unablässiger als früher die Masse zu durchdenken im wörtlichsten Sinn, hindurchzudenken durch die Masse, ganz lebensnah zu denken. Alle hohen Gerüste und Scheinpostamente des Geistes zur besseren Übersicht sind heute fragwürdig geworden. Das zeigt die geistige Wendung unseres Maschinenzeitalters an: Wir sind weniger überheblich geworden im Geistigen, trotzdem wir nicht weniger sehnsüchtig danach sind. Wir bleiben uns bewußter, einer wie alle zu sein, eingespannt und bedrängt von allen täglichen Verrichtungen und Verpflichtungen. Geistige Schau und wahre Einsicht in die Zusammenhänge unseres Lebens bleibt heute endgültig eingesenkt in die Tiefe des Lebens, geschieht mehr durchstrahlend von unten als beleuchtend von oben.

Diese große Niveausenkung des Geistes bei — wie wir hoffen — zunehmender innerer Strahlungskraft in jedem einzelnen Fall ist das eigentlich Neue und eigentümlich Erregende unserer geistigen Zukunft. Mehr als je ist das einzelne Ich eingemauert in die Unendlichkeit unseres alltäglichen Lebens, ist klein und nichts gegenüber der ungeheuer gleichartigen Wucht der Lebensmasse allüberall. Millionen befinden sich in dämmernder Frühe treppauf, treppab in dem völlig gleichartigen Häusermeer der modernen Weltstädte, herauf- und herabgeschwungen von den immer gleichen Aufzügen und Treppen, einer wie der andere, jeden Morgen immer wieder auf dem Weg zur Arbeit. Unzählige sitzen und stehen in den gleichförmigen Räumen der Fabriken und Büros oder liegen in den großstädtischen Riesenkrankenhäusern und wissen alle, als wären die Wände von durchsichtigem Glas: ein Raum wie der andere, ein Bett wie das andere, ein Mensch wie der andere, und auch noch jede seiner Handhabungen immer dieselbe, Tag und Nacht. Tief stecken wir alle in dergleichen Massenbetrieb und damit unmittelbar in der Lebensmasse unserer Zeit. Wir haben kaum Möglichkeiten, uns daraus zu erheben und doch in wachsen-

dem Maß Sehnsucht und Wunsch, den Sinn und die Zusammenhänge davon neu zu erfassen. Diese Unentrinnbarkeit der Lebensmasse ist heute allen Menschen wohl — und das ist der entscheidende Unterschied zu der Zeit vor dem Weltkriege — erlebnismäßig näher gekommen als je zuvor in der Geschichte. Man kann sagen: Die Gesamtheit hat es erfahren. Es ist einfach das Erlebnis, das jeder in jeder Volksschicht und Altersstufe tagtäglich hat und gehabt hat. Jeder weiß von jedem anderen, daß er weiß was Masse ist.

Gerade das Allgemeine dieses Bewußtseins, die Öffentlichkeit dieses Erlebnisses ist die neue Grundlage unserer geistigen Zukunft.

Vor dem Kriege gab es noch Schranken und Hüllen, Illusionen aller Art, die dem einzelnen die Lebensmasse verdeckten, die ihn von dem Massenerlebnis möglicherweise lebenslänglich zurückhielten.

Es gab Menschen, die ernsthaft glaubten, sie könnten für sich allein leben, sie könnten ihr Leben aufbauen wie ein Schloß auf einer Felseninsel. Sie waren ehrlich davon überzeugt, in ihrer Wissenschaft oder Kunst einsam forschende, einsam schaffende Größen zu sein. Sie dachten bei ihren Monologen auf der Bühne, wirklich dem Weltgeist näher zu sein als andere. Sie dachten als Frau Justizrat etwas ganz anderes zu sein und ewig unterschieden von der Frau Rechnungsrat eine Treppe höher. Aber auch Menschen von feinsten und edelster Kultur glaubten in jener zu Ende gegangenen Epoche, unberührt und unverföhrt bleiben zu können von der trägen Lebenswucht der Massen, in der sie drinsteckten. Sie versuchten, aus eigener Kraft mit unendlicher Mühe und geistiger Arbeit pflichtgetreu bis an den Tod ihr Wesen für alle Ewigkeit zu halten und zu wahren. Wie aus einem vergangenen Weltalter bezeugen es noch die rührenden Grabsprüche auf unseren Friedhöfen. Jeder einzelne Tote will noch einzelpersönlich im Gedächtnis behalten werden. Die Toten leben, hatte damals den Sinn: Unser lieber Großvater, mein lieber Mann, Bruder und Freund, er lebt in seiner bekannten

Sondergestalt in unserem Gedächtnis fort. Und so wollen wir sein Andenken halten und bewahren.

Alle, die so glaubten und heute noch so glauben, kannten noch nicht das Grauen, aber auch noch nicht den allverbindenden Trost des massenhaften Todes und der Massengräber. Sie ahnten noch nichts von der gemeinsam schwellenden Wucht des Lebens über die ganze Erde, die uns erst wieder durch den massenhaften Tod offenbar wurde. Sie sahen in dem Sterbenden immer bloß den einzelnen, den sie kannten. Sie spürten nicht, wie neben ihm, mit ihm auf der weiten Erde, im ganzen Weltall überall und immerfort Leben verblutet, verdürstet, vertrocknet, erlosch und zu Staub verkrümelte. Seit dem Krieg aber sehen wir das Einzelleben, den Einzeltod wieder als stellvertretendes Leben und Sterben für- und miteinander. Und eine Ahnung ist in uns aufgestiegen, daß Vereinzlung und Getrenntheit des persönlichen Lebens und Sterbens nichts Endgültiges ist, sondern nur Vorbereitung und Vorstufe zu einer größeren Einheit. Diese Erfahrung des Aufgehens der Einzelkraft in die Gesamtkräfte des Lebens zerlöst wenigstens in Zeiten der Besinnung die feste Vorstellung von der Vereinzlung des Lebens und läßt uns dann das Leben tragen für- und miteinander. Auch geschichtlich können wir auch den bedeutenden Menschen immer weniger in seiner Sonderstellung betrachten. Überall sehen wir seine Verflechtungen, seine Verbindungen mit den anderen, mit Zeitgenossen und Ahnen. Persönliche Grenzen eines Menschen, die genau bezeichnen sollen, was sein eigen ist, werden zu einer Täuschung je länger man hinsieht. Grenze ist ja nur eine praktische Hilfsvorstellung, solange man die Feinheit und Vielfalt der Verbindungen nicht sehen konnte. Erst die Aufhebung der persönlichen Grenzen, ihr Zerschellen an der Wucht der Lebensmasse unserer Zeit macht die geistige Wendung möglich, die alle einzelnen zusammenreißen kann zu den großen politischen Aufgaben der Zukunft. Was die Eisenbahnräder ins Rollen gebracht hat und die Ätherwellen von Funkturm zu Funkturm jagt, wird auch die Masse Mensch geistig-politisch in Zusammenhang und Bewegung bringen

über die ganze Erde hin. Dies letzte Ziel wird heute jede verantwortungsbewußte Politik mitberücksichtigen müssen. Vorher war die absolute Herrschaft der Götter, der Ideen, der Fürsten und Herren, an deren massenbewegende Gewalt und Allmacht man so fest glaubte. Dies alles geht jetzt unter in dem keimenden Glauben an das politische Verantwortungsbewußtsein aller Lebendigen.

Aber auch die geistige Gefahr dieses politischen Wendepunktes wurde seit Krieg und Inflation deutlich genug.

Das Erlebnis, daß auch der feste Besitz in Bewegung geraten könnte, daß auch das Geld, das ja für die meisten das feststehende Maß aller Dinge war, in Massenbewegung geraten könnte, brachte 1923 den meisten Menschen erst nachträglich dasselbe, was die wenigen an der Front 1917 schon vorweggenommen hatten.

Jenes Gefühl, daß nichts auf der ganzen Welt, auch nicht der Fußbreit Boden, auf dem man steht, fest und zuverlässig ist, sondern alles in schwankender Bewegung, daß kein menschlicher Verband zusammenhält, sondern das kleine einzelne Ich hilflos in einer Bewegung schwimmt, von der man nicht weiß, woher und wohin.

Man muß erinnern an die Gefühle, die 1923 der Besitzer einer bestimmten Summe von Dollars hatte, an jenes rauschhafte Gefühl, daß ihm das Geld in der Hand, ohne daß er etwas tat, scheinbar ins Ungemessene wuchs. Während dem andern das heimische Geld, das er in der Hand hielt, unter den Fingern zerrann.

Mit der Inflation des Geldes zerbrach den Menschen, die bis dahin Besitzer waren — und wer war es nicht? — erstmalig auch die unverbrüchliche Sicherheit des Besitzgedankens. Vermögen und Besitz konnten plötzlich verschoben, hin und her geschoben werden. Da erst konnte sich Treu und Glauben wieder bewähren. Wer es 1917 noch nicht begriffen hatte, mußte es jetzt begreifen. Und als dann im letzten Monat des Jahres 1923 die Milliarden in die Billionen sprangen, und die Billion dann plötzlich ruckhaft auf die Eins zurückschnellte, da war das grauenvoll mystische Satyrspiel der Zahlen, das auf die Tragödie des Massenkrieges folgte, zu Ende gespielt. Alle Menschen waren für

einen Augenblick wenigstens einmal in die allgemeine Lebensmasse hineingerissen worden.

Die große Welle politischer und kultureller Reaktion seit 1924 ist zu erklären als Massenangst vor einer plötzlich geschichtlich bewußt gewordenen Bewegung der Lebensmasse. Plötzlich ernüchtert, will man es nicht mehr wahrhaben, was man selbst schon ein Jahrzehnt und länger mitgespielt hat. Der Rausch des Krieges und der Revolutionszeit schlug in Angst um.

Alle diese einzelnen erklären nun plötzlich nach dem Spiel, in das sie ja selbst alle verstrickt wurden, und das sie im Krieg alle in die europäische Massenschuld und während der Inflation alle in den Massenbetrug hineingerissen hat: Wir selbst tragen keine Verantwortung. Keiner weiß von etwas, keiner will es gewesen sein. Niemand hat Schuld. Jeder ist einzig und allein daran interessiert, daß alles wieder so wird wie vorher. Alle ziehen sich auf ihr „Ich“ zurück. Jeder ist wieder tätig, d. h. er macht sich etwas zu schaffen und glaubt so, der allgemeinen Verschuldung entgehen zu können. Dieser Hang zur „neuen Sachlichkeit“ hat es auf allen Gebieten, in Wissenschaft und Kunst, Politik und Pädagogik in den letzten Jahren zu einer oft ganz seltsamen Kleinlichkeit im Tun kommen lassen. Das Verantwortungsbewußtsein ist überspannt. Man ist es müde geworden, immer nur füreinander einstehen zu müssen. Man möchte sich so gerne hinter die altgewohnten Schranken von Ich und Besitz zurückziehen können. Wo man sich heute sachlich gebärdet, ist es meist nicht reine Sachlichkeit. Der müde Wunsch zur Stabilisierung der persönlichen Sicherheit steckt allzu deutlich dahinter.

Die wahre Sachlichkeit auf dieser bewegten Welt kann niemals so kleinlich festgelegt werden, bleibt „Sachlichkeit in der Schwebel“. All diese scheinbare Ruhe und Sachverständigkeit der Menschen seit 1924 ist wohl eigentlich zu erklären als ein Verdrängen und Vergessenwollen des großen Massenerlebens in Kriegs- und Nachkriegszeit. Jeder krallt sich wieder in dem kleinen Umkreis seines Besitzes fest, hält sich an den engen Umfang der ihm zugänglichen Taten und Tatsachen. Jeder fühlt sich

wieder gebannt in seinen kleinen Aufgabenbereich und dadurch voll- und vielbeschäftigt. Dieser reaktionäre Fanatismus zur Einschränkung und Beschränktheit will nicht sehen, daß ja doch die ganze Masse der Menschen in dem geschichtlich einmal bewußt gewordenen Zug der Bewegung bleibt, wenn auch jeder einzelne noch so sehr sich auf seine isolierte Arbeit zurückziehen glaubt. Die Politik hat sich in Wirtschaft und Parteidoktrin verfangen. Und währenddessen wachsen die Aufgaben, die der wahre Politiker zu bewältigen hat, von der reißenden Bewegung getragen, ins Unermeßliche. Und reißen, ohne daß sie es merken, die mit, die glauben, sie hätten den festen Punkt erreicht, wenn sie alles nur immer methodisch, statistisch und ökonomisch „richtig“ erfassen, einteilen und behandeln.

Weil man diese Gefahr der allgemeinen Bewußtwerdung der Massenbewegung so sehr fürchtete, daß man sie plötzlich nicht mehr wahr haben wollte, hat man sich schnell noch einmal wieder überall auf kleine, übersehbare Teilstücke festgelegt, hat man sich auf Sach- und Fachgebiete, die jeder wieder allein bewältigen zu können glaubte, zurückgezogen wie auf schwimmende Inseln. Man glaubt sich gesichert und alles beim alten, aber man ist es nicht.

Mit inbrünstiger Geschäftigkeit versuchen die vielen kleinen verängstigten Seelen, die große Erlebnismasse der Kriegs- und Inflationszeit zu vergessen, lullen sich ein in den Traum von der Sicherheit des persönlichen Lebens, wie es doch vorher gewesen sei. Kleinlichkeit und Ängstlichkeit hat bei vielen in erschreckendem Maß überhandgenommen. Wagemut und ein großzügiges Sicheinsetzen ohne immer gleich an persönliche Vorteile und Sicherung zu denken, ist plötzlich selten geworden, selten auch bei der Jugend, die diesen Inflationsschreck in ihrer kraftvollsten Entwicklungszeit gehabt hat. Aber dieser überstürzte Rückzug aus Angst führt doch nicht zurück zum bewährten Alten. Nie wieder kommen wir zu jenem naiven Individualismus der Vorkriegszeit zurück. Das soziale schlechte Gewissen ist heute die selbstverständliche Begleiterscheinung aller solcher Versuche der Reaktion auf pädagogischem, kulturellem und politischem Gebiet.

GESTALTUNG UND GLIEDERUNG DER MASSE

Es gibt nur einen Weg, die erwachte Angst vor der Massenhaftigkeit des Lebens und des menschlichen Betriebes aufzuheben, das ist die bewußte Bejahung dieser Massenbewegung, die uns alle erfaßt hat und weiterträgt. Und zwar nicht eine müde und resignierte Bejahung im allgemeinen, weil es ja nicht mehr anders möglich ist, sondern die enthusiastische Bejahung an der persönlich bestimmten und immer deutlicher werdenden Stelle, wo der einzelne selbst tätig mit eingreifen kann in diese Bewegung. Bewegtes in der Bewegung gestalten und gruppieren, diese neuartige Aufgabe entsteht durch die geistige Wendung des Maschinenzeitalters.

Nicht, daß man sich selbst aufgibt und verschwimmt in den Massenwillen der öffentlichen Meinung oder einer Parteidogmatik oder einer Mode, wie sie von der Masse diktiert wird. Sondern vielmehr so, daß man einen bestimmten Menschen in der Masse, einen bestimmten Gedanken in der Partei, eine bestimmte Nuance in der Mode aufgreift, weil das gerade der persönlich faßbare Bereich in der Gesamtbewegung ist, an dem man bemerken kann, was man selbst, von der Masse getragen, eigentlich will und kann.

So ist die eigentliche Forderung dieser Zeit, weder festzuhalten an dem kleinen „Ich“ noch auch sich blöde und müde dem Massenwillen zu überlassen. Sondern die Spannung dazwischen immer wieder auszuhalten. Das volle Maß der persönlichen Liebe, alles Können und Streben gilt es, an einer ganz persönlich bestimmten Stelle der von uns erlebten Massenbewegung zu konzentrieren.

Nur so kann das geschichtlich notwendig gewordene Aufgeben aller Illusionen von Autorität und ichbewußter Machtstellung den

Charakter des allgemeinen Opfers annehmen. Nicht auf Persönlichkeit, sondern auf das Opfer von Persönlichkeit kommt es heute einzig an. Nur wo die Persönlichkeit reich entfaltet ist, kann der Opferwille großzügig werden. Persönlichkeitsbildung wird also künftig nötiger sein als je zuvor, um das geschichtlich erforderte Maß von Verantwortungs- und Opferwillen aufzubringen.

Für eine unbekante und ungeliebte Menge, deren Bewegung man nicht mit verspürt, kann sich ernstlich niemand einsetzen. Opfer gibt es nur für Menschen, die man liebt, oder für die ganz bestimmte Sache, für deren Gestaltung man sich verpflichtet fühlt. Jedoch Mensch wie Sache muß heute eingebettet sein in den großen Fluß der allgemeinen Volksbewegung und Völkerbewegung. So müssen wir den einzelnen Menschen, den wir lieben, und auch die Sache, der wir uns verpflichten, heute deutlich in ihrem Zusammenhang mit dem allgemeinen Volks- und Kulturwillen und mit dem großen politisch-wirtschaftlichen Geschehen der Zeit sehen. Und wenn dieser Zusammenhang in unserem Leben undeutlich geworden ist, können wir nicht mehr lieben und nicht mehr gestalten. So weit kann es heute durchaus kommen. Die Verantwortung für die allgemeine Bewegung greift in die persönlichste Umwelt unmittelbar ein. Nicht nur die isolierte Ichvorstellung, auch die isolierte persönliche Liebe müssen wir in dieser Zeit zum Opfer bringen lernen. Und so kann es kommen, daß wir uns scheiden von Menschen, die wir lieben, weil sie sich nicht fügen in den Willen der Zeit, die wir ja doch zusammen heraufgeführt haben und also gemeinsam weitergestalten müssen. So greift der politische Wille in unser persönliches Leben ein. Wir sind davon durchdrungen, daß sich keiner drücken und heimlich davonstehlen darf von diesen gemeinsam in Angriff genommenen zeitgenössischen Aufgaben. Wer sich dem Zeitschicksal entziehen will, verliert auch unser persönliches Vertrauen. Diese politische Wendung des Zeitalters ist als ein elementarer Wille zur Gruppierung und Gestaltung zu bezeichnen. Diesem Gesetz sind wir unterworfen. Alle persönliche Liebe und sachliche Hingabe an das, was wir leisten können, muß verbraucht

werden zu immer wieder neuen Gliederungsversuchen der Masse Mensch oder zu Gestaltungsversuchen im Betrieb der Dinge, die uns umgeben, in dem wir selbst uns bewegen.

Formelhaft zusammengefaßt kann man sagen: der isolierte Individualismus der Vorkriegszeit wird heute ersetzt durch Gruppenindividualismus. Nicht auf persönliche Bildung, sondern auf den persönlichen Einsatz in der Gruppe, der man zugehört, und deren Aufgabe man mit zu leisten hat, kommt es an. Menschliche Formung, Bildung der Persönlichkeit innerhalb der Gruppe, zu deren Kraftbereich jeweils der einzelne gehört, das ist darum auch die schwer erreichbare, aber ganz deutliche neue Forderung der Erziehung, der wir zustreben, und die wir aus der Bewußtwerdung des großen Massenerlebnisses von Krieg und Inflation als letztes Bildungsziel entnommen haben. In diesem Sinn ist Gemeinschaftserziehung die pädagogische Forderung, die allem heutigen Reformwillen letztlich zugrunde liegt.

Die Masse Mensch und die wogende Flut der Dinge, die uns so bewußt geworden ist wie nie zuvor, wird damit zur unmittelbar persönlichen Lebensaufgabe, an deren Gruppierung und Gestaltung wir unsere Lebenskraft liebend gern zu Opfer geben wollen, wenn wir nur erst die richtige Stelle unseres Einsatzes gefunden haben. Aus diesem Grunde ist es wohl verständlich, daß heute alle allzu allgemein gehaltenen Forderungen und Ideale, wie „Menschenliebe“ oder „Pflichtbewußtsein“ abgelehnt werden. Man braucht konkretere Einsatzstellen. Statt allgemeiner Forderungen braucht man persönliche, aber ganz bestimmte Aufgaben. Wir können uns heute angesichts der Gewichtigkeit politischer Mitarbeit nicht mehr daneben stellen, resignieren und uns ins Privatleben zurückziehen. Wir müssen mitgestalten helfen oder mitver zweifeln und in dem massenhaften Gewoge des Betriebes untergehen. Jeder wird heute in dieser Beziehung ziemlich frühzeitig vor die Entscheidung gestellt. Entweder er findet seine Form, sich einzustellen in die Front der Gruppenwilligen und mitzugestalten an der Gruppierung von Menschen und der Gestaltung der sachlichen Betriebe dieser Zeit oder er gibt es auf und versinkt

dann im Betrieb, wenn er sich nicht etwa auf die Scheinwichtigkeit seines Privatlebens zurückzieht und so zum Genießer und Nutznießer oder zu einem unverantwortlichen Ausbeuter der wirtschaftlichen und geistigen Gesamtkräfte des Volkes wird.

Es ist von entscheidender Bedeutung, daß in bewegten Zeiten das Gefühl für den gerechten Ausgleich von persönlichem Geben und Nehmen größer wird. Heute darf keiner nur zehren vom Kapital wie in ruhigen Zeiten, sondern er muß es auch mehren. Mit diesem Grundsatz erhält unser gesamtes Arbeits- und Berufsleben wie auch unsere persönliche Lebenshaltung politische Richtung.

Die Lösung der Berufsfrage wie der Lebensfrage des einzelnen Menschen hängt damit ab von der Stärke seiner Gruppenwilligkeit, die wiederum dadurch bestimmt ist, wie tief er das allgemeine Schicksal erlebt hat.

Unser Verhältnis zu der massenhaft geforderten Arbeit, in der wir fast versinken, die wir aber doch zu bewältigen haben, kann heute immer nur so aussehen: alltägliche Gestaltung und Gruppierung in dem bewegten Betrieb, in den wir berufsmäßig hineingeraten sind.

Wenn wir beispielsweise im Lehrberuf stehen, müssen wir wissen, daß die sechzig Kinder unserer überfüllten Klasse aus irgendeinem proletarischen Stadtteil, an dessen flutender Bewegung wir auf diese Weise teilhaben, selbstverständlich nicht alle von uns persönlich durchgebildet werden können, daß wir nicht alle möglichen Anlagen in ihnen ausbilden können, daß wir nur dazu da sind, sie notdürftig, so gut wir können, mit den einfachsten Dingen bekanntzumachen. Und trotzdem vermögen wir unsere persönlichste Kraft immer wieder auch noch einigen von ihnen ganz besonders zu widmen, wenn wir sie lieben und soweit die Kraft dieser Liebe reicht. Beides aber gehört zusammen, darf nicht getrennt, muß zusammen geschehen. Gerade die persönlichste Bemühung um die wenigen, die man wirklich erfassen kann, vermag dann, wenn es der Gesamtheit gegenüber verantwortlich geschieht, in diesen persönlich Gestalteten die Fähigkeit zu entwickeln, daß sie die Masse der andern gruppenmäßig gliedern helfen. So teilt sich

unser Wille, der ganzen Masse zu helfen, zunächst den Wenigen mit und macht sie zu Helfershelfern, die dann möglicherweise gemeinsam erreichen, was der einzelne allein gar nicht hätte durchführen können, nämlich Gruppierung und Gestaltung einer zunächst hoffnungslos erscheinenden Aufgabe.

Wir wissen sehr wohl, wenn wir beispielsweise einen parteipolitischen Beruf haben, daß die Millionen Mitglieder der Partei nicht plötzlich geistig gehoben und zur Besinnung gebracht werden können. Trotzdem brauchen wir nicht zu resignieren und uns auf ihre Masseninstinkte völlig einzustellen. Auch hier können wir nach dem Maß der persönlichen Kraft, die wir besitzen, uns in unseren Maßnahmen doch immer wieder an einzelne in der Masse der Partei ganz persönlich wenden, und zwar an die Besten, die noch jugendlichen Schwung und Opferwilligkeit haben. Und wenn wir das tun und dabei doch immer die Bewegung und das Schicksal der großen Masse bedenken, so erwachsen uns auch hier Hilfskräfte, die Masse zu gliedern. Eine aktionsfähige Gruppe bildet sich dann in der Partei, eine Gruppe von Menschen, die sich persönlich aufeinander verlassen können und doch nicht etwa ihre private Meinung durchsetzen, sondern überhaupt erst durch ihre Gruppenbildung verantwortlich werden für den damit zum erstenmal Gestalt annehmenden Willen der Parteimasse.

Wir wissen wohl, wenn wir beispielsweise einen wissenschaftlichen Beruf haben, daß wir unmöglich alles wissen können, daß wir also natürlich auch nicht unfehlbar sind. Aber deswegen brauchen wir doch nicht zu resignieren und auf ein ganz enges Teilgebiet zurück zu kriechen und jeden Zusammenhang mit anderen geistigen Bereichen zu vernachlässigen. Wohl können wir uns in unserem Fach beschränken, wenn wir nur Anschluß halten an die Menschen, die andere Gebiete wissenschaftlich beherrschen. So tragen wir dazu bei, daß die immer weiter anwachsende Stoffmasse der Wissenschaft gruppenmäßig durchgegliedert wird. Nur indem wir es wieder lernen, wissenschaftlich Hand in Hand zu arbeiten, können wir dann auch daran denken, der Volksmasse, deren Wissensbedürfnis doch letztlich durch die Wissenschaft

befriedigt werden soll, ein zusammenhängendes geistiges Weltbild zu geben. Die heutige Wissenschaft leidet noch viel zu sehr daran, daß sie vorwiegend Befriedigung privater Neugier ist, die heute jeder Spezialist in seinem Gebiet zu befriedigen versucht. Wahre Wissenschaft muß aber doch eine wohlgegliederte geistige Gemeinschaftsarbeit sein, die allen Volksgenossen entsprechend ihrem geistigen Stand den Sinn ihres Daseins bewußt und sie dadurch zur geistigen Entscheidung fähig macht.

Wir wissen sehr wohl, wenn wir beispielsweise einen journalistischen, einen schriftstellerischen, einen künstlerischen Beruf haben, daß wir uns allgemeinverständlich auszudrücken haben, was aber doch nicht heißt, daß wir uns so völlig hemmungslos der Masse anbequemen und nur noch sagen, was alle immer wieder hören wollen, weil es ihren Vorteilen und Vorurteilen am meisten entspricht. Vielmehr sprechen wir mit unseren persönlichsten Gestaltungen nicht zu der Masse, deren Urteils- und Aufnahmekraft ja doch im allgemeinen sehr gering einzuschätzen ist. Wir wenden uns in Gedanken stets an die wenigen, die wir kennen, die wir schätzen und lieben, an deren Anteil uns liegt, die wir beeinflussen wollen oder auch an die, die wir bekämpfen wollen. Aber gerade so gelingt es dann, die Leser, die Hörer, die Beschauer gruppenmäßig zu durchdringen und zu gliedern. Denn jeder von denen, die wir kennen, hat ja typenmäßig Verwandte in der Menge der Unbekannten. Allein so kann die Masse geistig bewegt werden, indem sie gezwungen wird, sich in Gruppen zu teilen und entschieden für oder gegen das Gesagte Stellung zu nehmen.

Und schließlich — ein letztes Beispiel —, wir wissen sehr wohl, wenn wir etwa in einem Beamten- oder Angestelltenverhältnis sind, daß wir uns ganz und gar dem Betrieb unterzuordnen haben, daß zum Beispiel das Publikum, mit dem wir zu verkehren haben, im großen und ganzen sehr stumpfsinnig und verletzend uns gegenübertritt, und doch brauchen wir je nach Maß unserer Kraft nicht Lust und Liebe zu verlieren, immer wieder mit jedem einzelnen als einer besonderen Persönlichkeit zu verkehren. Auch hier können wir nur so die Masse des Pu-

blikums immer wieder gliedern und unsere Arbeit sinnvoller bewältigen.

Ähnlich wie in diesen Beispielen ist heute fast in allen Berufen für den, der von dem Massenerlebnis der Nachkriegszeit wahrhaft erfaßt ist, die Möglichkeit vorhanden, in einem neuen Sinn seine Arbeit gruppenhaft zu gliedern und sie so zu bewältigen. Es ist dies jedenfalls die einzige Möglichkeit: Er muß sich durch den ganz persönlichen Einsatz seiner Kraft Helfer in der Masse gewinnen, die sich dann bei dem Versuch zu gruppenhafter Gliederung im entscheidenden Augenblick mit einsetzen, so daß die Gestaltung gelingt.

Der einzelne, der auf Grund des großen Massenerlebnisses, daß er im Krieg oder nachher einmal gehabt hat, an die alles verbindende Einheit von Leben und Tod zu glauben gelernt hat, braucht durch diese Erkenntnis weder schlapp noch starrsinnig zu werden. Er muß in der Schwebe bleiben. Der Glaube an die Einheit des Lebens und an den Fluß der Dinge trägt ihn und entbindet im Betrieb seine persönliche Kraft zur Gruppierung und Gestaltung an der Stelle, wo er sich befindet. Er braucht nicht mehr seine Sympathien und Antipathien, seine Freundschaft und Feindschaft zu verbergen. Im Gegenteil. Er kann Liebe und Haß voll und ganz mit einsetzen in seinem tätigen Leben. Gerade mit diesem Einsatz der Persönlichkeit zieht er die ihn selbst ergänzenden Typen in der Masse an und verbindet sich mit ihnen zu einem über seine Kraft hinausreichenden Gestaltungswillen. Und die feindlichen Typen zwingt er in Gegengruppen hinein. Solche im weitesten Sinn des Wortes politische Entscheidung vermag die Masse gruppenmäßig zu gliedern und zugleich den Massenbetrieb zu gestalten, zu verwandeln, zu beherrschen, ohne daß sich dort der einzelne persönlich über die Menschen zu erheben braucht und ohne daß er den alltäglichen Betrieb der Dinge verächtlich zu finden braucht.

Genau wie die Lösung der Berufsfrage davon abhängig ist, ob der einzelne, von dem Massenerlebnis erfaßt, zur Gruppierung

und Gestaltung in seinem Arbeitsbereich vordringen kann, genau so ist heute auch die Lebensfrage von dem gleichen Prinzip abhängig geworden. Der einzelne, der von der Bewegung der Masse einmal erfaßt wurde, muß von da an sein Leben umordnen. Er kann nicht mehr leben, als wenn die andern gar nicht da wären. Die eine Gefahr ist, daß er in diesem Massenerlebnis untergeht. Nicht mehr selbst denken brauchen, hat ja etwas Rauschhaft-Beglückendes. Jede eigene Verantwortung wird einem da abgenommen. Die andere Gefahr ist, das Massenerlebnis verdrängen und absichtlich anders denken als die anderen. Massenrausch oder Massenverachtung sind die beiden Gefahren heutiger Lebensgestaltung.

Wer aber das Massenerlebnis wirklich gehabt hat, bleibt davon lebenslänglich beunruhigt. Er muß von da an versuchen, mit seiner Liebeskraft einzugreifen in die massenhaft andrängenden Menschen der Umwelt. Die Einsamkeit ist so groß in der Welt und kann nur überwunden werden durch die liebende Bewegung, die immer wieder von Einsamkeit zu Einsamkeit flutet. Wer das immer wieder erlebt, glaubt immer stärker an die bewegende Liebeskraft zwischen Einsamkeit und Einsamkeit. Nur aus diesem Glauben entsteht die politische Gewißheit von der Veränderbarkeit der Welt und der Besserung der schlimmen und trostlosen Zustände entsprechend der zunehmenden Liebeskraft von Mensch zu Mensch.

Selbstverständlich kann man nicht zu jedem Menschen menschliche Verbindung suchen und finden. Sachliche Haltung ist in vielen Fällen eine notwendige Abwehr vor den zu vielen Verbindungen, die man doch nicht durchführen könnte. Nicht wahllos ist jede Verbindung mit jedem Menschen möglich, sondern jeder gehört innerhalb der Masse des Existenten zu einer ganz bestimmten Gruppe. Was typenmäßig zusammengehört, sucht und findet sich instinktiv in der Masse der Gleichgültigen. Verschiedene Schwingungszahlen haben für die einzelnen Menschen Geltung. Immer sucht man die gleichen, ganz bestimmten Schwingungen und kommt erst zu der vollen Kraftentfaltung, wenn die nötigen An-

schlüsse in allen Lebensbereichen gefunden sind. Dauernd webt so jeder einzelne an einem Geflecht der Beziehungen zwischen Mensch und Mensch in der Masse. Dies Geflecht ist nicht eine wahllose oder zufällige Verknotung und Zusammenballung, sondern es kann ein kunstvolles und haltbares Geflecht werden, wenn alle Verbindungen, die in einem Leben möglich sind, aufgenommen werden. Güte, Freundlichkeit, Wärme des Menschen wird irrtümlich dem einzelnen als sein Eigentum zugeschrieben. Alle diese Kräfte der persönlichen Vitalität wachsen nur in der Verbindung zwischen Menschen, wenn die richtige typenmäßige Verflechtung gefunden ist. Man kann sich in bestimmten Menschenkreisen von vornherein nicht vital entfalten, ist dort verschlossen und wortkarg oder höflich und zurückhaltend und förmlich und ist in anderen Kreisen lebendig und voller Humor oder auch sofort zu Vertrauen bereit. Es kommen eben nur eine begrenzte Anzahl von Verbindungen in dieser Welt zustande, die den einzelnen in seiner Kraftentfaltung fördern. Andere Verbindungen schwächen ihn und lassen ihn unter Umständen alle Kraft verlieren oder vergeuden. Es gibt Menschen, die auf andere eine verzehrende Wirkung haben. Sie verbrauchen ihre Umgebung schnell und restlos. Sie brauchen immer wieder neue Menschen. Oft sind sie voll stärkster Vitalität; sie haben nur innerhalb der Masse des Möglichen nicht schnell genug die richtige Ergänzung gefunden und suchen nun wie Verzweifelte danach, immer hoffnungsloser, je älter sie werden. Manche finden sie dann doch noch und können sich nun zwar spät, aber desto reicher entfalten. Andere wieder, die vielleicht weniger komplizierte Verbindungen brauchen, um zu voller Kraftentfaltung zu kommen, brauchen nicht so lange zu suchen, haben und finden überall sofort Verbindung, mit Menschen, die sie ergänzen. Sie sind darum auch sparsamer und rücksichtsvoller mit den Menschen. Ihr Geben und Nehmen steht von Anfang an in einem harmonischen Verhältnis, unter einem günstigeren Stern.

Aber in jedem Fall, wie auch immer die Art der Verbindungen im Laufe des Lebens sich anknüpft, die Wärme und Güte und

Kraft, die dabei frei wird, strahlt immer über den Kreis hinaus, in dem sie entstanden ist und durchstrahlt und aktiviert die Masse von dort aus gemäß der gemeinsam erzeugten Kraft. Dies gilt von jeder Verbindung von Mensch zu Mensch. Ist sie in Ordnung und im Sinn jenes heimlichen Sympathiegesetzes geschlossen, so gibt sie Wärme und Arbeitskraft nicht nur den Beteiligten, sondern auch den Umgebenden.

Daß wir das heute zu wissen beginnen, zeigt die geistige Wendung auch in unserem persönlichsten Liebesbereich. Jede gute Ehe, jede rechte Freundschaft kann damit über sich selbst hinaus massengruppierenden, menschengestaltenden Sinn bekommen. Und zwar nicht etwa nur als gutes Beispiel, als Beispiel dessen, der persönlich wirkt und andere vielleicht dazu bringt, sich ähnlich zu verhalten. Sondern die überschüssige Kraft der Verbindung selbst greift unmittelbar auf die anderen Menschen über und erfüllt sie. Viele haben das heute erleben können, sei es, daß sie selbst im Mittelpunkt einer kraftstrahlenden Gruppe stehen oder auch mehr in dem Umkreis der von ihr bewirkten Umgebung. So allein wird lebensmäßig Durchdringung und Gruppenbildung innerhalb der bewegten Masse möglich.

Entscheidend gehört hierzu heute stets das verantwortliche Bewußtsein von der Wahrheit und Bedeutung dieser Vorgänge in dem Gesamtleben. Weil heute die Masse der Menschen in Bewegung und Neugruppierung ist, gibt es keine gruppenmäßige Verbindung unter Menschen mehr, die sich allein auf sich selbst beschränken und ihre Wärme nur für sich verbrauchen dürfte. Das gilt auch für die engste und ausschließliche Gruppe, die Familie. Gerade die Familie, wo sie in Ordnung ist, darf sich nicht etwa isolieren und nur auf eigene Sicherung und Steigerung bedacht sein. Wo sie das tut, wird sie den Druck von außen nicht aushalten. Das ist Gesetz. Ehe und Familienleben ist heute ernsthaft in Gefahr, gerade da, wo an dem alten isolierten Familienbegriff der vergangenen Gesellschaftsordnung festgehalten wird aus Angst, daß die Familie sonst ganz zerbricht. Auch hier führt die Angst vor der Massenhaftigkeit des andringenden Lebens

zur Auflösung. Wo man heute versucht, ein Leben in der Kapsel zu leben, wird es zerdrückt. Auch die Familiengruppe muß wie jede andere lebensmäßige Gruppe vom Strom des Gesamtlebens nehmen und geben. Die gute Ehe muß sich bewähren an dem Widerstand der Umgebung oder sie muß, wo sie stark geworden ist, sogleich in die Umgebung einwirken. Auch so jede Freundschaft und jede Liebe zwischen den Menschen. Man kann sich nicht restlos füreinander bewahren und behalten wollen. Nur die Liebe, die gruppenbildend weiterwirkt und also die Gesamtheit verwandeln hilft, hat Aussicht auf Dauer in der Bewegung. Alle so kraft der persönlichen Liebe in der Schwebelage bleibenden Gemeinschaften vermögen im eigentlichen Sinn des Wortes politisch zu wirken, einzuwirken in das Leben der Gesamtheit.

Und auch in die Sachverhalte des öffentlichen Lebens vermögen die gruppenhaften Gemeinschaften so einzuwirken. Aus eigener Kraft kann der einzelne nicht gestalten. Er kann da nur Dinge tun und ergreifen, häufen oder zerstören, ohne zu wissen, was er damit tut. Von wirklicher Gestaltung der Dinge kann erst die Rede sein, wo Liebe vorausgegangen ist und jenes Verantwortungsbewußtsein erzeugt hat, daß die Masse der Dinge und Gedanken nicht nur eigenwillig wählt und ausrichtet, sondern im Namen derer, zu denen man gehört. Nur so können die mechanisch nebeneinander befindlichen Teilstücke der Welt der Dinge zielhaft gerichtet werden. Sie richten sich von Gruppe zu Gruppe, von Sender zu Empfänger. Alles Entscheidende sagen und tun wir immer nur aus der Kraft einer Gruppe, und es wirkt in diesem Sinn gruppierend weiter. Wenn wir dann etwas zu denken oder zu sagen oder zu schreiben haben, so benennen wir damit nicht nur bestimmte Dinge und Sachverhältnisse mehr oder weniger richtig. Vielmehr gestalten wir lebendig ein Stück Umwelt, das zugleich die Menschen gruppenmäßig anzieht oder abstößt und zur Entscheidung zwingt. Worte wirken so nicht nur sachbezeichnend durch das, was sie benennen, sondern sie wirken gruppenbildend und gestaltend durch das, was in ihnen mitschwingt. Sie dringen ein, gewinnen in den verschiedenen Menschen ganz verschiedene

Stoßkraft, Tiefe und eine eigentümliche Form. Die übertragene Kraft der andern wirkt mit. Und auch die Kraft, etwas zu ertragen und zu erleiden, weil es die Lebensaufgabe so mit sich bringt, ist keineswegs in dem mechanischen Antrieb zur Sache und Sachlichkeit allein begründet. Auch die Beharrungs- und Tragekräfte, über die wir verfügen, werden genährt durch die Kräfte derer, die mit uns verbunden sind. Ohne diese Zufuhr erlahmen wir bald. Unzählige hören auf, beharrlich zu arbeiten, weil sie nicht genug geliebt werden. Nicht etwa, weil sie zu träge oder zu ungeschickt wären. Und selbst die wenigen großen Taten, die beharrlich bis ans Ende durchgeführt werden von den wenigen, die sich in die Bresche werfen, weil es kein anderer wagt, ziehen die Kraft zur Beständigkeit letzten Endes auch nur aus der Kraft derer, die sie lieben und von denen sie geliebt werden.

So wird der wirklich gestaltende Mensch, auch wenn er ein gesondertes Leben zu führen scheint, in die Gesamtheit des Lebens gebunden, gerade wenn er etwas leistet und vollbringt. Ob er nun beruflich an die Arbeit gebunden ist oder lebensmäßig an Menschen, das Massenerlebnis, das er einmal gehabt hat, verpflichtet ihn, Arbeit und Leben nicht nur privat anzusehen, sondern auf die Gruppierung und Gestaltung des öffentlichen Lebens dabei mit bedacht zu sein. Das bedeutet eine Vermehrung der Verantwortung. Man kann sich nicht mehr jeder flüchtigen Arbeitslaune oder jeder Liebesstimmung überlassen. Jeder einzelne, mit dem man verbunden ist, kann ja zur Verbindung und Gruppierung innerhalb der andringenden Masse wichtig werden.

Damit wird im privaten Leben des Menschen und seinen Beziehungen zu den andern ein politisch wirksames Auswahlgesetz sichtbar. Nicht jeder darf sich beliebig mit jedem Menschen einlassen. Sondern nur mit denen, die gruppenmäßig gleichartig sind. Wer da fehlgreift, schädigt nicht nur sein eigenes Leben, sondern zugleich auch Gliederung und Gestaltung des öffentlichen Lebens der Gesamtheit, in der man drinsteht. Keiner, der weiß, um was es geht, wird da fehlgreifen wollen. Er muß sich deshalb diesem Prinzip unterordnen und sich nur Verbindungen mit solchen Men-

schen gestatten, die gruppenmäßig zu ihm gehören und übernimmt zugleich die Mitverantwortung für sie.

Was früher allein durch das moralische Gesetz zum Schutz des Individuums geregelt wurde, kommt damit unter das Gesetz der Gruppe, also unter das politische Gesetz, wenn das Wort hier richtig verstanden wird. Nicht auf den einzelnen und sein seelisches und körperliches Verhalten und Gestalten kommt es mehr an, sondern auf die Gestaltung und Gliederung der Gesamtheit, die in Bewegung geraten ist. Freilich nur der einzelne, der sich bis ins Letzte lebendig erhält und seine Kraft durch die ihn verstärkenden menschlichen Verbindungen vermehrt, wird fähig, die Masse politisch gliedern und gestalten zu helfen.

DIE SPRACHE ALS GEISTIGES MITTEL DER GRUPPIERUNG

Die deutsche Geschichte ist wie die Geschichte jedes geistig regsamen Volkes ein gefährliches Auf und Ab am Rand von Glück und Not. Immer wieder werden ganze Generationen im Laufe der Jahrhunderte von schwerem Schicksal überkommen, raffen sich dann aber zusammen und setzen alle Kräfte ein, um das in Unordnung geratene Leben der Gesamtheit wieder auf ein gemeinsames Ziel zu richten. In diesen kritischen Zeiten beginnt jedesmal die Sprache, als das zentrale Mittel geistiger Verbindung, ihre vertiefte Bedeutung zu entfalten. Man entdeckt in solchen Zeiten, daß Sprache nicht nur zur täglichen Verständigung dient, nicht nur zu geschäftlichen und anderen praktischen Zwecken nützlich ist. Viele erleben die Sprache als das einzige geistige Mittel, das im Aussprechen und Hören die Menschen wechselseitig zu verbinden und zu verpflichten vermag. Eindringliches Sprechen und ein bereites Hören ist das Erkennungszeichen der zusammengehörigen Geister. Die geistige Wendung in dieser Zeit der Maschinen und mechanischen Organisationen stellt jeden einzelnen vor eine sprachliche Entscheidung. Aus der Intensität, mit der ein Mensch sprechen und hören kann, weiß man dann unmittelbar seine Stellung in Entscheidungsfällen, weiß also, wie man sich selbst zu ihm geistig zu stellen hat, ob er letztlich Freund oder Feind ist in Richtung der künftigen Umgruppierung.

Der geistige Unterschied in der Sprechweise trennt heute zwei Welten des Seins. Wer sich der Maschine und Mechanisiertheit der Verhältnisse vorbehaltlos unterworfen hat, dessen Denken erstarrt. Er kann nur noch in festgefügtten Sätzen und Redewendungen, die ein für allemal festliegen, sich ausdrücken. Das

Leben der Worte stirbt in ihm ab. Seine Dogmen, auf die er schwört, seine Grundsätze hat er immer im Kopf. Er weiß sie auswendig und horcht auch nur auf, wenn diese ihm bekannten Grundsätze und Dogmen anklingen. Wenn er anderes zu hören bekommt, verschließt er sich, wird stumpf und steif und stellt eben lediglich fest, daß das, was er da zu hören bekommt, nicht übereinstimmt mit den Grundsätzen und Glaubenssätzen, an die er sich zu halten hat. Sein Körper versteift sich von vornherein zur Abwehr, wenn er etwas hört, was nicht zu den Grundsätzen seiner Organisation paßt. Ja, er ist geradezu beleidigt, dergleichen zu hören. Er findet es „unerhört“. Sein Gesicht bekommt dabei einen steinernen Ausdruck. Auch der lebendigste sprachliche Wille findet keinen Eingang bei ihm. Er ist eben nur eingestellt auf die bekannten und immer wieder gehörten Befehls- und Aussageformeln. Er verweigert den Gehorsam, wenn er selbst nachdenken und dem Sinn der Worte auf den Grund gehen und danach selbständig handeln soll. In solchem Fall stimmt er nur ein in die Formel der Unzufriedenheit, die in der Masse dafür geläufig ist. Die Masse wehrt sich gegen jede geistige Befreiung und Gruppierung und darum gegen jede Selbständigkeit in Wort und Gedanken. Jeder einzelne in der Masse fürchtet sich in irgendeinem Sinn, mitverantwortlich zu werden. Man braucht lieber auch in entscheidenden Fällen die geläufigen Formeln und schlägt damit den im lebendigen Sprechen und Hören gemeinsam zu suchenden Sinn tot. Diese Taktik des Totredens aller aufkeimenden Gedanken der Andersdenkenden, ist die einzige sprachliche Übung, die man gelten läßt. Reden gilt eben nur als Schlag- oder Verteidigungswaffe, zu dem einzigen Zweck, die Meinung und damit den Willen des eigenen Haufens durchzusetzen.

So erwartet beispielsweise der durchschnittliche organisierte Arbeiter, wenn er Vertrauen haben soll, bei jeder Gelegenheit eine ganze Reihe von parteibezogenen Dogmen und Redewendungen zu hören. Und der Sprechende, der Einfluß gewinnen will, braucht nur dieses Register zu ziehen, so kann er der Zustimmung seiner Zuhörer schon im voraus gewiß sein. Wenn er aber diese Wen-

dungen nicht gebraucht, findet er nach wenigen Worten nur noch taube Ohren und verschlossene Herzen. Man stellt einfach fest, daß er ja nicht zur Organisation gehört und also auch nichts zu sagen hat. Genau so gibt es ein Register der Redewendungen, auf die der organisierte Landwirt hört. Es gibt weiterhin ein solches, auf das Angestellte und Beamte, Lehrer, Juristen und andere Berufsklassen sich zu hören gewöhnt haben. Es gibt auch ein Sprachregister national denkender Staatsbürger und eins für den christlich Denkenden der protestantischen oder katholischen Kirche. Es gibt schließlich auch ein Sprachregister des „richtig“ Denkenden, des logisch geschulten und wissenschaftlich gebildeten Menschen.

Alle diese Sprachregister der bestehenden Organisationen zeichnen sich dadurch aus, daß sie mit einem bestimmten, mehr oder weniger umfangreichen Schatz von „stehenden“ Redewendungen und Sätzen arbeiten, die sogar bis in die Art des Tonfalls festliegen. Man muß beispielsweise die kirchlich festgelegten Wendungen einer protestantischen Ermahnung auch mit dem üblichen salbungsvollen Tonfall des Pfarrers, die marxistischen Bestandteile einer Parteireden mit dem halb anklagenden, halb drohenden Tonfall des Klassenkämpfers, die nationalistischen Bestandteile einer antisemitischen Hetzrede mit der flammenden Begeisterung des rassereinen Patrioten aussprechen. Denn wenn man auch bei sonst guter Beherrschung der Schlagworte jene Redewendungen mit eigenem Tonfall vorträgt, und sie sachlich Wort für Wort den eigentlichen Sinn entfalten läßt, wird man schon damit unter Umständen als Feind des Bestehenden erkannt und gestellt. Und wahrlich nicht mit Unrecht. Denn die wirksamste Weise, Schlagworte zu entkräften, ist, sie beim Worte zu nehmen und sie so in ihre urwörtlichen Bestandteile aufzulösen.

In der Mechanik des heutigen Berufs- und Parteilebens sollen die wohlbekanntesten Wendungen, und zwar im vertrauten Tonfall, immer wieder vorkommen und damit eben „unzweideutig“ die Zugehörigkeit zu der betreffenden Partei, Kirche oder sonstigen Denkart beglaubigen. Auch die wissenschaftliche Sprache, an der

sich die „Gebildeten“ erkennen, hat ihren ganz bestimmten, sachlich vorgekühlten Tonfall, den man treffen muß, wenn man nicht auf ein sofortiges Mißtrauen des wissenschaftlich geschulten Hörers stoßen will. Das geht so weit, daß es möglicherweise sogar gelingt, innerhalb einer Organisation Worte und „Auffassungen“ einzuschmuggeln, die gar nicht in das entsprechende Sprachregister gehören, wenn es nur gelingt, den dort üblichen Tonfall nachzuahmen. So gibt es eine bestimmte Art, mit wissenschaftlichem oder parteidoktrinärem oder kirchlichem Tonfall Unsinn zu reden, ohne daß es zunächst gemerkt und zurückgewiesen würde. Wenn nur der Tonfall täuschend genau getroffen ist.

Innerhalb dieser erstarrten Gedankenwelten der beruflich, parteimäßig und kirchlich organisierten Massen bildet sich heute überall in vielen einzelnen eine gruppenwillige Haltung, die vor allem zunächst durch den Willen zur Freiheit im Sprechen und Denken gekennzeichnet ist. Das äußert sich in dem radikalen Willen, allen schlagworthaft gebrauchten Redewendungen, allen Dogmen, Ideologien und ein für allemal festgelegten „Wahrheiten“ zu Leibe zu gehen. Man fühlt sich getrieben, ihren Sinn zu erfassen und zu prüfen. Und dies Forschen nach dem Sinn führt sprachlich stets zu den sinntragenden Worten, von denen jeder sprachliche Satz und Absatz immer nur wenige, oft nur ein einziges enthält. So wie in dem Fluß des Blutes immer nur von Zeit zu Zeit ein Blutkörperchen schwimmt. Es bleibt nichts übrig, als jeden festgelegten Satz so weit zu zersetzen, bis das Wort, auf das es ankommt, als der unzersetzbare Sinnträger aufleuchtet. Diesem Wort und seinem Sinn muß man sich nun allerdings dann auch völlig vertrauend überlassen können. Hier ist der individuellen Freiheit des gruppenwilligen Menschen die Grenze gesetzt. Diese sinntragenden Urworte der Sprache dürfen nicht auch noch zersetzt und zergrübelt und bezweifelt werden. Da hört die eigene Freiheit auf. Diesen Worten muß man, wenn man sie sprechend gebraucht, Raum lassen, daß sie ihren Sinn entfalten können aus der großen geistigen Gemeinschaft heraus, aus der sie von jeher gesprochen wurden. Und auch, wenn man sie hört, muß man

ihnen Raum geben in sich selbst. Jeder gruppenwillige Mensch kann sich an diesen sinntragenden Worten mit denen vereinen, die sich gleich ihm immer um diesen Sinn bemüht haben und noch bemühen. Die Gemeinschaft im Geist verlangt also zunächst radikales Forträumen aller Vorstellungen, die daran hindern, zu dem eigentlichen Sinn im sinntragenden Wort vorzudringen. Wo das aber geschehen ist, entfaltet das Wort seine Kraft. Diese Sinnentfaltung ist ein Augenblick des Aufleuchtens, das blitzartig die Gemeinschaft im Geist erhellt. Diese Gemeinschaft ist, so wie sie sich im Augenblick der Sinnentfaltung zeigt, niemals dauernd festzuhalten, kann sich aber bei anderen Gelegenheiten immer wieder zeigen. So leuchtet Gemeinschaft im Geist wie unzählige Blinkfeuer in jedem starken Leben immerfort hier und da auf und zeigt die Verbindung mit den Gleichgesinnten, wenn sie auch fern und persönlich unbekannt sind. Diese geistige Verbindung ist unberechenbar und ist in der gleichen Weise unwiederholbar. Sie ist im einzelnen also niemals deutlich beweisbar, wenn auch in einem großangelegten Leben immer bedeutungsvoller das Ziel umkreisend. Es gilt lediglich, alle diese aufleuchtenden Augenblicke geistiger Gemeinschaft immer besser zusammenzufassen und immer gegenwärtiger zu halten, so daß die Kraft, aus der heraus der einzelne geistig sich entscheidet, immer deutlicher bestimmt wird durch die Gruppen derer, mit denen er jeweils in seinem Leben gemeinsam geistig erleuchtet war.

Zu dieser Leuchtkraft des Wortes kommt der einzelne erst nach der Zerschlagung der festgelegten Sätze und Redewendungen, die ja alle tiefgründigen Worte in ihren oberflächlichen Bann schlagen. Dem frei gewordenen und radikal denkenden Menschen bleibt also nichts anderes übrig, als bei allen Gelegenheiten, wo es Entscheidung gilt, jene oberflächliche Verabredung der Organisierten abzulehnen, die ihn fesseln und gefügig machen soll. Diese Wortorganisation in festen Sätzen muß immer wieder zertrümmert werden. Erst bei so radikaler Gesinnung kommt man zu den geistigen Kernen, die nun ihren Sinn entfalten. Durch die Wahrung solcher Freiheit also hält man sich den Weg frei in

die tief verbindliche geistige Gemeinschaft. Ja, man wird wohl sagen können, die Wucht des Durchbruchs durch dieses konventionelle Verständnis der festgelegten Denkmassen bestimmt von vornherein schon die Tiefe, mit der ein jeder zur Wahrheit vordringen kann. Entsprechend dieser Durchbruchswucht ist jeder voll verantwortliche Mensch dieser oder jener geistigen Schicht zugeordnet, auch wenn er es selbst gar nicht weiß und sich isoliert fühlt.

Die geistig gebundenen Gruppen finden sich heute quer durch alle mechanischen Organisationen in dem schichtweise vertieften Verständnis der Wahrheit zusammen. Sie erkennen sich an der Ernsthaftigkeit ihrer Bemühung um den Sinn jedes Wortes.

Das Bedeutsame an dem Phänomen ist, daß in diesen Gruppen Sprechende wie Hörende bei genügend starkem Freiheitswillen die gleiche Funktion haben, nämlich die konventionellen Denkmassen zu durchbrechen und auf den eigentlichen Sinn durchzustoßen. Diese gemeinsame Bemühung um den Sinn der Worte, die uns den Zusammenhang in unserem Leben und Tun offenbaren sollen, stellt jeden einzelnen, ganz gleich ob er sich hörend oder selbst sprechend verhält, an seinen geistigen Ort. Entsprechend seiner Kampfkraft und Unermüdlichkeit erhält ein jeder in früher Jugend schon in der geistigen Welt seinen Ort. Sein wirklicher und täglich neu zu beweisender Wille gliedert ihn ein in dieser einzigen Rang- und Wertordnung, die es gibt. Und diese Ordnung umfaßt stets Hörende und Sprechende, ohne sie wertmäßig zu unterscheiden. Dagegen in der mechanischen Begriffswelt der organisierten Massen kommt es zu einer Scheinordnung, in der die aktive Begabung des Sprechenden grundsätzlich höher bewertet wird als die passive Begabung des Hörenden. Man will da suggestiv wirken. Alle Hörenden werden abhängig gemacht von den Sprechern, die im psychologisch richtigen Augenblick die Schlagworte und Redewendungen der Organisationen wirken lassen. Es gibt da keine geistige Rangordnung entsprechend der Tiefenschicht der

Wahrheit, die gemeinsam erfaßt wurde. Da gibt es nur erzwungene Abhängigkeit des einen unter den andern, oder solange das nicht ist, Kampf der Sprecher. Und zwar erst um die Gleichberechtigung und dann um die Herrschaft. Die geistige Diktatur dessen, der über die stärkste Suggestivkraft verfügt, ist unausbleiblich. Außerer Zwang ist hier die einzig mögliche Form der Ordnung. Während jede lebendige Gruppe, die sich in unserem mechanisierten Berufs- und Parteileben bildet, vor allem bestrebt sein muß, ihren geistigen Anschlußort sich nicht versperren zu lassen. Während also in den lebendigen Gruppen Sprechende und Hörende gemeinsam in aktiver und passiver Geistesbemühung ihren Anschluß zum Geistigen suchen, entscheidet in der mechanischen Organisation einseitig die Suggestivkraft der Sprecher, die mit ihren Schlagworten und stets wiederholten Redeteilen lediglich auf Stimmungsmache und Stimmenfang aus sind. Der höchstgespannten Aktivität der Organisationsführer steht in der machtvollen Organisation also lediglich eine suggestiv beeindruckte Hörermasse gegenüber, die keinen Widerspruch erhebt, nicht mehr antwortet, nicht mehr mitverantwortlich ist und im eigentlichen Sinn des Wortes mundtot gemacht ist. Man kann das Verhältnis von geistiger Aktivität und Passivität innerhalb der mechanischen Organisationen tatsächlich nur so negativ ausdrücken. Der geschickt und dauernd niedergehaltene Widerspruch aller einzelnen selbständigen Geister ist die Machtchance der Organisation, die es ermöglicht, immer die nötige Stimmenzahl zusammenzubekommen und auch zusammenzuhalten, um gegenüber der Gegenorganisation die Oberhand zu behalten. Dagegen muß in der lebendigen Gruppe in jedem Augenblick jedes ausgesprochene Wort beantwortet oder widersprochen werden. Die Wahrheitsfindung, das ist ja die geistige Grundlage zu jeder Entscheidung, geschieht im gemeinsamen Sprechen und Hören. Die hörende Passivität der einen Seite wird in jedem Augenblick gleich hoch bewertet wie die sprechende Aktivität der anderen Seite. Während in dem mechanischen Denken der beruflich, parteilich und kirchlich organisierten Massen stets die hörende Passivität geistig vergewaltigt wird.

Geistige Wendung des Maschinenzeitalters bedeutet sprachlich für jeden einzelnen Entscheidung in einem Kampf zwischen den beiden Möglichkeiten der geistigen Zuordnung. Jeder muß wissen, wo er hingehört. Er kann sich einstellen auf das Register einer Organisation und sein Denken ausschalten, wenn ein anderes Register eingeschaltet wird. Oder er kann auf den Sinn der Worte hören, die zu ihm dringen und sich so die Freiheit einer immer wieder neuartigen Zuordnung in das geistige Reich wahren. Diese Verpflichtung zu gruppenmäßiger Verantwortung und geistiger Einordnung ist übrigens praktisch kein Hinderungsgrund, daß ein jeder wirtschaftspolitisch dort organisiert ist, wo seine Interessen am besten vertreten werden.

Die geistige, insbesondere die sprachliche Erziehung der Jugend muß von dieser Entscheidung her sehr verschieden gehandhabt werden. Wenn Lehrer und Schüler einer Schulklasse wirklich miteinander sprechen lernen und jeder hört, wenn von irgendeiner Seite etwas gesagt wird, ist der erste Ansatz zu geistiger Gruppenbildung gegeben. Auf das Hörenlernen, nicht auf das Sprechenlernen kommt es an. Das ist der oberste Grundsatz wahrer Gemeinschaftserziehung. Jede Schule, die sich in der Hand mechanisch organisierter Mächte befindet, geht umgekehrt vor, treibt Sprecherziehung, nicht Erziehung im Hören. Die alte Schule sah infolgedessen in ihrem Sprachunterricht das stärkste Machtmittel, für die mechanisierte Denkwelt ihrer organisierten Massen weiterhin geistige Rekruten zu drillen. Man lernte da Worte verwenden oder ihnen sich fügen, wie es am zweckmäßigsten ist. Das ist das sprachliche Ziel in den meisten öffentlichen Bildungsstätten gewesen, die ja ein Organ der bestehenden Mächte waren und bei ihrem Erziehungsziel, gut organisierte Bürger zu erziehen, so verfahren mußten. Genau das gleiche ist auszusagen, wenn sich die Schulstätten mehr unter kirchlichem oder parteipolitischem Einfluß befinden. Und auch der letzte Schultypus, der vor kurzem begonnen hat, als Organ der herrschenden Industriegewirtschaft systematisch Hand an den Nachwuchs zu legen, arbeitet grundsätzlich genau so. Es lag bisher im allgemeinen noch nicht im Wesen

der Schule, den einzelnen Menschen zur freien Verantwortlichkeit in der Gemeinschaft zu erziehen. Das Wagnis schien bisher zu groß. Es wird aber überall dort das einzige Bildungsziel, wo die geistige Wendung der Zeit einmal wirklich wahrgenommen ist. Eine Umstellung in der Spracherziehung ist das entscheidende Zeichen der Wendung. Wo man heute neue Wege zu gehen versucht, ob in der Kinderschule, in der Fachschule oder in freien Bildungsstätten, zeigt die Sprache, die da gesprochen wird, dem Kundigen unfehlbar den Grad der geistigen Einordnungsfähigkeit. Das Maß der sprachlichen Freiheit, das man erreicht, ohne daß Zuchtlosigkeit eintritt, ist die geistige Vorbedingung für die künftige Gruppenfähigkeit der so erzogenen Jugend. Die Sprach- und Denkbildung in einer solchen unabhängigen Schule kann natürlich nicht als besonderes „Fach“ betrieben werden, sondern ist und bleibt der dauernde Ausdruck für das geistige Wachstum der gesamten Bildungsarbeit und wird sich als Wirkung in der Schulgruppe selbst in jedem Augenblick zeigen müssen. Ein abgezonderter „Deutschunterricht“ zwei oder drei Stunden in der Woche wird hier höchst fragwürdig. Die lebendige Sprache gewinnt ja bei frei erzogenen Menschen innerhalb einer Gemeinschaft, in der sie mitverantwortlich sind, ihre religiöse Bedeutung zurück. Die Sprache, die eben der stets wechselnde Ausdruck einer wirklich bestehenden und miteinander arbeitenden menschlichen Gemeinschaft sein muß, ist in jedem Augenblick der genaue Ausdruck für die geistige Haltung, die von allen erreicht ist.

Sprache ist nicht zu lernen wie Maschinenschlosserei oder Kunstgewerbe. Die Rednerschule ist eine der größten geistigen Gefahren der drohenden Amerikanisierung Deutschlands. Deutschunterricht ist wie Religionsunterricht ein Widerspruch in sich selbst. Mit demselben Recht könnte man Unterricht im Leben und Lieben und Sterben erteilen wollen. Wohl gibt es ständige sprachliche wie auch religiöse Übungen in der Gemeinschaft, in der man aufwächst und lernt. Aber es kommt auf jedes Wort an, das gesprochen wird, mehr noch, es kommt darauf an, daß die gesprochenen Worte stets auf fruchtbaren Boden fallen, gehört

werden und zu Wirkung und Tat führen, bei denen die hören. Dazu braucht es Übung. Ein Wachstum der Worte über den wirklichen geistigen Machthorizont der Gruppe hinaus ist in solchem Zusammenhang das entscheidende geistige Unheil, das der Lehrer als Führer solcher Gruppen vor allen Dingen immer verhüten muß oder, wenn es eingetreten ist, als solches bewußtmachen muß. Geschwätz und Gerede ist als solches nicht schädlich innerhalb einer wirklichen Gemeinschaft, nur muß es, wo es auftritt, immer wieder entlarvt werden. Die Arbeit des Lehrers besteht hier zunächst darin, zu prüfen und darüber zu wachen, daß wenig leere Worte gebraucht werden oder doch daß sie als solche erkannt werden. Nur so können gruppenverantwortliche Menschen erzogen werden, die Ehrfurcht lernen vor der Gewalt der Worte. Sie werden dann allmählich lernen, im Sprechen schon Rücksicht zu nehmen auf die Hörer, an die sie sich wenden. Sie werden die geistig Schwächeren nicht mehr überreden und mit logischen Spitzfindigkeiten übertrumpfen, sondern vielmehr auf das verschieden schattierte Schweigen einer Gruppe horchen lernen, sich beschwingen lassen von denen, die geistige Mitwisser sind und Träger des gleichen Geistes. So daß sie dann sagen können, was dem gemeinsamen Willen der Gruppe wirklich entspricht und sie zu geistiger Entscheidung führt.

Gerade jetzt in der Zeit schwerster materieller Gebundenheit, die jeden in Beruf und Wirtschaft auf kleinsten Raum einspannt, und ihm jede Bewegungsfreiheit nimmt, ist uns der Weg ins Geistige freigegeben. Wir dürfen nicht verstummen unter der Last der immer mechanischer werdenden Verpflichtungen dieses Maschinenzeitalters. Wir tragen nicht nur das Schicksal, in das wir geraten sind, wir wollen es gestalten. Auf jeden einzelnen und seine bewußte Entscheidung kommt es an. Jeder muß geistig seinen Anschluß, den Ort seiner geistigen Wirksamkeit finden. Jeder erkennt den Zugehörigen aus seinen Worten, aus der Art, wie er spricht. Da gibt es keine Verstellung. Da verrät jeder, wes Geistes Kind er ist und wo er hingehört. Nicht etwa durch die kunstvolle Setzung der Worte, durch die gebildete Sprache.

Auf all die angelernte Bildung fällt man heute weniger leicht herein als früher. Das einfache Wort, wie einer sagt, was er meint, wie einer erzählt, was er getan hat, wie einer ein Wort aufnimmt, das ein anderer gesagt hat, das ist ausschlaggebend für seine geistige Zuordnung. Diese Scheidekraft des gesprochenen Wortes wird uns heute bei der Umgestaltung und Umgruppierung der Gesellschaft das untrügliche Erkenntnismittel des geistigen Wertes. Wenn man einen Menschen bei seiner Arbeit sieht, weiß man allenfalls, wozu er zu gebrauchen ist, aber wenn er seinen Mund auftut und ein Wort spricht, weiß man sicher, wozu er gehört.

DIE KRAFT DES LEBENDIGEN WORTES

Durch die höchst komplizierte Kultur unseres von Maschinen und mechanischer Organisation bestimmten Zeitalters bricht der einfache Wille zur Wahrheit des Wortes durch. Nicht immer aber in entscheidenden Fällen sagen wir wirklich wieder ganz einfach die Wahrheit und erkennen gerade daran die geistige Zusammengehörigkeit und den Grad der persönlichen Zuverlässigkeit. Trotz der zunehmenden politischen und wirtschaftlichen Verflechtung und Kompliziertheit wird doch der Wahrheitswille größer. Wir haben es während unseres Lebens alle als das größte geistige Wunder der Zeit zu spüren bekommen, daß Lüge und Verlogenheit tatsächlich seltener geworden sind. Gewiß, man lügt auch heute viel, aber gewissermaßen durchsichtiger. Man tut es mit gegenseitigem Einverständnis in grotesk übertriebener Form. So vermag man heute Menschen, die viel gelogen haben und grotesk übertrieben haben, doch in entscheidenden Fällen zu trauen, wenn sie noch den Zugang zum einfachen Wort haben und plötzlich im Sprechen ernst werden und etwas aussprechen, was wahr ist.

Überall in der Presse, im Theater, in Buch und Zeitschrift, vor allem aber im täglichen Umgang mit Menschen bricht im Schwall der übertriebenen, verlogenen und konventionellen Sprache dieser Wahrheitswille des Wortes oft ganz elementar durch. Zwei Jahrzehnte früher wäre das ganz unmöglich gewesen. Man hielt damals den Glauben an die absolute Wahrheit fest, aber man täuschte und ließ sich täuschen. Heute aber versuchen viele Menschen, in entscheidenden Fällen ehrlich zu sagen, was sie meinen, obgleich oder gerade weil sie daran zweifeln, daß man immer und bei jeder Gelegenheit die Wahrheit sagen kann. Das Wort in seinem einfachen Wahrheitsgehalt wird Erkennungszeichen der gruppen-

fähigen Menschen, obgleich Schlagwort und Gerede mit der zunehmenden Mechanisierung des Arbeitslebens selbstverständlich und notwendig auch an Umfang zunehmen.

So ist es heute geistig von hoher Bedeutung, sich auf die Wahrheit der Worte zu besinnen. Vergegenwärtigen wir uns, wie es ist, wenn ein Mensch wortkörperlich spricht und hört, wie es bei Menschen, die gruppenhaft zusammengehören, eigentlich zu Wort und Antwort kommt.

Wie ist es in jenen seltenen Fällen, wo aus wirklicher Lebensfülle ein Wort gesprochen wird?

Im Sprechen bricht es heraus. Spritzt heraus, sprüht und sprudelt heraus. Was in Fluß geraten ist, nicht mehr festzuhalten ist, kommt da zu sprechendem Ausbruch.

Bei den Tieren kommt es zum Springen der Beine, zum Ausbreiten der Arme, zum Fliegen, zum Flüchten. Eine Katze im Sprung, eine Schwalbe im Flug braucht keine andere Sprache als die Sprache der Glieder.

Aber beim Menschen reicht die Bewegung der Glieder nicht aus, sein Wille reicht weiter als sein Körper reicht. Wohl ist sein Sprechen urverwandt dem Springen der Tiere und dem Sprießen der Blätter und Blüten am Baum. Nur springt es weiter, bleibt nicht leibhaft in ihm haften, geht als bewegte Kraft von ihm aus, Sprache löst sich ab und wird tönende Schwingung. Nicht als tierischer Schrei, der vokalisches schrill und pfeilgerade heraus-schießt, wie der langgestreckte Tierleib zur Flucht. Sondern schon im Ausstoßen richten sich hemmende Laute auf gegen den allzu flüchtigen Ausbruch von innen her. Lippen, Zähne, Zunge und Gaumen stehen aufgewölbt oder zusammengepreßt dagegen. Gegen den vokalischen Selbstlaut aus der Tiefe stehen all die konsonantischen Hemmlaute in wehrhafter Geschlossenheit nach außen zu. Sie sind Gewähr dafür, daß wir stehen, steil und senkrecht, daß wir Widerstand leisten gegen die verspritzende Kraft aus uns selbst. Sie sind die fortwährende Versicherung, daß der Schrei und der Sprung und die Flucht noch nicht ausreicht, nicht weit genug reicht, daß Sprechen weiter reicht, weil es lang angesammelte

Kraft ist. Sie verstellen den Ausbruch mit ihren vielgestalteten Riegeln, daß sich da sprachlich immer mehr staut und der Ausbruch an Macht zunimmt. Und durch dieses immer wieder wartende Verhalten in der ausbrechenden Bewegung des Sprechens kommt es zu Worten. So ist Sprache der in Worten immer wieder anhaltende, darum dehnbare Ausbruch innerer Regung.

Es ist die herrliche und herrische Eigenschaft der menschlichen Sprache, daß sich ihre Worte an der Schwelle von innen nach außen bei Not und Bedrängnis nur steiler und stolzer aufrichten, wo doch die Flucht der Tiere nur geduckter und gestreckter in der Bewegung wird und ihre Schreie in der Gefahr schriller und eintöniger. Die Macht der Worte steht dem Menschen zwar selten, aber immer von neuem zu Gebot, daß er noch seinen Todesschrei, wenn er will, in Wortgestalt prägen kann. Die Macht der Worte des sterbenden Christus reicht so als Vermächtnis über Jahrtausende. Aber auch heute haften in jeder Todesstunde die letzten Worte der Sterbenden im Ohr der Überlebenden und werden weiter getragen in dem immer wieder aufs neue bewegt widerstehenden Spiel der sprachlichen Flucht vor Leben und Zeit. So werden wir, wenn wir aus der Tiefe ein Wort sprechen, Glieder einer unsichtbaren geistigen Reihe. Wir sprechen ja nie unser eigenes Wort, wir sprechen, was andere sprachen. Wir lassen uns führen und sicher geleiten durch das Wort, wenn wir es aus gleicher Not sprechen.

Die Volksgemeinschaft gebiert in der Zeit, wo Not und Gefahr groß ist, immer wieder Sprachgewaltige, die ihr Wort führen. Die selbst gedrängt und gestoßen von der allgemeinen Not, sich doch mit ihrem Willen darüber erheben und für alle aussprechen und sagen, was Not ist. Diese werden Nothelfer und Notwender. Denn wo es vernichtend über alle kommt, und die meisten starrsinnig und schwerfällig versinken und versagen und das Leben verfluchen und verstummen lassen, da gibt ihr spielender, jauchzender, tanzender Wille dem stürmenden Druck zwar nach, aber zugleich auch Gestalt. Sie sagen und segnen, was geschieht, so daß alle aufhorchen und hinschauen, was das ist, was da Leben und Tod brin-

gend über sie kommt und nicht mehr verstummen und verzagen müssen, sondern sich immer wieder aufrichten können zu nachsagender, nachahmender, vielleicht gar nachfolgender Bewegung. Der große Künstler hat diese führende Kraft im Wort, heute wie stets. Aber auch im täglichen Leben führen die Starken im Wort. Nur Worte aus der Bewegtheit eines hochschlagenden Willens haben diese mitreißende Kraft der Rede. Reden heißt da, das rettende Wort zur rechten Stunde aussprechen vor allen, die zu hören bereit sind.

Aber der Wille des Hörenden muß dem Retter hier hoch entgegenschlagen. Darum ist das gesprochene Wort, die lebendige Rede, niemals aufzuhalten und aufzubewahren, weil der mitschwingende Wille der Hörenden auch nicht einen Augenblick an seiner Stelle und in gleicher Höhe bleibt. Rede muß verhallen, kann nur nachhallen in dem, der gehört hat. Und wenn wir jetzt die Bergpredigt lesen oder die Reden Meister Ekkehards oder die Worte, die Friedrich der Große an seine Generale richtete, oder Napoleon an seine Soldaten unter den ägyptischen Pyramiden — niemals kann ein Lesender in seiner armen Einsamkeit diese hundertfach gleichgerichtete Willfährigkeit aufbringen, die jene Worte einst ins Rollen brachte und damit zu entsprechendem Widerhall. Aufgeschrieben und dem Gedächtnis der Nachkommen überliefert, ragen solche Worte über die Vergangenheit. Doch sie künden nur den rettenden Willen eines der Sprecher, aber nichts von dem emportragenden, mitschwingenden und schweigenden Willen der Hörenden. Rede ist immer nur heut und jetzt und die flüchtigste Form der sprechenden Flucht durch Leben und Zeit. Freilich, auch die flüsternde Zwiesprache zweier Liebenden ist noch Rede und Gegenrede. Und was der eine aus dem brennenden Leben des Augenblicks in Worten hinhält, ist nur durch den hörenden Willen des anderen getragen, verhallt oder hat Widerhall nur in ihm. Die paar armen Worte, mit denen ein Führer seine Truppe in der Hand hält oder ein Liebender den Geliebten, oder die glänzenden Worte, mit denen ein Prophet seine Gläubigen aufrechterhält bis in den Tod — es geschieht immer das gleiche:

Tragender Wille hebt das Wort des Sprechenden zu ragender Bedeutung für die Hörenden, die es eigentlich verursacht haben und in denen es auch wieder verhallt. Und für die Fernstehenden ist oft sinnlos, was die Hörenden und Vertrauten in Rede und Zwiesprache im Tiefsten bewegt. Denn ihr Wille hebt nicht mit, hat nicht teil daran.

In der Wucht der künstlerischen Gestaltung wie in der lebendigen Rede wirkt die gruppenbildende Kraft des aus der Tiefe gesprochenen Wortes, heute wie stets, stark und unmittelbar. Nur muß der Hörende in diesen entscheidenden Fällen seinen eigenen Willen zur Ruhe bringen können. Er darf nicht selbst denken oder auch dankbar sein, ehe er wirklich zu Ende gehört hat. Wo einer gleich denkt oder dankbar ist für das, was er eben gehört hat, scheidet er sich dadurch wortkörperlich von dem wogenden Willen des Sprechenden. Nur hören und verharren, behalten und in sich verhallen lassen, kann die entsprechende Haltung sein, wo Sprache wirklich mächtig geworden ist.

Beides, eilfertiges Denken und vorschnelle Dankbarkeit, wird heute wie nie zuvor als die uralte Sünde des geistigen Ungehorsams überdeutlich. Der Hörende hört nicht zu Ende. Er geht dem Denkvorgang des anderen nicht nach. Er horcht nicht auf die fremde Stimme, sondern läßt das Gehörte vorschnell über-tönen von den verwandten Tönen des dabei erwachenden eigenen Denkens. Angeregt dadurch läßt er es möglichst schnell zu eigenem Sprachausdruck kommen und wendet sich damit nun gegen den Sprechenden. Er überprüft die ihm fremden Denkw Zusammenhänge, weist dem, der gesprochen hat, belanglose Denkfehler nach und verwirft womöglich das Ganze, ehe er überhaupt wortkörperlich gehört und den Widerhall davon in seinen eigenen Denkkun-tergründen gespürt hat. Oder er beginnt in seiner eigenen Weise vorschnell zu erklären und zu bestätigen, was er eben gehört hat. Und er geht so vielleicht mit überschwenglichen Dankeserhebungen eben doch über den eigentlichen Willen des Sprechenden hinweg und erschlägt so mit vorschnellem Dank den fremden Gedanken, den er sich fürchtet, wortkörperlich in sich nachhallen zu lassen.

Also eifertig-kritische Haltung wie vorschnelle Anerkennung eines fremden Gedankens ist die besonders heute gültige Doppelform des geistigen Ungehorsams am Wort.

Die hörenden Kräfte im Menschen stark zu machen, ist das geistige Ziel der Zeit. Deswegen ist die spracherzieherische Aufgabe vor allem, sich selbst und andere wortempfänglich und einem starken Wortwillen wahrhaft gehorsam zu machen. Denn der Hörende, nicht der Sprechende, gibt den Worten ihren entscheidenden, ihren letzten Sinn.

DIE TRÄGER DES NEUEN GEISTIGEN AUSDRUCKS

Wo sind heute nun die wortempfänglichen Kräfte, kann man fragen. Da, wo überhaupt Bewegung ist, in der Jugend, bei der Frau und in der Arbeiterschaft. Wo Unruhe ist und Sehnsucht, das Ganze zu ändern und nicht nur immer wieder Teile zu flicken, da trifft man auf die geistig gehorsamen Kräfte des Volkes. Hier beginnt sich die künftige Sprache des Volkes vorzubereiten. Unbeteiligte, die von außen kommen und fragen, wo sind denn diese regsamen Kräfte, und nun etwa in Zeitschriften und Büchern sich darüber unterrichten wollen, werden nichts finden als anderswo auch: wirres Gerede und hier und da mal einen guten Gedanken.

Nicht, was heute gesprochen oder gar geschrieben wird, offenbart zunächst den neuen Sprachgeist, sondern was unter uns vom Wort erwartet wird. Immer der Hörende und nicht der Sprechende gebiert die lebendige Sprache. In der bewegten männlichen Jugend, in der Frauenschaft und Arbeiterschaft des Landes bilden sich seit geraumer Zeit die hörenden, aufhorchenden, die zusammengehörigen und gehorsamen Kräfte. Hier sind die empfangsbereiten, aufnahmefrohen Organe für ein verjüngtes, verinnerlichtes und in der Arbeit verbundenes Volkstum. Diese regsamen Volksteile werden auch die große Masse gliedern und in Bewegung bringen, die diese neue Regsamkeit zunächst noch erschwert und zu hemmen scheint. Überall schärfen sich die Ohren. Man kann das nicht sehen. Aber wohl kann man sehen, wie sich die Köpfe erwartungsvoll neigen, wo sie sonst auf steifem Nacken saßen. Freilich kann das nur sehen, wer innerlich an der Bewegung, an der Erwartung mit beteiligt ist. An der Restlosigkeit des Schweigens einer großen

Zuhörerschaft ist das Entscheidende erkennbar. Oft wächst heute dies Schweigen bis zu seiner letztertragbaren Spannung, daß einer in solchem Umkreis das erlösende Wort findet, weil es angesogen wird von denen, die es hören müssen, weil für sie Leben und Arbeit davon abhängt, daß sie gemeinsame Richtung halten.

In unzähligen einzelnen, die einsam und wach sind und sich doch nicht einspinnen lassen, sondern heraus wollen aus sich selbst, wachsen die hinhorchenden Kräfte. In allen jungen Menschen, die nach ihrem Beruf suchen und durch notgedrungene Zwischenarbeit sich nicht müde machen lassen, in allen, die sicher und gespannt werden, daß ihre Zeit kommt, in den Studenten, die mit hundert Mühen, eigenem Darben und durchgehalten von erwartungsfrohen Müttern und Schwestern in langsamen Absätzen ihr Studium ziel-sicher beenden, da wachsen die hörenden Kräfte der Zukunft. In den Vorarbeitern der Fabriken, in den sachkundigen Betriebsleitern, die eine Übersicht über das Wachstum des großen Arbeitsgefüges behalten, trotz dem zerreibenden Arbeitsgang jedes Tages, auch da wachsen jene empfangsbereiten geistigen Kräfte auf. Auch in einigen jüngeren Arbeitgebern und Industriellen, die nicht nur an Mehrung ihrer privaten Macht, sondern auf die Gestaltung der Betriebe als der großen zeitgewollten Werk- und Lebenseinheiten hinarbeiten, auch in diesen werden die horchenden Kräfte reger. Auch in der Wissenschaft ist der hochfahrende Stolz gebrochen, der noch vor kurzem jede wissenschaftliche Autorität in all ihren Aussprüchen unumstößlich machte. Die jüngeren Führerpersönlichkeiten in der Wissenschaft haben ein „geneigteres Ohr“, sie sind aufmerksam auf alles, was außerhalb ihres fachwissenschaftlichen Bereichs vor sich geht. Kein „Fraglos“ gilt heute mehr. Auch die führenden Persönlichkeiten im Erziehungswesen und der inneren Verwaltung des Landes und der Außenpolitik, die Richtung halten und wissen, wo das Schicksal der Einzelmenschen und Völker und die Geschichte der Staaten eigentlich hinaus will, auch diese sind heute ausgezeichnet durch empfangsbereitere Sinne. Horchposten in die Zukunft stehen sie vorgebeugt und lauschen in die Nacht der Zeit. Sie vermögen mehr

auf das Wesentliche zu achten als die Generationen vorher, die in der Sicherheit ihres Wissens so unerschütterlich waren. Weil sie besser hinhören können, wissen sie auch genauer, wieviel Gehorsam sie voraussetzen können und also verlangen müssen. Und wo sie das noch nicht können, da erwarten sie zunächst auch nichts. Sie wissen, daß Überspannung unfreiwilliger Kräfte heute weniger als je zum Ziele führen kann.

All diese einzelnen, deren Leben häufig noch in der Vereinzelung begonnen hat und die jetzt gruppenfähig und arbeitswillig in irgendeinem Sinn Bedeutung erlangen für die Gestaltung der Zukunft, sind offen und zugewandt dem neuen Sprachgeist. Sie sagen ja und geben Antwort, wo schon hier und da ein Verkünder des Wortes zu hören ist. Sie werden auch den Befehlshabern dieser sprachlichen Gewalt gehorsam sein, auch da, wo sie die neue Sprache noch nicht ganz anzuwenden wissen und ihre Wirkung nicht ermessen können.

Nach drei Seiten läßt sich diese sprachliche Wendung der radikalen und gruppenwilligen Geister zusammenfassend beschreiben.

Neue Formen der Sachgenauigkeit bilden sich in der Arbeitswelt. Man bemüht sich da um eine präzise Beschreibung und Berichterstattung der Wirklichkeit. Ein Sinn für kurze knappe sprachliche Form bildet sich in diesen regen und vorwärtsstrebenden Kräften der Industrie und Wirtschaft. Neue sprachliche Formen bilden sich auch in der Gefühlswelt der Gegenwart. Man ist zurückhaltend geworden mit dem Gefühlsausdruck. Männliche und weibliche Gefühlsformen sind einander angenähert und oft gleichmäßig herb. Unsere Worte sind gefühlsverhalten geworden. Auch wenn einem die Tränen nahe sind, macht er lieber noch einen grotesken Scherz, als daß er klagt und jammert.

Und schließlich bilden sich neue Formen des Gehorsams in den regsamen Teilen der Jugend. Autorität im alten starren Sinn ist aufgehoben. Und doch wird Führung und Befehl erwartet. Man will sich gern unterordnen, wo wirkliche Befehlsgewalt zu Wort kommt.

Zunächst also die vermehrte Arbeit, die heute von allen Berufsschichten geleistet werden muß, läßt die Menschen leichter miteinander reden als früher. Dadurch wird die Feindschaft nicht geringer. Sprechen und Hören heißt ja nicht nur Verbindung und Einklang, heißt zugleich auch Auseinandersetzung, Verdeutlichung bestehender Gegensätze, Klarlegung grundsätzlicher Zielverschiedenheiten und politischer Absichten. Aber man nimmt heute diese Gegensätze in der Arbeitswelt doch eben zum erstenmal wahr. Und man nimmt sie ernst, will sie austragen. In diesem Sinn versuchen die Linksparteien und gewerkschaftlichen Gruppen unseres Arbeitslebens, den Willen der bisher im großen und ganzen stumm gebliebenen Arbeiterschaft zum Ausdruck zu bringen. Und man hört darauf auch dann, wenn man zu den gegnerischen Parteien und Berufsgruppen gehört. Das Parlament müßte eigentlich der Ort geistiger Verständigung und Auseinandersetzung sämtlicher im Volk befindlicher geistiger Gegensätze sein. Daß die heutige Form parlamentarischer Verhandlung in der Hauptsache meist einzig und allein auf die Auseinandersetzung wirtschaftlicher und politischer, nicht aber geistiger Gegensätze abzielt, ist ihre große Unzulänglichkeit. Doch beginnt gerade das, wenigstens bei gewissen Gelegenheiten, deutlich zu werden. Hier und da kommt Unzufriedenheit auf mit der nur materialistischen ungeistigen Art, wie der Parteikampf geführt wird. Bei gewissen Gelegenheiten, etwa bei Kultur- und Schulfragen, wird die geistige Hilflosigkeit der sonst immer so sicher und zielgerichtet eingestellten Volksvertreter ersichtlich. Politisch und wirtschaftlich sicher orientierte Fachleute beginnen dann möglicherweise, ihren „persönlichen“, oft gar nicht recht begründeten „Standpunkt“ „in diesen kulturellen Fragen“ zu erörtern, und ein völliges Aneinandervorbeireden ist die Folge.

Immerhin jeder Hinweis auf solche parlamentarischen Mißstände darf niemals die grundsätzlich wachsende Bedeutung der Parteien leugnen, in denen wirklich alle Schichten und Berufe unserer heutigen Arbeitswelt Vertretung finden. In Zukunft muß es möglich werden, daß im Parlament tatsächlich diese Vertreter

des Volkes nicht nur wirtschaftspolitisch, sondern auch geistig Ausdruck der öffentlichen Meinung des Volkes werden.

Auch innerhalb des einzelnen Werkes und Fabrikationszweiges, innerhalb der einzelnen Berufsschicht ist der Wille zur Aussprache angewachsen. Zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist Verständigung und Auseinandersetzung in einem neuartigen Sinn möglich geworden. Nicht mehr in dem einseitigen patriarchalischen Sinn wie früher, daß ein im besten Fall beliebter und menschenfreundlicher Fabrikherr eine Ansprache an seine Arbeiterschaft hält, die sich stumm verhält oder ihm zjubelt. Sondern in dem neuen Sinn, daß durch den Betriebsrat der Wille der Arbeiterschaft sprachlich vertreten, zum Ausdruck gebracht und gehört wird von der Betriebsleitung, die zwar nun nicht blindlings darauf einzugehen braucht, die aber doch diese sich bildende öffentliche Meinung der Arbeiterschaft mehr und mehr einbeziehen muß in die Gesamtentschlüssungen der Werkleitung. Diese Ansätze zur Bildung einer freien Aussprachemöglichkeit des ganzen „Volkes der Arbeit“¹⁾ sind nicht überall zu finden und oft auch da, wo sie vorhanden sind, zu einem wirtschaftspolitischen Druckmittel ausgebildet. Man muß eben die Zukunft schon deutlich wollen und sozusagen durch alle Poren einer empfindlichen Haut spüren, wenn man positive Ansätze sicher erkennen will. Ein Verständigungswille zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist in vielen gut geleiteten Werken zu finden. Ausdrücklich sei noch einmal bemerkt, daß hier mit Verständigungswillen nicht wirtschaftspolitische Verständigung gemeint ist. Politische Gegensätze bleiben bestehen, müssen bestehen bleiben. Es beginnt aber möglich zu werden, daß auch der Arbeiter, der Sozialist und vielleicht Kommunist ist und politisch auf dem radikalen Standpunkt des Klassen-

¹⁾ Ähnliche Gedanken finden sich in den Schriften von Professor Eugen Rosenstock (Breslau), der auch den Ausdruck „Volk der Arbeit“ prägte. Besonders ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen die kleine, gut lesbare Schrift: „Abbau der politischen Lüge“ im Verlag Lambert Schneider, Berlin-Dahlem, sowie die „Angewandte Seelenkunde“ im Roether-Verlag, Darmstadt. Auch auf die sorgfältige Schrift von Dr. Franz Schürholz: „Grundlagen einer Wirtschaftspädagogik“ im Verlag Kurt Stenger, Erfurt, ist in diesem Zusammenhang hinzuweisen.

kampfes steht, doch seine Arbeit in dem Werk positiv sieht, sie sogar heimlich liebt. Denn er sieht eine neue geistige Ausdrucksmöglichkeit seines Arbeiterwillens, seiner Arbeiterklasse heraufkommen. Er sieht eine geistige Auseinandersetzung mit der Leitung des Werkes zum mindesten für möglich an, wenn auch das alles heute noch sehr erschwert ist. Sogar bei schroffster Herausarbeitung politischer Gegensätze ist geistige Verständigung und Aussprache trotzdem als ein neues Mittel in den Bereich der Möglichkeit gerückt.

Als zweites Zeichen der Zeit ist die geistige Verständigung zwischen den Geschlechtern zu nennen und damit sprachlich ein neuer Gefühlsausdruck möglich geworden. Wie die handarbeitenden Volksschichten war auch der weibliche Volksteil bis vor kurzem geistig abhängig von der sprachlichen Übermacht des männlichen Intellekts. Durch die Frauenbewegung der letzten drei Generationen ist hier die geistige Wendung vorbereitet und heute bereits ganz deutlich zu spüren. Auch hier handelt es sich wieder nicht um Verständigung im Sinne der Ausgleichung von Gegensätzen. Genau wie der politisch-wirtschaftliche Gegensatz in der Welt der Arbeit durch geistige Verständigung nicht ausgewischt zu werden braucht. Frau und Mann sprechen in anderer Weise, haben anderes zu sagen und müssen demgemäß eine verschiedene Redeweise entwickeln. Geistig verstehen können sie sich nur auf der Grundlage männlicher und weiblicher Selbständigkeit. Früher hatte die Frau eben einfach keine eigene Meinung zu haben. Sie unterwarf sich selbstverständlich und gern der Meinung ihres Mannes. Häufig nahm sie auch dessen Sprechweise an. Sie wollte gar nicht ihr weibliches Wissen und Denken demgegenüber zum Ausdruck bringen. Sie hatte es auch nicht nötig und hätte es nie gewagt. Sie wandte andere weibliche Mittel an, um sich durchzusetzen. Eine tiefreichende Wandlung ist da vor sich gegangen. Auch die Frau ist aus dieser „Hörigkeit“ heute grundsätzlich befreit. Geistige Auseinandersetzung und Verständigung hat begonnen. Daß auch hier alles erst im Anfang steht, daß vielfach die Frau heute in einer übertriebenen Weise ihre neue Freiheit ausnutzt, um in männ-

nicht intellektualisierter Weise zu denken und zu sprechen, darf hier ebenfalls nicht irreführen. Das bedeutet lediglich einen geistigen Übergreif, der aus der Wucht des Befreiungsaktes selbst zu verstehen ist und sich zurückbilden wird, wenn die geistige Freiheit erst selbstverständlich geworden ist. Wir leben einer Zeit entgegen, wo auch die Frau wieder zum Volk sprechen wird. Und sicherlich hat sie als Gefährtin und auch als Mutter des Mannes diesem mechanisierten Zeitalter noch sehr viel zu sagen und steht noch am Anfang ihrer Rede. Noch hört man sie nicht. Man überhört sie. Deswegen haben viele Frauen ihre Sprechweise künstlich verstellt und vermännlicht. Um so wirksamer ist es, wenn schon hier und da einmal echte Frauen aus der Tiefe ihrer weiblichen Wesenheit zu den Zeitgenossen sprechen.

Als drittes Zeichen der Zeit ist die geistige Verständigung zwischen den verschiedenen Altersschichten im Volk zu nennen. Das Kind, der junge Mensch hatte früher in allem und jedem zu schweigen, nichts zu sagen und sich die Meinung der Erwachsenen anzuhören. Wie sehr in Familie und Schule heute in dieser Beziehung alles in Wandlung begriffen ist, ist ja überdeutlich. Mit Sorgfalt geht man der sprachlichen Entwicklung des Kindes und des Jugendlichen nach. Die Forschungen der Psychologie geben hier geeignete Grundlagen. Man bemüht sich, Kinder und Jugendliche zu „verstehen“. Die Sprache des Kinderlandes und des Jugendreiches wird neu entdeckt. Man hört die Jugend und redet mit ihr, indem man ihr geistige Selbständigkeit zubilligt. Grundsätzlich ist wenigstens heute diese geistige Haltung der Erwachsenen gegenüber der Jugend möglich geworden und an vielen Stellen versucht und erprobt. Die Jugendbewegung hat hierzu in demselben Sinn vorgearbeitet, wie die Frauenbewegung das „Zur-Sprache-kommen“ der Frau vorbereitet hat. Auch hier darf man sich nicht irremachen lassen, wenn an dem veralteten autoritären Standpunkt noch weitgehend festgehalten wird, wenn Jugend in gewissen Kreisen auch heute noch in jedem Fall den Mund zu halten hat. Und auch das andere Extrem darf nicht irreführen, daß die Jugend in dieser neuen Freiheit hier und da zu weit geht

und in Gefahr kommt, geistigen Gehorsam zu verlernen. Gewiß ist heute vielfach, besonders in zuchtlosen Familien, zu bemerken, daß Kinder und Jugendliche geradezu das erste Wort führen und statt geistiger Verständigung zwischen den Generationen eine Diktatur des Kindes und des Jugendlichen herrscht. Auch in der Öffentlichkeit ist hier und da eine solche Überschätzung der jugendlichen Meinung zu bemerken. Aber trotzdem, die Grundlage ist geschaffen, auf der scharf und deutlich der Generationswille von Jugend und Alter sprachlich gegeneinander gestellt und beiderseitig gehört werden kann.

BILDUNG EINER VERANTWORTLICHEN ÖFFENTLICHEN MEINUNG

Fassen wir alle diese Ansätze zu einer neuartigen geistigen Verständigung und Verantwortlichkeit zusammen, so ergibt sich folgendes. Der einzelne oder eine kleine Schicht im Volk kann nicht mehr allein den gültigen Ausdruck für die ganze Masse finden, die stumm bleibt und sich dem bedingungslos fügt, was geistig über sie verhängt wird. Man bildet sich eine Meinung. Man spricht sie aus. Man setzt sich geistig auseinander mit dem, was man gehört hat. Die arbeitenden Schichten des Volkes, die Frauen und die Jugend beginnen geistig frei zu werden und entfalten Kräfte, die früher in Hörigkeit gehalten wurden.

Der Begriff „öffentliche Meinung“ in diesem vertieften und umfangreichen Sinn des Wortes ist unsere größte geistige Hoffnung. Eine Hoffnung und zugleich eine gewaltige erzieherische Aufgabe. Handelt es sich doch bei der Bildung der öffentlichen Meinung grundsätzlich um eine sprachliche Aktivierung jedes einzelnen Volksgenossen. Während also früher nur wenige Sprecher einer im wesentlichen stummen Hörermasse gegenüberstanden und von dieser auch bedingungslosen Gehorsam erwarten durften, wird durch die Bildung der öffentlichen Meinung dieses Gehorsamsverhältnis grundsätzlich erschwert. Ein öffentliches Gewissen erwacht. Allgemeines Verantwortlichkeitsbewußtsein bildet sich. Die Sprecher und Vertreter der öffentlichen Meinung dringen nur durch, wenn sie eben wirklich Ausdruck für das finden, was die Hörermasse geistig bewegt. Sie müssen es aussprechen in einer Form, die Zustimmung findet. Der Glaube an die grundsätzliche Verantwortlichkeit eines jeden ist vorhanden. Freilich ist damit

die Gefahr, der Masse zu schmeicheln und nach dem Mund zu reden, groß wie nie zuvor geworden. Oft ist man entweder dieser Gefahr bereits verfallen oder starrt ängstlich darauf und versucht, eine Abwehrstellung zu halten, die doch eben unzeitgemäß geworden ist. Es gilt vielmehr, die Aufgabe in ihrer ganzen Schwierigkeit zu erkennen und in Angriff zu nehmen. Es ist die zukünftige Bildungsaufgabe. Die sprachliche Kultur unseres Maschinenzeitalters verlangt grundsätzlich die geistige Verselbständigung der verschiedenen Hörschichten des Volkes. Volksbildung bekommt damit wieder einen übergeordneten Sinn. Jeder Volksgenosse muß dahin gebracht werden, daß er sagen lernt, was er eigentlich meint, daß er den Willen seiner Schicht, seiner Gruppe deutlich zum Ausdruck bringt und damit zur Bildung einer wahren öffentlichen Meinung sein Stück beiträgt. Hier liegen die neuen Aufgaben der Volksschule als der Stätte der Jugendbildung und der Volkshochschule als der Stätte der geistigen Weiterbildung aller berufsgebundenen Erwachsenen.

Zwei große Widerstände stehen der Bildung einer wahren öffentlichen Meinung durch sprachliche Aktivierung und Kultivierung jedes einzelnen heute noch entgegen. Einmal müssen wir heute im Kampf stehen gegen die klassische Sprachform und Redeweise. Das ist das eine. Der moderne Mensch kann nicht mehr, was ihn bewegt, in klassischem Schriftdeutsch zur Sprache bringen. In der neuen Schule steht dies Problem im Mittelpunkt. Wie sollte man mit der wohlgesetzten Sprachform der Zeit Goethes und Schillers geistig das zum Ausdruck bringen können, was uns in diesem Maschinenzeitalter eigentlich bewegt? Wir können es nicht. Die Kriegsgeneration, die Menschen in den mittleren Lebensaltern, können in ihrer eigenen geistigen Entwicklung bereits die Stelle angeben, wo für sie das überlieferte Schriftdeutsch seine geistige Bedeutung endgültig verloren hat. In der Mitte der Kriegszeit, etwa 1917, wurde dieser Bruch mit der klassischen Ausdrucksweise spürbar. Die in jüngster Zeit plötzlich auftauchenden Erinnerungen an die Kriegszeit sind die erstmalige große Vergegenwärtigung und Gestaltung dieses damals entstandenen neuen gei-

stigen Ausdruckswillens¹⁾. Noch etwa 1912 konnte ein klassisches Drama, ein klassischer Roman als direkter Ausdruck eigener geistiger Problematik gehört und gelesen werden. Heute ist das gleiche eine historische Aufgabe geworden, die natürlich ihrerseits auch sehr wichtig ist, ja eigentlich gerade durch diesen Einschnitt in unserem öffentlichen Leben einen neuen Anreiz bekommen hat. Aber der geradlinige Zugang zum Schriftdeutsch der Vergangenheit ist endgültig verloren. Man braucht dazu heute historische Einfühlung. Die Erziehung zum Sprechen, zur mündlichen Rede-weise wird in der neuen Schule deswegen mit Recht in den Vordergrund gestellt vor der Erziehung zum Schriftdeutsch und zum Buch.

Das Sprechen mit den Zeitgenossen und das Hörenkönnen derselben rückt deutlich in den Mittelpunkt. An dieser Stelle ist die grundsätzliche Bedeutung der Presse für die künftige Weiterbildung der öffentlichen Meinung zu erwähnen. Ganz schroff ausgedrückt: Zeitung steht heute vor Literatur. Und dabei handelt es sich nicht im geringsten um eine Unterschätzung klassischen Geistesgutes. Im Gegenteil. Über den geistigen Wert der sprachlichen Werke, die durch den Filter der Geschichte ihre Bedeutung bis in die Gegenwart gewahrt haben, kann kein Zweifel sein. Aber wir haben keinen unmittelbaren Zugang mehr dazu. Wir müssen uns diesen erst erarbeiten. Diese geistigen Werte der klassischen Literatur sind nur noch durch strenge gemeinsame Übung zu erschließen. Man kann sie nicht mehr einfach verstehen aus der Kenntnis der heutigen Sprache heraus. Es werden nicht mehr alle Zugang finden zu den Werten der klassischen Literatur. Dagegen alle Zeitgenossen sind an der Bildung einer öffentlichen Meinung verantwortlich mit beteiligt und müssen sich also, ob sie wollen oder nicht, mit der Presse, aber auch mit allen anderen Mitteln der öffentlichen Meinungsbildung, also etwa mit dem Rundfunk, mit dem Reklamewesen, positiv und aktiv auseinandersetzen.

¹⁾ Vgl. Weniger, „Die Erziehung“, Oktober 1929. Aufsatz über die Kriegsliteratur, der alles Wesentliche daraus deutet.

Der Kampf gegen einen leichtfertigen Begriff von öffentlicher Meinung im Sinn einer westlichen Konventionsbildung ist allerdings heute besonders schwer. Alle müssen in diesen Kampf eintreten, die an eine Weiterbildung der öffentlichen Meinung glauben.

Eine neuartige Stufung der öffentlichen Meinung, darauf läuft alles hinaus. Es ist völlig unmöglich, daß jeder über alles reden und eine Meinung haben kann. Wohl aber muß jeder da, wo er sachverständig ist, auch zu seiner eigenen Sprache kommen. Er muß es also zum Ausdruck bringen lernen, wenn er seiner Sache sicher ist. Niemals darf er sachlich gesichert, aber stumm immer weiter vor sich hinarbeiten. Sondern er muß seine in der Welt der Arbeit gewonnene Sicherheit und Sachkundigkeit auch sprachlich aktivieren lernen. Erst wenn er das gelernt hat, hat er damit zugleich auch die Sicherheit gewonnen, eindringlich zuhören zu können, wenn von ihm fernliegenden Sachgebieten, von geistig ihm nicht unmittelbar erreichbaren Anschauungen die Rede ist. Er vermag alsdann geistig hingegeben und offen zu sein, wo andere ihre Erfahrung zur Sprache bringen und geistige Anschauung gewonnen haben. Nur wer zur Sprache gekommen ist auf Grund dessen, was er selbst kann, vermag zuzuhören, wenn andere ihr Wissen und Können zum Ausdruck bringen. Auf Grund sprachlicher Aktivität aus eigener Sachkundigkeit kann er in aller Ruhe und Sicherheit dem anderen zuhören, ohne sich dabei etwas zu vergeben.

Dieser Austausch von Erfahrungen, diese wechselseitige Sachverständigkeit wird — das ist unsere große Hoffnung — Schichten und Stufen der öffentlichen Meinung herausbilden, die allmählich herausführen werden aus dem noch sehr niederen Stand des heutigen Begriffs „öffentliche Meinung“. Nicht ein Herabziehen in die Ebene verwässerter Allgemeinverständlichkeit darf ja öffentliche Meinung bedeuten, sondern ein stufenweises Zur-Sprachekommen der Sachverständigkeit aller Volksgenossen. Jeder muß in seiner Weise sachverständig und sachverwaltend geworden sein, um hören zu können, wo andere vielleicht an Stellen größerer Umschau sachverständig geworden sind.

Geistige Übung und sprachlicher Austausch jenseits der scharf abgetrennten beruflichen, lebensaltermäßig und geschlechtlich bedingten Lebenswelten ist hier die große Forderung für die sprachliche Kultur der Zukunft. Es müssen Stätten geschaffen werden, wo junge und erwachsene Menschen der verschiedenen Schichten miteinander zur Sprache kommen können, wo also die hier angedeutete Stufung der öffentlichen Meinung in kleinen Gruppen wieder und wieder erprobt und Wirklichkeit werden kann. Solche Brennpunkte der geistigen Welt brauchen wir, wo alle geistige Erfahrung aus Arbeit und Leben unserer Zeit gesammelt und ausgetauscht werden kann. Diese Erfahrung der Gegenwart muß sprachlich Gestalt werden unter uns. Solche Stätten des geistigen Austauschs werden schon hier und da in der Öffentlichkeit wirksam. Manche Seminare der Universitäten und technischen Hochschulen, manche Werkschulen, aber auch bestimmte Klubs und Kerngruppen unserer politischen Parteien und Berufsorganisationen, schließlich auch manche Volkshochschulen, Heime und Kreise der Jugendbewegung erwachsen heute zu solchen Stätten geistigen Austauschs und geistiger Gestaltung.

DIE GEISTIGE WENDUNG DER MODERNEN LITERATUR

Der Gruppengeist, der aus der mechanisierten Wirklichkeit von Maschine und Organisation heute aufzusteigen beginnt, ist von einer seltsamen inneren Kühle. Gemeinschaft und Freundschaft in dem enthusiastischen Sinn der romantischen Dichtung in der wilden Ausschließlichkeit der Jugendbewegung vor dem Krieg ist sehr unmodern geworden. Die heute geübte Verhaltenheit und herbe Selbstverständlichkeit in Liebe und Gemeinschaft ist bedingt durch die Erschütterungen der Kriegszeit und der allgemeinen Arbeitsverklavung Deutschlands nach dem Krieg. Der Geist der Kameradschaft und das Solidaritätsgefühl des Arbeitskollegen hat hier jede Überschwenglichkeit abgebaut und ist stilbildend geworden für die Formen unseres Gemeinschaftsgefühls, soweit es sich überhaupt zeigt. Wo menschliche Verbundenheit ist, wird sie nicht sehr nach außen herausgestellt. Eine nüchtern-sachliche Bemerkung, eine grotesk, auch wohl bewußt sentimentale Übertreibung der Gefühle, das ist die Form, in der heute der eine dem anderen zeigt, daß er sich mit ihm verbunden fühlt. Man hat wenig Zeit. Man weiß, wieviel man voneinander zu erwarten hat. Man weiß auch, wie wenig das ist. Man ist illusionslos und verhält sich lieber abwartend und erwartungsvoll.

Diese Beschränkung und Kargheit in der Bezeugung der gemeinschaftlichen Verbundenheit ist seit der Inflationszeit ganz allgemein anerkannt und auch durch die jüngste Dichtergeneration bereits gestaltet worden. Zurückführung des Gemeinschaftslebens auf seine primitiven Wurzeln läßt einen neuen Bildungswillen erwarten, der den einzelnen innerhalb der Gruppe zu verselbständigen versucht. Der Individualismus, dem wir zustreben, wird freilich fern

sein von jenem Persönlichkeitsdünkel des alten bürgerlichen Liberalismus. Kameradschaftsgeist und Solidaritätsgefühl wird darin enthalten bleiben. Ein jeder soll selbständig werden in der Gruppe, soll seine eigene Kraft steigern, um die Fülle der Aufgaben gestalten zu helfen, um die Menschen in ihren hilflosen Massen gliedern zu helfen. Wir brauchen eine Generation, in der jeder einzelne mit verantwortlich wird. Noch fehlt es überall an einzelnen Menschen, die etwas können und ihre Fähigkeiten doch in einem überprivaten, in einem sozialen Sinn verwenden. Unser Bildungsziel wird sich notwendig mehr und mehr verschieben. Weniger Wissen, mehr Können ist schon jetzt die Parole. Diese durch die neuen Verhältnisse erforderliche Zielverschiebung ist natürlich vielfach noch umstritten, und große Teile des Volkes leben noch nicht unter dem vollen Zwang und Glück der technisierten Gegenwart. Das einfache Können wird entscheiden. In unserem öffentlichen Leben ist deutlich schon jetzt nicht mehr der große Gelehrte der Typus, nach dem man sich richtet, sondern der Wirtschaftsführer, der Ingenieur und Sportsmann, also der Mann, der etwas ganz Bestimmtes kann.

Daß man Erziehung zum Können einseitig im Sinn der Dressur auf irgendeine bestimmte mechanische Teilvorrichtung auffaßt, ist die große pädagogische Gefahr unseres technischen Zeitalters, der man aber nicht etwa mit einer Erziehung zum allgemeinen Vielwissen begegnen darf. Vielmehr wird das könnende Verhalten des Künstlers bei dieser pädagogischen Wendung eine beispielhafte Bedeutung gewinnen. Statt Erziehung zum Wissen, mehr Übung im Können und Gestalten, das ist der Grundsatz, nach dem das ganze Volksbildungswesen und zunächst vor allem die Lehrerbildung umgebaut werden muß, und, wenn man Anfänge richtig deutet, auch umgebaut wird.

Die öffentliche Wertschätzung von Kunst und künstlerischem Schaffen hat in den Jahren seit der Inflation deutlich zugenommen. Man sieht in der Kunst nicht mehr wie früher den unverantwortlichen Ausdruck eines privaten Schaffenstriebes. Kunst soll verdeutlichen, was unsere Zeit will. Baukunst, Film, Musik, Theater

und Novellistik sind da voran, die bildenden Künste folgen. Kunst muß in jedem Fall zeitgemäß sein. sonst findet sie keine Hörer und Beschauer.

Daß Kunst heute einerseits überpersönlicher Ausdruck einer ganz bestimmten Gruppe, andererseits aber persönlichster Ausdruck eines ganz bestimmten und deutlich begrenzten personalen Könnens ist, soll hier an dem Beispiel der Literatur der Gegenwart kurz dargestellt werden. Gruppenzugehörigkeit ist das Kennzeichen der jüngeren Schriftstellergeneration gegenüber der älteren.

Thomas Mann etwa steht noch für sich allein, und es ist die mächtige Bedeutung seines Vorkriegswerkes, daß er für sich steht und sich noch halten kann und als unbestechliche Einzelpersönlichkeit zu den Zeitgenossen reden darf. So ruft auch Rilkes Stimme als die Stimme eines Einsamen, zu früh Gestorbenen, noch sein mächtiges Wort in die Gegenwart. Auch noch Werfel und viele andere, etwas jüngere Autoren, stehen in gleichem Sinn für sich allein, weil sie schon vor 1914 ihre öffentliche Geltung erhielten. Es ist charakteristisch, daß die Dichterakademie als der Zusammenschluß der namhaften Autoren der älteren Generation keinesfalls der gemeinsame Ausdruck eines Kreises ist, sondern ein lockerer Zusammenschluß der dichterischen Prominenz. Demgegenüber beginnt für die jüngere Generation ihre literarische Produktion deutlich Ausdruck einer so oder so geübten gemeinsamen Haltung zu werden. Sie fühlen sich als Träger einer Sache, als Verfechter einer Idee. Sie wollen somit „Tendenzdichtung“ in einem neuen Sinn. Die Gegenwartsprobleme sind ihnen so bedeutsam, daß einer allein überhaupt nicht wagen würde, daran zu gehen.

Man kann hier zwei große Gruppenreihen gegenüberstellen, die in einem gewissen lockeren Sinn der Links- und Rechtsorientierung unseres politischen Lebens entsprechen. Auf der einen Seite stehen Gruppen von Schriftstellern, die in der Großstadt, in der Technik, in der Arbeit des modernen Menschen den Kernpunkt ihres Dichtens und Trachtens sehen. Eine proletarische Dichtung ist in

diesem Sinn im Entstehen begriffen. Die Arbeiterschaft stellt aus ihren jüngeren Reihen Männer, die das Schicksal der Arbeit verkünden¹⁾. Aber auch jüngere Schriftstellergruppen von bürgerlicher Berufs- und Lebensauffassung sind von der Großstadt und dem technisierten, der Arbeitssklaverei verfallenen Leben so hingenommen, daß sie nur das gestalten können. So wird gegenwärtig das Leben der verschiedenen Großstädte wie Berlin, Hamburg, Frankfurt oder die Industriestädte des Ruhrgebietes, eine umfassende sprachliche Aufgabe für die junge Generation²⁾. Das Fürsorgewesen und die allgemein anwachsende Krisis des Rechts ist ebenfalls ein bewegender Gedanke der jungen Generation, der sprachlich nach Ausdruck drängt³⁾. Viele Vertreter der jungen Generation sind Schriftsteller und Dichter aus erzieherischem Berufszwang. Die Erziehungsfrage⁴⁾, die Geschlechterfrage⁵⁾, die Frage des Verhältnisses der Generationen zueinander ist das Thema, das in unzähligen Entwicklungsromanen, Lebensbeschreibungen und Weltanschauungsbüchern der jungen Schriftstellergeneration abgewandelt wird. Die Jugendbewegung und ihre verschiedenen Kreise sind ebenfalls zu sprachlichem Ausdruck gekommen. Ein Buch wie das von Wolfgang Gräser, „Körpersinn“⁶⁾, bringt in rhythmisch klingender Sprache das neue Welt- und Lebensgefühl einer herb und sachlich denkenden, aber in der Genialität ihres eigenen Körpers schwingenden Nachkriegsjugend zum Ausdruck. Eine große Gruppe von jungen Schriftstellern ist zentral gebunden an die Zeit-

1) Siehe die zusammenfassende Sammlung „Das proletarische Schicksal“. Gotha, Leopold Klotz-Verlag, 1929.

2) Hier ist etwa zu nennen die Novelle von Werner Türk „Kellernächte“ in der „Anthologie jüngster Prosa“. Berlin, J. M. Spaeth Verlag, 1928.

3) Lampels „Jungen in Not“ (Berlin, J. M. Spaeth, 1928), A. M. Freys „Missetaten“ (München, Drei Masken Verlag, 1928) stellen sich beispielsweise ganz in diesen Dienst. Auch Bruckners „Verbrecher“ (Berlin, S. Fischer Verlag, 1928) gehören dazu.

4) Wilhelm Speyer: „Der Kampf der Tertia“. Berlin, E. Rowohlt, 1928.

5) Otto Flake: „Es ist Zeit . . .“ Berlin, S. Fischer Verlag, 1929. Friedrich Wolf: „Cyankali“. Berlin, Internationaler Arbeiter-Verlag, 1929.

6) Wolfgang Gräser: „Körpersinn“. München, C. H. Beck, 1928.

geschichte. Die Kriegs-, Revolutions- und Inflationsdichtung der letzten Jahre gibt hier hervorragende Beispiele¹⁾). Gerade in diesen Darstellungen wird deutlich, wie stark all hier Schriftsteller Ausdruck einer bestimmten Gruppenhaltung sind. Ihre Bücher sprechen aus, was auch viele andere hätten sagen können, weil unzählige es so erlebt haben, und es ist bedeutsam, wie sicher die Leserschaft darin heute schon ist, wie stark die öffentliche Meinung all diese Bücher gerade in diesem Sinn wertet. Man nimmt sie nicht nur als persönliche Bekenntnisse und subtile psychologisch differenzierte Einzelgebilde. Es liegt hier der erste Beginn zu Volksbüchern vor, die vielen Menschen, auch solchen, die sonst wenig lesen, ihr Leben geschichtlich deuten hilft.

Diesem ganzen Heerlager einer Schriftstellergeneration, die die technisierte Arbeits- und Zwangssituation der Gegenwart ausdeutet, steht deutlich gegenüber eine ganz anders geartete Reihe von Gruppen. Auch sie sind erfüllt von einem starken Verantwortungsgefühl für die Gegenwart. Doch versuchen sie eher, das Typische, das Mythische, das Ewig-Menschliche dieser Zeit herauszuarbeiten. Heimat und Boden, der deutsche Raum, die immer gleich gebliebenen Stammeseigentümlichkeiten des Volkes werden gegenwärtig aus der sentimentalen Behandlungsart der Heimatdichtung einer älteren Generation in eine straffere und herbere Gestaltung hinübergeführt, wie sie der heute verschärften Kampfsituation des Heimatgedankens mit der modernen Wirtschaftswelt und Technik entspricht. Die Art, wie etwa die jüngeren Mitglieder des Georges-Kreises²⁾ Landschaft und Volkstum zum Ausdruck bringen, ist hier bezeichnend. Aber auch die ganz andersartige

¹⁾ Zu nennen ist etwa Franz Herwig, der in „St. Sebastian vom Wedding“ und in den „Eingeengten“ (München, Kösel und Pustet, 1926 und 1928) die Situation der Revolutionsjahre darstellt. Vor allem ist hier wichtig die sprachliche Bewusstwerdung der Kriegssituation in der jungen Generation, die von Jüngers und Bindings unmittelbar aus dem Kriegserleben selbst entstandenen Darstellungen bis zu den jüngsterschienenen Neuformulierungen der Kriegssituation von Renn, Zweig, Remarque, Johannsen usw. weiterführt.

²⁾ Ernst Bertram: „Der Rhein“. Ein Gedenkbuch. Leipzig, Insel-Verlag, 1928.

Form, mit der ein Schriftsteller wie Paquet¹⁾ gleiche Themen gestaltet, ist zeitgemäß. Der Glaube an die ewige Wiederkehr des immer gleichen geschichtlichen Schicksals ist der Leitstern aller dieser Werke. Auch Pannwitz, der in vielfachen unterirdischen Fäden mit Gruppen von Jungen verbunden ist, arbeitet in diesem Sinn an der Verdeutlichung des deutschen Schicksals. Immer wieder bringt er zum Ausdruck, wie trotz der absonderlichen Not und Schwierigkeit eigentlich alles von jeher schon so gewesen ist in diesem Raum und unter diesem Himmel²⁾.

Wenn man dies alles übersieht, kann man sagen, daß also die jüngere Generation in verschiedensten Richtungen, aber doch immer in gruppenmäßig gebundener Haltung sich mit der Wirklichkeit unserer Welt und der alle Kräfte beanspruchenden Aufgabe dieser Zeit auseinandersetzt.

Die hintereinander folgenden Generationen der Zwanzig-, Dreißig- und Vierzigjährigen haben trotz aller Verschiedenheit in ihrem sprachlichen Ausdruck etwas gemeinsam. Das ist der unbedingte Wille zur Wahrheit und gespanntesten Lebendigkeit des Wortes. Man will vor allen Dingen nicht sagen, was man nicht erlebt hat. Man hat eine Scheu, sich in Bereiche zu begeben, die der eigenen Erfahrung, dem eigenen Kräftemaß nicht gemäß sind. Man hat Scheu vor Großsprecherei, Vielrednerei und Überschwänglichkeit in diesen ernstzunehmenden Vertretern der jüngeren Generation. Daraus erfolgt mit Notwendigkeit die Spezialisierung der sprachlichen Ausdruckskraft. Keiner von denen, die in diesem neuen Sinn in Betracht kommen, will den Verdacht erwecken, daß er etwa die persönlichen Grenzen seines Könnens überschritte. Damit wird der sprachliche Ausdruck der jüngeren Generation auch

¹⁾ Alfons Paquet: „Städte, Landschaften und ewige Bewegung“. Hamburg, Deutsche Dichter Gedächtnis-Stiftung, 1928. Derselbe: „Antwort des Rheines“. Augsburg, Dr. Benno Filser Verlag, 1929.

²⁾ Rudolf Pannwitz: „Das Neue Leben“. 1926. „Trilogie des Lebens“. 1929. „Feldafing“. Verlag Hans Carl.

nach der formalen Seite einbezogen in die große Entwicklung unserer Zeitgeschichte, die durch den Begriff Spezialisierung ihrem Wesen nach erfaßt ist. Heute haben alle, die am sprachlichen Ausdruck der Zeit arbeiten, ein besonderes Teilgebiet gewissermaßen als sprachliches Übungsgebiet übernommen. Entscheidend ist dabei, daß sie diese sprachliche Aufgabe nicht mehr als eine private, dichterische Übung ansehen, sondern vielmehr als sprachliche Verantwortung in einem elementareren Sinn des Wortes. Sie wollen die Form finden, die keineswegs nur für sie allein gilt, sondern stellvertretend für viele.

So kann man etwa heute, wenn man die lyrische Dichtung und Weltanschauungsliteratur der Zeit überblickt, ganze Reihen von Schriftstellern daran arbeiten sehen, wie sie den Gefühlston und Gedankenausdruck dieser Zeit in herbe und neu differenzierte Form bringen. George und Rilke hat das Wort seinerzeit aus der Umklammerung der konventionellen Begrifflichkeit gelöst und wieder zu seinem ursprünglichen Sinn hingeführt. Der Expressionismus, insbesondere Stramm¹⁾, hat die Urwörtlichkeit der Sprache zu letztem Ausdruck gebracht. Auf diesem Boden ist alle junge Lyrik entstanden, die nun mit seltsamer Unbekümmertheit und Naivität die gegenwärtige Gefühlswelt zum Ausdruck bringt. Man scheut vor keinem Gefühl zurück, wenn es nur erlebt ist. Die konventionelle Gefühlswelt der älteren Generation ist heute völlig durchlöchert. Ringelnatz²⁾, Klabund³⁾, Kästner⁴⁾, Benn⁵⁾ und andere sprechen aus, was viele fühlen, die es so nicht zu sagen wagen, weil sie sich noch vor den entsprechenden Worten scheuen. Groteske Form ist dabei von höchster Bedeutung geworden. Vieles läßt sich nur noch indirekt, nur in seiner hundertfachen Übertrei-

1) August Stramm: „Tropfblut“ und „Du“, Liebesgedichte. Berlin, Verlag der Sturm.

2) Joachim Ringelnatz: „Allerdings“. Gedichte. Berlin, E. Rowohlt, 1928.

3) Klabund: „Die Harfenjule“. Berlin, Verlag Die Schmiede, 1928.

4) Erich Kästner: „Herz auf Taille“ und „Lärm im Spiegel“. Leipzig, Weller & Co., 1929.

5) Gottfried Benn: „Gesammelte Gedichte“. Berlin, Verlag Die Schmiede.

bung zum Ausdruck bringen. Sonst würde es nicht gehört werden. Diese neue lyrische Form, besser muß man sagen, dieser neue öffentliche Ausdruck zeitgenössischer Gefühle gewinnt ungeahnten Einfluß. Man versucht, mit grotesker Steigerung die Mechanik des Arbeitslebens zu überhöhen. Bis in die Zeitungsgedichte hinein merkt man die Wandlung. In der Großstadtpresse läßt sich die Leserschaft jene früher übliche, einfache Sentimentalität nicht mehr gefallen. Auch das Sentimentale wird ins Groteske gesteigert.

Die Gedankenformung der Gegenwart ist ebenfalls in starkem Umschwung begriffen. Man sucht gedanklich zu bezwingen, was täglich hemmt. Nicht umfangreiche philosophische Systeme finden Eingang in die Öffentlichkeit. In aphoristischer Form und in der kurzen Aufsatzform wird heute eine viel größere Leserschaft als früher erfaßt. Diese ganze Gruppe von Gestaltern der Gedankenwelt steht letztlich unter der Führerschaft Nietzsches. Sein Wahrheitswille, sein Lebenswille, seine intensive Einsicht der kommenden europäischen Krise bestimmt die gesamte Denkwelt auch noch dieser Generation. Manche Zeitschriften sind heute wieder in diesem Sinn geistiger Ausdruck des Willens und der Haltung ganz bestimmter Kreise und Gruppen¹⁾.

Andere Gruppen von Schriftstellern arbeiten an der zeitgemäßen Beschreibung dieser uns umgebenden Wirklichkeit. Erzählung, Novelle, Roman, Bericht, Lebensbilder von Einzelpersonen und Schilderung von Zeitgeschichte und Vergangenheit fügt sich der knappen Sachlichkeit des Ausdrucks. Kurzgeschichte und verkürzte Novelle ist dafür besonders bezeichnend. Die Verknappung des Ausdrucks geht auch hier bis zur grotesken Übersteigerung des Ausdrucks. Man spricht zu einer Hörschaft, die wenig Zeit hat, die stark gepackt und geschüttelt werden muß, um überhaupt hinzuhören. Eindringlichkeit und eine überraschende, oft überstürzende Folge der Ereignisse ist das Kennzeichen moderner Erzählung. Man deutet nur an, wo man gewiß sein kann, daß die Hörer ergänzen werden, aus ihrer eigenen Erfahrung ergänzen können. Man

¹⁾ Etwa: „Die Kreatur“. Lambert Schneider Verlag.

beschreibt zwar mit großer Akkuratess und sachlicher Genauigkeit bis ins Einzelne, aber doch immer nur stückweise hier und da. Man gibt damit gewissermaßen den Anreiz, bei den unausgeführten und beiseite gelassenen Teilen der Erzählung in gleicher Weise zu ergänzen. Man überläßt das der mitarbeitenden Phantasie der Leser. Es ist erstaunlich, wie gegenwärtige Erzähler, etwa Stefan Zweig¹⁾, oder um jüngere zu nennen, Manfred Hausmann²⁾, Heinrich Hauser³⁾, A. E. Johann⁴⁾, Frey, Remarque, Renn oder Glaeser⁵⁾ mit Andeutungen arbeiten. Es wird in einem ungeahnten Maß vorausgesetzt, daß die Zeitgenossen ihre eigenen Erfahrungen bereitstellen und in diesem Stück Erzählung aktiv mit einsetzen werden. Solche Mitarbeit wird als Kenntnis zeitgeschichtlicher, etwa politischer, wirtschaftskundlicher und anderer Tagesereignisse verlangt. Aber auch eine höchst differenzierte, oft nur ganz schwebend angedeutete Motivierung der seelischen Hintergründe zwingt den Leser zu gespanntester Mitarbeit. Gerade diese, bis zu einem gewissen Grade erzwungene, geistige Mitarbeit versetzt den Leser in den Genuß der Spannung. Er kann sonst nicht verstehen, worum es sich handelt. Sein großes Bedürfnis nach Spannung, das aus dem allzu gleichbleibenden Arbeitszwang seines Alltagslebens notwendig hervorgeht, wird also benutzt, um ihn zu aktivieren und zur geistigen Mitarbeit zu zwingen. Die Bedeutung, die Humor und Satire bei den neuen Erzählertalenten der Generation haben, ist etwa bei Tucholsky⁶⁾ — und seiner Schilderung alltäglicher Großstadtsituationen zu sehen. Die Andeutungen überschlagen sich geradezu. Auch wenn man nur ein Zehntel davon aufnimmt, und aus dem eigenen Erfahrungsschatz in äußerst gesteigerter Mitarbeit ergänzt, ist man schon vollauf gespannt und beschäftigt.

1) Stefan Zweig: „Verwirrung der Gefühle“. Leipzig, Inselverlag, 1927.

2) Manfred Hausmann: „Die Verirrten“. Leipzig, Reclam, 1928.

3) Heinrich Hauser: „Brackwasser“. Leipzig, Reclam, 1928.

4) A. E. Johann: „Die innere Kühle“. Berlin, Universitas, 1929.

5) Ernst Glaeser: „Jahrgang 1902“. Potsdam, Gustav Kiepenheuer, 1929.

6) Kurt Tucholsky: „Mit 5 PS.“ und „Das Lächeln der Mona Lisa“. Berlin, E. Rowohlt Verlag, 1928, und „Deutschland über Alles“. Neuer Deutscher Verlag, 1929.

Schließlich ist als letztes zu sprechen von dem dramatischen Ausdruck der jungen Generation. Hier ist von entscheidender Bedeutung die in den letzten Jahren vor unseren Augen geschehene Wandlung des Schauspielertypus. Laien- und Puppenspiel, Kasperletheater und andere nicht fachmäßige Versuche dramatischer Darstellung haben hier in breiten Zügen auf das Theater der Gegenwart eingewirkt. Die Lebensnähe des jugendlichen Laienspiels, etwa von Haas-Berkows Spieltruppe oder von Martin Luserkes Laienspielen hat wohl tiefgehende Wirkungen gehabt. Die führenden Bühnen großer Städte sind heute in ihren Spielgruppen verjüngt. Ein Stück wie Lampels „Revolte im Erziehungs-haus“ lebte einen ganzen Winter lang aus der Kraft seiner jugendlichen Darsteller. Das Entscheidende bei dieser Wandlung ist, daß Regisseur und Schauspielergruppe in enge Zusammenarbeit mit dem dramatischen Dichter treten. Der Selbsttätigkeit des Schauspielers bleibt in der Bühnendarstellung neuer Theaterstücke vielmehr als früher überlassen. Gegenüber der klassischen, ein für allemal festgelegten Verskunst Schillerscher und Goethescher Dramen steht heute die vage, und sprachlich nur andeutende Art moderner Bühnenstücke, die unter Umständen nur noch den Rahmen gibt für die bühnenwirksame Darstellung einer in Gemeinschaft miteinander arbeitenden Gruppe. Die Piskatorbühne ist hierfür bezeichnend. Ein Werk wie Tollers „Hoppla, wir leben!“¹⁾ ist, in Buchform gelesen, verhältnismäßig belanglos, kann aber in einer starken Ausführung große Wirkung erzielen, weil eben die Worte darin sozusagen nur die Richtung weisen, in der die Schauspieler sich bewegen sollen. Der Zusammenhang des modernen Theaters mit Film, Tanzkunst, Varieté und Technik ist offenkundig. Fast jedes der wirksamen Theaterstücke der jungen und jüngsten Generation hat von der Bildwirksamkeit des Films gelernt. Blitzartig schnelle Augeneindrücke werden benutzt, wie sie etwa in Chaplins „Goldrausch“ oder „Zirkus“ zu hunderten genial aneinander gereiht, auf der Leinwand erscheinen. Auch der Film erreicht ja

¹⁾ Ernst Toller: „Hoppla, wir leben!“ Potsdam, G. Kiepenheuer, 1928.

seine spannende Wirkung durch die Häufung der Andeutungen, die alle eben nur aufblitzen. Man erklärt die tragische Situation nicht mehr in einem folgerichtigen Aufbau wie in dem klassischen Drama historisch oder psychologisch. Man gibt in einer Reihe raffiniert ausgewählter Situationen dem Schauspieler Gelegenheit, die Sache glaublich zu machen. Die Rolle ist nicht mehr, wie in klassischen Stücken, sprachlich zu studieren und zu interpretieren, sie ist vielmehr in einem elementaren Sinn des Wortes zu spielen. Die gymnastische und sportliche Vorbildung des Schauspielers unter Umständen bis zu einer akrobatenmäßigen Gewandtheit ist Vorbedingung für eine ganze Reihe wirksamer Rollen. Etwa der Hauptheld der Drei-Groschen-Oper von Brecht und Weil muß nicht nur mit letzter Zungenfertigkeit sprechen und singen können. Er muß auch Hochsprung, überhaupt eine allseitige Durchbildung seiner Nerven und Muskulatur zur Verfügung stellen können. Etwa in der Art, wie das auch seinerzeit von den Shakespeareschen Schauspielern verlangt wurde. Die an dem großen Aufschwung von Baukunst und Innenarchitektur geschulte Bühnentechnik hat jeden naturalistischen Behang entfernt und benutzt die einfachsten tektonischen Mittel, um den Lebensraum des Dramas symbolisch zu geben. Wenn in Bruckners „Verbrechern“ in zwei Stockwerken übereinander und in vielen Kammern nebeneinander gespielt wird, so erzielt dieses, durch die Technik ermöglichte Nebeneinander-Aufleuchten von gleichzeitigen Ereignissen größte Wirkung. Der Zuschauer erlebt den Ursprung höchst kompliziert zu begründender Ereignisse real mit. Die breiten Erklärungen mehrerer Expositionsakte werden dadurch erspart. Man sieht nebeneinander aufleuchten, was man nacheinander hören müßte und ist völlig im Bilde. Solche Verkürzung der dramatischen Wirkung ist nur möglich, weil die Dramatiker ihre Stoffe meist aus der Gegenwart nehmen oder in geschichtlichen Vorgängen Gegenwärtiges symbolisieren wollen. Die uns alle heute bewegenden Geschehnisse und Probleme, wie sie etwa in den Stücken von Brecht, Klabund und Bronnen, von Bruckner, Feuchtwanger und Blum uns ansprechen, lassen die Persönlichkeit des Dichters zurücktreten. Die

Zuschauergruppen werden oft in drastischer und auch wieder grotesker Weise zur Stellungnahme gezwungen. In heute wirksamen Theaterstücken spielt der Zuschauerraum eigentlich mit. Man sieht sich heute nicht mehr wie früher Erstaufführungen an, um einen rein ästhetischen Genuß zu haben oder einen Theaterskandal zu erleben (das ist zum mindesten als nicht mehr zeitgemäß zu bezeichnen). Man kann vielmehr im Theater die gemeinsame Stellungnahme zu höchst wichtigen, etwa politischen Zeitproblemen oder auch eine sehr deutliche Auseinandersetzung damit erleben, die bis zur Spaltung der Zuschauer in zwei große Mitspielergruppen führen kann, die sich gegeneinander erregen und ihre Zustimmung und Ablehnung laut werden lassen. Wenn die so geschilderte moderne Theatersituation auch vielfach heute noch unter der schlechten Erziehung des Publikums leidet, so ist dieser neue Wille zu geistiger Auseinandersetzung mit der Gegenwart durch das Theater doch grundsätzlich deutlich.

Die gesamte Literatur und dichterische Produktion der Zeit erhält so eine einheitliche Aufgabe: die Bildung einer gestuften und der Gesamtheit des Volkes gerecht werdenden öffentlichen Meinung¹⁾. Die zur Selbständigkeit erwachenden Teile des Volkes, Arbeiter, Frauen, Jugend aller Schichten, wollen sich nicht mehr bloß etwas vorsingen oder sagen oder vorhandeln lassen. Sie wollen selbst Stellung nehmen, wollen Anteil haben, wollen gruppenweise zustimmen oder ablehnen, sie wollen ihr eigenes Gefühl verdeutlicht und bestätigt erhalten, sie wollen ihre Gedankenwelt geklärt haben. Vor allem wollen sie sich entzünden und aktiv werden an dem dichterischen Ausdruck des allen gemeinsamen Schicksals dieser Zeit.

¹⁾ Vgl. die Ausführungen über die Bildung einer verantwortlichen öffentlichen Meinung, S. 50 ff.

SINNESBILDUNG UND KUNSTÜBUNG ALS VORBEREITUNG DER GEISTIGEN WENDUNG

Der gleiche Wille, für die uns alle bedrängenden Zeitereignisse den künstlerischen Ausdruck zu finden, hat heute ebenso in jeder anderen Kunst die eigentliche Wendung herbeigeführt. Am überzeugendsten wirkt hier die neue Baukunst und Technik. In großzügiger Weise werden hier die schwierigen und fast unlösbar scheinenden Raum- und Verkehrsprobleme der Gegenwart unserem Zeitwillen entsprechend umgestaltet oder ganz neu gestaltet. Doch kann das hier nicht ausgeführt werden. Die Neigung zum Zusammenschluß von Gruppen, die gemeinsam an der Gestaltung einer dringenden Gestaltungsaufgabe arbeiten und dadurch wieder treffsicher den Ausdruck für eine gleichgesinnte größere Gruppe finden, ist jedenfalls in der gesamten Kunst unserer Zeit deutlich und ist aus der Besinnung auf ihre Gegenwartsaufgabe gefordert. Dabei läßt die gemeinsame Richtung in der Arbeit aber jedem einzelnen Raum zu seinem eigenen Gestaltungsbeitrag. Das muß sein. Und wo es nicht so ist, wird es erkämpft werden müssen. Jede Gruppe fordert von jedem einzelnen ein Höchstmaß von persönlichem Können. Sie braucht ja Fachleute, die sich mit spezialisiertem Können Hand in Hand arbeiten. Sie muß den einzelnen pflegen und ihm Raum geben. Eine Kultivierung des persönlichen Könnens ist unerläßlich geworden und die Hauptvoraussetzung jedes neuen Gruppenwillens. Erziehung kann heute nur heißen: Wie bringen wir möglichst viele einzelne zu positivem Können, damit sie dann in der Gruppe, der sie zugehören werden, ihre ganz bestimmte Teilarbeit wirklich verrichten können.

In dem Maß, wie die heute arbeitenden Gruppen in Literatur und Theater, Film, Bautechnik, Musik und bildender Kunst, Fachleute für ganz bestimmte Teilaufgaben brauchen, verflüchtigt sich der Begriff des künstlerischen Werkes als des isolierten in der Ruhe eines großen Lebens gewachsenen Einzelwerkes.

Künstlerische Gestaltung kann nicht mehr Einzelwerk sein, setzt aber doch das persönliche, höchst differenzierte und selbständige Können jedes einzelnen voraus, der in der Gruppe verantwortlich mitarbeitet. Der Begriff Künstler und künstlerische Gestaltung ist heute bereits in diesem Sinn gewendet. Künstler, Dichter, Maler, Musiker in dem alten Sinn des Wortes gibt es kaum mehr. Man scheut sich zum mindesten, solche Worte zu gebrauchen. Von sich selbst brauchen alle, die heute künstlerisch tätig sind, am liebsten das Wort „arbeiten“. Der eine arbeitet an einem Romankapitel, der andere an einer Tanzkomposition, wieder andere arbeiten an der Konkurrenz für den Bahnhofsumbau in der oder jener Stadt oder an dem Preisausschreiben der Berliner Illustrierten für die beste Kurzgeschichte. Man arbeitet und übt. Innerhalb eines verzweifelten Durcheinanders von Anschauungen und Taten der widersprechendsten Art werden doch schon hier und da Gestaltungen sichtbar, von solchen, die unablässig und stets in gleicher Richtung ihre Arbeit in der Gruppe der Mitverantwortlichen prüfen, tun und immer weiter tun.)

Kunst und künstlerische Gestaltung wird also der Arbeit und Übung zugänglich in einem früher nicht gekannten Umfang. Mehr Menschen als früher werden herangelassen. Was ist der Sinn dieses Drängens? Gestalteter Ausdruck im Sinn der Kunst wird als der uralte Ausweg aus der Bedrängnis des Lebens erkannt, der bis zu einem gewissen Grade jedem Menschen möglich ist. So wie jedes Kind im Spiel es kann.

Kunsterziehung bekommt damit ihren neuen Sinn über die Kunst hinaus. Nicht mehr handelt es sich darum, einzelne Begabte zum Künstler zu erziehen. Dies wird vielmehr der seltene Spezialfall innerhalb einer viel umfänglicheren Aufgabe. Es gilt, möglichst viele Menschen und schon von Kind an zu schulen, daß sie eine

Gestaltungsweise im Sinn der Kunst finden für die Gewalten, die sie stärker als je bedrängen. Vielleicht werden sie durch ihr Können Herr ihrer Lage und damit selbständig und frei, wenigstens zu gewissen Zeiten. Wir wissen, daß es falsch wäre zu glauben, daß der einzelne, der sein Können ausgebildet hat, und dem zu Zeiten eine Gestaltung gelingt, dadurch für immer gesichert wäre. Es ist ja gerade das Wesen der Kunst und war auch aus dem Leben jedes großen Künstlers immer bisher in unzähligen Variationen herauszulesen, daß jeder neue Gestaltungssieg erkauft werden muß mit einer neuen Lebensniederlage. Man schreitet nicht gesichert von Werk zu Werk. Niemals war das so. Abgründe liegen dazwischen, die überwunden werden müssen und in denen man auch stecken bleiben kann, wenn die Lebenskraft nicht ausreicht. Dieser Weg der künstlerischen Gestaltung, der ein Auf und Ab von Glück und Leiden ist und immer war, beginnt heute mehr Menschen zugänglich zu werden als früher. Der Gegensatz von berufsmäßigem Künstlertum und künstlerischer Arbeit nebenbei gleicht sich aus. Der Künstler war auch früher nicht immer Künstler. Zwischendurch war auch der begnadete Künstler stets ein armseliger Mensch, oft schlimmer dran als seine Mitmenschen. Aber ihm blieb stets die Hoffnung auf neue Gestaltung als der Leitstern im Tiefstand des Lebens. Wer einmal erfahren hat, daß er wirklich etwas hat gestalten können, schwebt von da an zwischen Angst und Hoffnung, ob es auch wieder gelingen wird. Während früher der künstlerische Mensch schweigend und meist ohne daß andere davon etwas wahrnahmen, diese Leidenszeiten durchmachte, hat er vielleicht in diesen Zeiten häufiger seinem Geldverdienst nachzugehen und eine Berufsarbeit zu verrichten. Das ist der Unterschied.

Diese Befreiungs- und Erlösungsmöglichkeit durch Gestaltung war immer der letzte Sinn der Kunst und wird heute nur mehr Menschen zugänglich als früher, vielleicht weil so sehr viele in die Bewußtheit ihrer verzweifelten Lage gekommen sind, weil so viele in die Angst geraten sind, daß sie in dieser mechanisierten Arbeitswelt niemals wieder zu sich selbst kommen können. Ge-

rade das ist ja der Zustand, den der künstlerische Mensch zwischen Werk und Werk immer erlebt hat, jene furchtbare Angst nämlich, nun bloß noch mechanisch weiterleben zu können, nur noch wiederholen zu können, was er schon einmal gestaltet hat, nicht wieder zu seinem schöpferischen Selbst zu kommen. Also der Leidensweg innerhalb dieser mechanisierten Welt und die steigende Angst, darin aufschwunglos verharren zu müssen, steigert in vielen den Glauben an die gestaltende Möglichkeit.

Die Erziehung muß im Glauben an diesen neuen Durchbruch jeden einzelnen durch Übung vorbereiten zu einer solchen Selbstbefreiungsmöglichkeit.

Es gibt nur eine vorbereitende Erziehung zu künstlerischer Gestaltung. Zweierlei kann erzogen werden: Einmal das Handwerkliche in der Kunst, die Übung in der Behandlung des Materials, in dem das Kunstwerk erscheint. Also die materialgerechte Behandlung von Stein und Ton, von Farbe, Bewegung und Wort, das kann gelernt werden. Deswegen bleibt doch jedem Übenden Geheimnis, wie nachher aus der materialgerechten Zusammenfügung des Materials Zusammenklang, Rhythmus und Gedankenbau des Kunstwerkes entsteht. Übung im Material kann man erlernen, das ist das Erste. Und als zweites kann man sich selbst so instand setzen lernen, oder in Schwingung oder in Spannung oder wie immer man es bezeichnen will, daß die Schaffenskraft leichter, sicherer, beschwingter durch einen hindurchgehen kann. Es ist also zweierlei: einmal Materialbehandlung und dann Selbstbehandlung der Übung und dem Lernen zugänglich.

Beides sichert freilich noch keineswegs die eigentliche künstlerische Gestaltung. Heute so wenig, wie früher. Selten und unerwartet bleiben die großen Gestaltungen. Unzählige Bemühungen und Vorbereitungen, größte Materialkunde und eine asketische auf Werk und Schaffen streng gespannte Lebensführung gibt noch keineswegs ein Anrecht darauf, daß ein selbständiges Werk entsteht. Hundertmal kann die Stunde vorübergehen und dunkle Enttäuschung zurücklassen. Und ein anderes Mal plötzlich und un-

erwartet ist es da, bricht hervor und läßt aus besinnungsloser Hingabe an die schaffenden Mächte der Natur im Menschen das Werk Gestalt werden.

Eine kleine Geschichte des Dschuangsi von dem Holzschnitzer macht in einer unnachahmlichen Weise sinnlich faßbar, um was es sich hier handelt. „Ein Holzschnitzer“, so heißt es da, „schnittze einen Glockenständer. Als der Glockenständer fertig war, da bestaunten ihn alle Leute, die ihn sahen, als ein göttliches Werk. Der Fürst von Lu besah ihn ebenfalls und fragte den Meister: Was habt ihr für ein Geheimnis? Jener erwiderte: Ich bin ein Handwerker und kenne keine Geheimnisse, und doch, auf eines kommt es dabei an. Als ich im Begriffe war, den Glockenständer zu machen, da hütete ich mich, meine Lebenskraft in anderen Gedanken zu verzehren. Ich fastete, um mein Herz zur Ruhe zu bringen. Als ich drei Tage gefastet, da wagte ich nicht mehr, an Lohn und Ehren zu denken; nach fünf Tagen wagte ich nicht mehr, an Lob und Tadel zu denken; nach sieben Tagen, da hatte ich meinen Leib und alle Glieder vergessen. Zu jener Zeit dachte ich auch nicht mehr an den Hof Eurer Hoheit. Dadurch ward ich gesammelt in meiner Kunst, und alle Betörungen der Außenwelt waren verschwunden. Danach ging ich in den Wald und sah mir die Bäume auf ihren natürlichen Wuchs an. Als mir der rechte Baum vor Augen kam, da stand der Glockenständer fertig vor mir, so daß ich nur noch Hand anzulegen brauchte. Hätte ich den Baum nicht gefunden, so hätte ich's aufgegeben. Weil ich so meine Natur mit der Natur des Materials zusammenwirken ließ, deshalb halten die Leute es für ein göttliches Werk.“

Und nicht etwa nur der große Künstler braucht diesen Dreiklang von Materialkönnen, von Selbstzucht und von Eingebung. Jeder Mensch braucht dasselbe, sobald er etwas Gestaltetes hervorbringen will. Das gelingt den meisten nicht sehr häufig, aber es kann doch fast allen hier und da einmal gelingen, und der Segen dieser Stunden leuchtet durch das Leben, auch wenn es sonst sorgenvoll und mühselig ist. Die Menschen in diesem Sinn bereit machen zur eigenen Gestaltung, ist der eigentliche Sinn einer

künstlerischen Volkserziehung die wir heute so sehr brauchen, weil es vor allem gilt, möglichst viele Menschen selbständig in ihrem Können zu machen.

In einer Zeit der Überwertung von Sachlichkeit und Methode, in einer Zeit auch der Überwertung von Selbstbehandlung und Training ist es wichtig zu erklären, daß schöpferische Gestaltung durch all dies nicht herbeigezwungen wird und daß jeder derartige Ehrgeiz nur zu Scheingestaltungen und Leerläufen führt. Aber wenn man das weiß und festhält, kann in der Sehnsucht der Zeit nach Materialechtheit und sachlicher Behandlungsweise die geistige Wendung in ihrer ganzen Größe gespürt werden. Die volksbildnerische Forderung muß es sein, jedem, der hier und da schöpferisch sein will, sein muß, weil er sonst nicht mehr leben könnte, Anleitung und Gelegenheit zu gestaltender Arbeit und Übung im Material zu verschaffen. Dabei ist wieder zweierlei zu unterscheiden. Man muß das Wesen des Materials kennen und man muß es behandeln können. Materialkunde und Gestaltungskunde wird heute vielen Menschen öffentlich zugänglich.

Man lernt nie aus in der Erkenntnis der Stofflichkeit und ihrer Gesetze. Beim Stein, beim Metall, bei der Farbe ist das ja besonders deutlich. Die Sachkenntnis des Stoffes, die Erfahrung in das Wesen des Stoffes hinein ist die immer neue Vorbedingung für jede Gestaltung aus dem Stoff. Die Baukunst, die Technik und die Kunst dieser Zeit lebt ihr neues, zukunftsgerichtetes Leben ganz aus der neuen Einsicht in das Wesen des Materials, aus der Liebe zum Stoff, der zu beherrschen, zu behandeln ist. Die Einsicht in die Weichheit, in die Güte und die Dichte, Tiefe und Struktur des Stoffes, des Materials bewirkt sehr viel und um so mehr, je stoff- und materialverhafteter eine Kunst ist. Aber es ist auch bei der Dichtung, der Musik und dem Tanz nicht anders. Auch da muß Wort und Klang und Bewegung dauernd in Übung genommen bleiben. Sonst kommt keine Erfahrung zustande, die alles immer wieder von neuem in Fluß bringt. Sonst stellt sich die Masse des Stoffes undurchdringlich und tödlich starr der Gestaltung entgegen.

Wir wollen hier als Beispiel auf die Übungsmöglichkeit zu sprachlicher Gestaltung eingehen. Das Wort ist der geistige Stoff der sprachlichen Kunst. Wortkunde ist Materialkunde des geistigen Schaffens. Die Übung in dieser geistigen Materie ist die entscheidende Vorbereitung zu wirklichem sprachlichen Können im Leben. Man muß zu jedem einzelnen Wort das gleiche Verhältnis bekommen wie der bildende Künstler zu Stein und Farbe. Man muß wissen und immer vertiefter erleben, was es in sich enthalten kann, was man daraus herausheben kann, was die Jahrhunderte und Jahrtausende menschlicher Geistesentwicklung darin aufgeschichtet haben. Schwer ist das, weil das Wort auch zugleich im alltäglichen Verkehr als geistige Scheidemünze, oft frevelhaft abgegriffen, benutzt werden muß. Das eine braucht aber dem anderen nicht zu schaden. So wie man den Granit als Pflasterstein benutzen und abtreten kann und doch den gleichen Granit als Quaderstein in ein hochragendes Bauwerk fügen kann, so daß er plötzlich im Bauwerk seinen Urgesteincharakter zur tiefsten Wirkung bringt. Genau so kann das Wort, das abgenutzt und frevelhaft hin- und hergeworfen tagtäglich uns ohne viel Nachdenken entschlüpft, das wir benutzen, um uns geschäftlich durchzusetzen, um uns behördlich Nachdruck zu verschaffen, plötzlich seinen tiefen Sinn entfalten, den die großen Geister in ihren frömmsten Stunden daraus herausgehört haben.

Es ist eine schnelle Umstellung erforderlich von der tagtäglichen Sprachpraxis zu der Sinnerfassung des Wortes. Und diese schnelle Umstellung ist der Übung, vor allem der gemeinsamen Übung, zugänglich. Man muß in allen freien Stunden grundsätzlich anders sprechen und hören lernen, als in den Stunden, wo man an eine mechanische und beruflich vorgeschriebene Behandlung der Sprache gebunden ist. Alle vielsprechenden Berufe, die juristischen, pädagogischen, sozialpädagogischen und seelsorgerischen Berufe sind heute ganz besonders auf diese Umstellung angewiesen, damit sie nicht das Verhältnis zu ihrem eigenen Arbeitsmaterial, dem lebendigen Wort, verlieren. Nicht, daß man im Amt, wo eine übermäßig gehäufte Arbeit zu bewältigen ist, formelhaft und abgekürzt

spricht, ist für die schöpferische Sprachbehandlung verderblich. Sondern daß man in der freien Zeit, wo man gar nicht gebunden ist, doch den gleichen Tonfall beibehält, in den gleichen Formeln und Schlagwörtern sich ausdrückt, darin liegt die Gefahr. Der Zugang zu dem Wort und dem Sinn, der sich daraus entfalten könnte, wird damit allmählich verschüttet. Und man hat dann auch, wenn es einem vielleicht einmal sehr dazu drängt, plötzlich nicht mehr die Fähigkeit, aus der Tiefe heraus zu sprechen. Man muß erleben, daß man mißdeutet wird, wo man Gewichtiges zu sagen glaubte. Man spricht eben, ohne daß man es in diesem Augenblick weiß und will, doch in seinem Geschäftsstil, in seinem Amtsdeutsch weiter und der andere, an den diese Worte gerichtet sind, hört den Willen nicht heraus. Der Sinn der Worte kann sich in ihm nicht entfalten, weil er sich auch in dem Sprecher nicht entfalten konnte.

Nur ein ständiges eifriges Bemühen um das lebendige Wort kann hier vorbeugen. Wo man Worte liest und hört und hat die Zeit dazu, muß man versuchen, sie im eigentlichen Sinn zu verstehen. Wenn man beruflich gezwungen ist, mechanisch Wort an Wort zu reihen, um bestimmte vorgeschriebene Wirkungen hervorzubringen, dabei kann man sich nicht sprachlich üben. Es ist ein entscheidendes geistiges Gesetz: Übung in der Materialkenntnis ist immer nur in der Entspannung, in der Ruhe, in der Gelassenheit möglich. Also nur, wenn man selbst nicht überspannt ist, kann man sich in die geistige Materie der Worte vertiefen. Also nur im Hören und Lesen, nur im schweigenden Nachdenken, Nachsinnen und Gestalten wachsen wir zu Wortkundigen heran.

Vorzeitige sprachliche Aktivität der Kinder und Jugendlichen und das frühzeitige Drängen der Eltern und Lehrer, alles zur Sprache zu bringen, alles zu erklären und logisch zu verdeutlichen, kommt deswegen auch nur der späteren beruflichen Tüchtigkeit zugute, vernichtet aber unter Umständen die Möglichkeit zur vertieften Einsicht in Sinn und Entfaltungsmöglichkeit des Wortes und damit des sprachlichen Könnens. Unzählige werden heute in Haus und Familie nur noch zu sprachlichen Aktivisten erzogen.

Sie lernen, sich zu bestimmten Zwecken richtig ausdrücken, aber weiter nichts. Sie lernen nicht, wie man jederzeit eingehen kann in das Material des Wortes, wie man im Wort geistig ruhen kann, wie man sinnen und meditieren kann auch über das immer wieder gebrauchte Wort, damit man später nicht verlernt, im geeigneten Augenblick seine Tiefenkraft einsetzen zu können. Nur aus der immer wieder schweigenden Einsicht in dieses geistige Arsenal der Worte unserer Sprache kommt uns die Kraft, im geeigneten Augenblick sprachlich restlos zu gestalten, was uns innerlich bewegt. Und es handelt sich dabei — immer wieder muß das gesagt werden, — nicht etwa bloß um Gestaltungsprobleme des Dichters, sondern um die sprachliche Einsicht und Sprachgestaltung jedes Menschen in den schöpferischen Augenblicken seines Lebens.

Um da bereit zu sein, muß die Liebe zum Material der Worte, zum Wortleib, größer werden in uns. Genau wie der Holzschnitzer sein Material so sinnlich muß lieben lernen, daß er zärtlich darüber hinstreicht und jede Faser in ihrer Bewegung und Tiefenlage abtastend versteht, genau so muß man lernen, Worte zu ertasten in ihren verschiedenen Sinnschichten. Das Wort hat ja viele Bedeutungen übereinandergeschichtet. Es gilt, durch die oberste abgegriffene Bedeutung die tieferliegende mit durchzuspüren.

Durch die rechte Einsicht in das Wesen des Materials lernt der Kundige dann allmählich Materialgerechtigkeit. Er lernt, wieviel er vom Material fordern kann, aus ihm herausholen kann, ohne daß er die innere Spannkraft der Materie überspannt. Wenn man von übertriebenen, von zu hoch gespannten, zu hoch gegriffenen Worten spricht, so ist damit der Mangel an Einsicht in die Wortmaterie treffend gekennzeichnet. Man verlangt zuviel von dem einzelnen Wort. Man verspricht mit einem solchen Wort mehr, als man halten kann. Man vergewaltigt die Materie des Wortes. Man muß lernen, das Wort materialgerecht zu behandeln. Jeder kann das in der Tat lernen.

Jedes Wort ist ein sinnhaftes Klanggebilde von ganz bestimmter Stoßkraft, Beharrungsvermögen und Formintensität. Der sprach-

lichen Übung ist es bis zu einem gewissen Grade zugänglich, diese dreifache Materialgerechtigkeit des Wortes zu lernen.

In dem meist konsonantischen, oft zwei- oder dreifach konsonantischen Wortbeginn liegt die Stoßkraft des Wortes. Man kann die Durchschlagskraft seiner Worte verstärken, wenn man mit dem Wortanfang materialgerecht umgehen lernt. Gleichlautender Wortanfang verstärkt die Stoßkraft. Die Befehlskraft und suggestive Wirkung der Worte ist stark abhängig von der materialgerechten Behandlung ihrer Anfangslaute. Alles Drängen und Stoßen, Streben und Wollen, alle strömende oder treibende Bewegung des Willens, über den man sprachlich verfügt, liegt immer in der Anfangskraft der Worte, die man gebraucht.

Andererseits die Beharrlichkeit und Gefühlstiefe dessen, was man zu sagen hat, ist abhängig von der materialgerechten Behandlung der meist vokalischen Wortmitte, die man dehnen kann, die man dunkel und tief oder hell und klar tönen lassen kann. Die Wortmitte läßt bei vielen Worten unserer Sprache sehr verschiedene Klangtiefe und damit Bedeutungstiefe zu. Jeder Mensch hat mit seiner Stimme, wenn er sie wirklich geübt hat und beherrscht, die Tiefenkraft der Laute zur Verfügung. Er kann sie benutzen. Die meisten Menschen verzichten frühzeitig darauf. Ihre Sprache hört auf zu tönen, wird knurrend und quäkend, gequetscht und gezerrt, zu hoch oder zu tief. Sie können dann nicht mehr stimmlich mitgehen, wie es die geistige Bedeutung dessen, was sie zu sagen haben, verlangte. Auch schwerwiegende und tief empfundene Dinge sagen sie trocken und leer. So kann der andere, an den sich die Worte wenden, nicht in mitschwingende Erregung kommen. Und weil dies schwingende Moment immer mehr aus dem Sprechen und Hören des alltäglichen Lebens verschwindet, ist für viele die Gefahr vorhanden, daß sie hinzuhören verlernen, auch wenn es nötig wäre und sich geistig lohnen würde. Man glaubt manchmal eher, sich verhört zu haben, als daß man eine tief klingende Stimme für wahr und echt nimmt. Das führt zu einer allgemeinen Vertrocknung der stimmlichen Mittel im sprachlichen Ausdruck. Die Worte werden im Munde der meisten zu einem konsonan-

tischen Skelett, tonlos und stimmlos ausgesprochen und dement-sprechend untief erfaßt und gehört.

Was aber das gefährlichste dabei ist, die gesamte Bedeutungstiefe der Sprache des Volkes kann dadurch abnehmen, daß die Klangtiefe der Worte stets unausgeschöpft bleibt. Es geht damit wie mit der Lungenkraft der einzelnen Menschen, die geringer wird durch ständiges flaches Atmen. Man verlernt auch, in die Tiefe zu denken, wenn die Worte immer bloß flach und schwach tönen. Denn Wortkörper und Sprachgeist hängen engstens zusammen. Das flache und verantwortungslose Denken in Schlagworten, an dem wir alle heute so schwer leiden, kann aufgehoben werden durch das klangtiefe Aussprechen von Worten, die tiefen Sinn haben, in die man den Sinn hineinlegt, den man schon zu denken fähig ist. Damit allein kann das Erbgut der Sprache zum geistigen Lehrmeister des Volkes werden. Eine ursprünglich unbeabsichtigte Denktiefe kann erreicht werden, wenn man auf die eigentliche Bedeutung der Worte hört und sich davon leiten und beschwingen läßt. Dann wird wahr, was Goethe zum höchsten Lob der Sprache gesagt hat: „Es ist die Sprache, die für uns dichtet und denkt.“ Ganz von selbst tut sie das nicht. Wir müssen ihre Worte in Ehrfurcht und geistiger Hoffnung aussprechen lernen. Dann erst kann uns der Sinn vertieft aufgehen aus dem Wort. Denn zweifellos enthält das vokalische Element der Wortmitte die eigentliche Hebekraft der Sprache. Man kann mit Hilfe der eigenen stimmlichen Grundkräfte, wenn es in wirklicher Ergriffenheit geschieht, den geistigen Klang der einzelnen Worte, der darin erstarrt ist, heben. Man kann also geistig hellhörig werden und machen. Im Aussprechen oder auch im leisen Hingleiten über die Worte kann man das von jeher in sie Hineingedachte wirklich darin eingeschlossen fühlen und zu neuem Leben bringen. Die vokalische Stimmkraft ist dazu nötig. Im Selbstaussprechen muß die sinnliche Verbindung mit den geistigen Untergründen hergestellt werden. Sonst stellt sich die Verbindung nicht her. Nur wenn wir uns also fähig machen, die Worte in ihrer schwingenden Tiefe auszusprechen, werden wir der geistigen Atmosphäre unseres Volkes

teilhaftig. Aus diesem Grunde ist es für Kinder so hochbedeutsam, in was für einem Haus sie aufwachsen, ob sie von Worten umgeben sind, die in Sinnverbundenheit und geistiger Ehrfurcht ausgesprochen werden. Auch wenn sie zunächst nichts verstehen, atmen sie doch in der geistigen Luft, leben aus der Hilfe der geistigen Ahnen und können dann, wenn sie es später plötzlich brauchen, aus einer Tiefe reden, die gar nicht ihre eigene ist, zu der sie nur den Zugang erhalten haben und deren Kräfte sie nun erschließen und benutzen können.

Und schließlich als Drittes ist das formgebende Prinzip der Sprache, das im Wortende erscheint, der Übung zugänglich. Man kann auch hier lernen, die Formkraft der einzelnen Worte in ihrem meist konsonantischen Ende ganz deutlich und merkbar herauszubringen. Durch diese materialgerechte Behandlung des Wortendes wird die gedankliche Genauigkeit versinnlicht. Die Exaktheit und Präzision dessen, was man sagen will, kann im Wortende verdeutlicht werden. Verschleift man die Worte miteinander, so kann die präzise Darstellung des Sinnes nicht gelingen. Man hat dann wohl möglicherweise noch Stoßkraft und Tiefenschwung in der Sprache, aber es mangelt an Genauigkeit in den Einzelzeiten.

So ist es häufig zu bemerken, wie sehr die Feinheit und Sicherheit der Gedankenführung leidet, wenn einer das Wortende nicht materialgerecht zu behandeln gelernt hat. Er wird dann immer nur ungefähr verstanden, in Richtung und Gefühlstiefe gehört, aber nicht in den Einzelheiten, die er vorbringen will. Dabei ist er allzusehr auf den guten Willen seiner Hörer angewiesen. Auch die grammatische Verbindung von Wort zu Wort ist in der Hauptsache durch die richtige Behandlung des Wortendes zu erzielen. Denn das grammatisch-logische Verhältnis der Worte zueinander wird ja im Deutschen meist durch Abänderungen am Wortende bemerkbar. Allerdings, wer die Grammatik und die feineren Wortunterschiede der Sprache allzu bewußt beherrscht, bekommt leicht eine etwas gezierte und manirierte Sprache. Alle vielsprechenden Berufe, insbesondere Pfarrer, Lehrer und Juristen neigen zu solcher formalen Aussprache, zu einer Überbetonung des Wort-

endes. Und „Bildung“ in dem sehr fragwürdigen Sinn des Wortes, wie sie durch Vielsprechen und Auswendiglernen erzielt wird, vermag damit leicht zu täuschen und mangelnde Gefühlstiefe, mangelnde Stoßkraft der Worte zu verdecken hinter der vollendeten Sicherheit der formalen Behandlung des Wortendes. Umgekehrt ist für Menschen, die wenig Gelegenheit zum Sprechen und Denken haben, die sichere Behandlung des Wortendes am schwersten erlernbar. Sie können unter Umständen tiefe Wirkungen erzielen, wenn sie mal etwas sagen. Das liegt dann aber in der Stoßkraft und rhythmischen Bewegtheit ihrer Wortbehandlung. Aber sie können sich nicht so genau und präzise ausdrücken, daß sie bis in die letzten Einzelheiten hinein verstanden werden. Die proletarische Sprechweise krankt besonders an der unsorgfältigen Behandlung des Wortendes. Und auch wenn das wirklich gelernt ist, so ist wieder die Gefahr nah, daß eine zu gewollte und gezielte Aussprache gerade auf den Mangel aufmerksam macht, der hier verdeckt werden soll.

Vom Hörer erfordert das mitgestaltende Zuhören bei jedem Wort bis zu Ende besonders viel Mühe. Es ist gar nicht so einfach, wörtlich bis zu Ende zuhören zu lernen. Die meisten hören auf, wenn sie Richtung und Tiefenkraft des Wortes gespürt haben. Sie erhalten deswegen kein genaues Bild von dem, was der Sprecher meint und verwechseln es leicht mit ähnlichen, schon geäußerten Gedanken. In demselben Maß, wie der Wille zur eigenen Prägung der Gedanken abgenommen hat, hat auch die Abschleifung des Wortendes zugenommen. Man vermag selten bis zu Ende auszusprechen, was man eigentlich will. Man vermag selten zuzuhören bis in die letzten Einzelheiten hinein.

Der Reim ist ja die künstlerische Kultivierung des Wortendes der Sprache. Reimen ist darum eine der wichtigsten Übungen zu einer materialgerechten Behandlung des Wortendes. Und vor allem die hörende Aufnahme des gereimten Kunstwerkes, des Gedichtes, erzieht zum Zuendehören, zur Aufmerksamkeit auf Form und Abschluß. Der Reim bleibt im Ohr haften. Und jedes gehörte und wirklich aufgenommene Gedicht vermehrt so den Schatz von Form-

genauigkeit. Freilich nur dann, wenn es gut ist und wenn die Reime nicht gesucht sind, wirklich endverwandte Worte sind, über deren formverwandte Wortabschlüsse das Nachsinnen lohnt.

Diesen dreifachen Materialcharakter des Wortes üben und gebrauchen zu lernen, ist der eigentliche Inhalt einer Gestaltungskunde der Sprache. Es gilt, bei allem, was man zu sagen oder auch schriftlich auszudrücken hat, dies dreifache Gestaltungsprinzip je nach dem, was man sprachlich will, zu variieren. Man muß ja meist schon im lebendigen Gespräch nach diesen drei Seiten den Druck ständig wechseln. Und noch viel mehr in gestaltender Rede und Schrift. Die rhythmische Gliederung des sprachlichen Flusses ist der stets lebendige Wechsel von Stoßkraft, Tiefenkraft und Formkraft im Wortmaterial, entsprechend dem geistigen Willen, der Überzeugungstiefe und Richtigkeit des gedanklichen Sinns. Durch Betonung des Wortbeginns muß man immer wieder Stoßkraft in die Worte legen können. Sonst gelingt es nicht, die Aufmerksamkeit zu erwecken und zu erhalten. Immer wieder im Laufe des Gesprächs, im Fluß der Rede, in der schriftlichen Formung der Sprache wird diese erneute Willensspannung nötig. Wenn aber die nötige Wucht und Eindringlichkeit erzielt ist, muß die schwingende Kraft der Wortmitte, die vokalische Tiefenkraft der Sprache an entscheidender Stelle eingesetzt werden. Überall da, wo es zu überzeugen gilt, wo Umschwünge nötig werden, wo wichtige Entschlüsse und entscheidende Fragen sich auf tun, da muß vor allem die rhythmische Verbundenheit im Wort unmittelbar Klang werden. Wir überzeugen viel mehr mit unserem Stimmklang als mit dem, was wir in solchem Augenblick sagen. Und schließlich, wenn Stoßkraft und Tiefenkraft der Sprache sich entfaltet haben, gilt es wieder an anderer Stelle die ganze Sprachgewalt auf einen Wortschluß zu lenken, um den Nachdenkenden zu Präzision und Genauigkeit zu zwingen. Das Betonen von Wortschlüssen im Gespräch, die Häufung von abschließenden Worten in Rede und schriftlicher Gestaltung hat immer stoppende, hemmende Wirkung. Wenn man zu stürmisch vorgestoßen ist oder zu lange in schwingenden Gefühlen verweilt hat, gilt es, sich aufzuraffen zu der

Genauigkeit einer abschließenden Formulierung. Ja, man wird oft alles, worin man übereingekommen ist, noch einmal kurz und formelhaft zusammenfassen müssen. Alle Zusammenfassungen haben immer den Formcharakter des Wortendes, werden mit erhobener Stimme abschließend ausgesprochen. Man achtet da auf die genauen Wortabschlüsse, und im Suchen um das zusammenfassende Wort, um die richtige abschließende Formulierung kann oft noch am Ende das ganze geistige Ergebnis in Frage gestellt werden. Das bedeutet dann eben, man ist zu schnell überein gekommen, hat sich gedanklich übereilt, hat mit seiner Stoßkraft den andern zu sehr überrannt oder hat bei ihm gefühlsmäßig in Lagen gegriffen, die nachher nicht zu halten sind, und nun muß man zurück. Im Gespräch stößt man sich häufig an der abschließenden Formulierung und gerät zum Schluß noch in Streit um dies oder jenes Wort. Das ist dann kein Zufall. Nur selten endet ein Gespräch auch in seiner letzten Zusammenfassung klar und deutlich und für beide Teile so aufschlußreich wie bindend.

Alles, was von der sprachlichen Gestaltung eines lebendigen Gesprächs gilt, gilt auch von den schriftlichen Gestaltungen dieser Zeit. Sehr vieles, was gegenwärtig sprachlich erzeugt wird, lebt aus der Stoßkraft und Dynamik des Wortanfangs. Meist soll gar nicht in der Tiefe überzeugt, oder Abschließendes und Endgültiges gesagt werden. Sondern meist soll suggestiv die Masse der Leser dahin oder dorthin bewegt werden. Die ganze Presse mit ihrem raffinierten System der Überschriften, doppelten und dreifachen Unterstreichungen und Wiederholungen der Schlagworte arbeitet fast ausschließlich mit diesem ersten Sprachprinzip. Infolgedessen ist die Zeitung ihrem Wesen nach ein lautloses Instrument. Man kann einen Zeitungsartikel charakteristischer Weise schlecht vorlesen. Er muß schnell und lautlos gelesen werden. Man überfliegt ihn, und seine stoßkräftigen Worte leiten sicher bis zum Schluß: Wir wissen dann zwar weder sehr viel Bescheid noch sind wir in präzisen Einzelheiten bewandert. Nur eine bestimmte Richtung ist deutlich geworden und nötigt uns zur ablehnenden oder zu-

stimmenden Stellungnahme. Auch die meiste Dichtung der Gegenwart hat in der Stoßkraft und also in der Potenzierung der Wortanfangskräfte der Sprache ihre eigentliche Bedeutung. Die Literatur ist weitgehend Tagesliteratur, will schnell und suggestiv wirken.

Verhältnismäßig wenige Bücher vermögen das Zweite. Selten haben sie jene tönende, schwingende Wahrheit im Ausdruck, die ruhig von Wort zu Wort weiter trägt. Noch seltener lassen sich die Menschen durch solche klangliche Kraft und geistige Tiefe als Lesende und Zuhörende wirklich erschüttern und umgestalten.

Und ebenfalls selten ist das dritte, die Präzision und Sorgfalt in der Sprachgestaltung, die Plastizität des Ausdrucks, die entgeltige und bleibende Vorstellungen vermittelt. Zwar ist der Wunsch dazu gerade jetzt, seit etwa vier Jahren, sehr angewachsen, aber das Können reicht nicht aus. Man ist dabei in mechanische Methoden geraten. Man verbrämt etwa einen ungefähr richtigen Gedanken mit vielen einzelnen statistischen Angaben und glaubt nun, sachlich genau zu sprechen. Die Sachlichkeit, die sich da breitmacht, ist aber nicht Endergebnis einer letzten und durchdringenden geistigen Gestaltungsarbeit, sie ist oft nur angeklebt, weil Sachlichkeit heute Mode geworden ist und täuscht nur diejenigen, die von der Materialkunde der Sprache keine Ahnung haben. Sprachliche Gestaltungen, in denen wirklich Abschließendes gegeben werden kann, sei es in Kunst oder Forschung, sind heute naturgemäß sehr selten.

Materialkunde und Gestaltungskunde der Sprache ist in dem hier geschilderten Umfang durch ständige und treue Übung erziehbar. Jeder kann dadurch in jene sprachliche Bereitschaftsstellung kommen, die der Ausgang und Anfang jeder künstlerischen Gestaltung ist. Die zweite Frage, die übrig bleibt, ist aber noch: Was kann der Mensch mit sich selbst tun, um sich körperlich und geistig so vorzubereiten, daß das Wort leicht und schwingend durch uns hindurchgeht? Wie können wir uns selbst zu fein tönenden und fein empfindenden Instrumenten der geistigen Schaffenskraft machen?

Die entscheidende künstlerische Grundwahrheit ist ja, daß der Künstler und dementsprechend überhaupt jeder Mensch im Augenblick der schöpferischen Tat niemals eigenwillig etwas tut, sondern daß er in solchem fruchtbaren Augenblick Durchgangspunkt und Brennpunkt schaffender Kräfte wird, soweit er sie anziehen und zu halten vermag. Also seine körperlich-geistige Spannungs- und Lockerungsfähigkeit ist die entscheidende Vorbedingung zu jeder schöpferischen Gestaltung. Das gilt für alle Künste. Auch im Sprachlichen, das wir hier als Beispiel beibehalten wollen. Im Hören und Sprechen, im Schreiben und Lesen ist diese innere Spannkraft bei sonst ganz lockerer Haltung das Entscheidende. Alle Körperkräfte und geistige Kräfte müssen im Zustand der Bereitschaft gehalten werden können, um so im Augenblick der gestaltenden oder aufnehmenden Geistigkeit voll und ganz zu Gebote zu stehen. Die Kultivierung der körperlichen und geistigen Kräfte in der Ruhe ist unumgänglich als Vorbereitung. Kultivierung der sprachlichen Ruhe ist das Schweigen. Sprachliche Konzentration ist als Vorbereitungszustand für Sprechen wie Hören nur im Schweigen zu erreichen. Man muß es also lernen, sich schweigend verhalten zu können, bevor man etwas zu sagen beginnt oder etwas von Bedeutung lesen oder hören will. Sonst verläßt uns die sprachliche Aufnahmekraft und alles, was man zu sagen hat, wird zu kurzatmig und zu selbstbewußt, zu sehr aus dem eigenen Willen geschöpft, wie ja tatsächlich die meisten Gestaltungen heute.

Um diese Konzentration im Schweigen erzieherisch zu erreichen, müssen aber die verschiedenen Konstitutionstypen in ihrem ganz verschiedenen Gebaren und körperseelischen Verhalten beachtet werden. Nur die passiv veranlagten Typen können aus ihrer eigenen Ruhe heraus sich in schweigender Konzentration verhalten. Sie sind von sich aus still veranlagt. In ihrer Kindheit und Jugend sind sie im Gegenteil oft schwer zum Reden zu bringen, und wenn sie stark sind, lassen sie sich, auch wenn es ihr Vorteil ist, zu keinem Wort bewegen, das sie nicht sagen wollen. Die schweigende Natur mit all ihren Dingen und Wesen und Formen

ist für sie eine Quelle der Offenbarung. Sie fühlen sich selbst verschlossen vor so viel andringendem Leben und haben das Gefühl, wenn sie den Mund auftäten, wären ihre Worte doch alle viel zu schwach und jämmerlich gegenüber den Kräften des Alls. Still und gefaßt lassen sie vieles über sich ergehen, sammeln es in der Tiefe als Bildschatz und Klangerfahrung. Es staut sich in ihnen auf. Ihre Gebärden sind unbeholfen und oft geduckt von der Fülle des Erlebens. Eine leise Angst ist darin nicht zu verkennen. Sie werden leicht überwältigt von den Dingen. Wenn sie nun gar merken, daß die wahre Schönheit der Gestalt nur in der Stille offenbar wird, so verstummen sie völlig. Manche von ihnen lernen schon früh im Leben jenen Schrecken vor der vollendeten Schönheit, von dem Rilke in seinen Duineser Elegien gesprochen hat. Wer etwa an einem der ganz wenigen Frühlingstage das Sprießen der Blätter und Blüten, die saugende Kraft der Sonne, diesen einheitlichen Siegeszug der Schönheit erlebt hat und darin völlig verstummend aufging, ist damit an einer ganz bestimmten Stelle jenem unsagbaren Grund der Dinge nahe gekommen und also zum Schweigen gebracht. Oder wer einen Menschen in seiner unbewußten Schönheit gesehen hat, die so selten ist und deren Anblick so tief geht, daß er gleich den Atem anhalten muß vor tödlichem Schreck und das innere Gesicht ganz erfüllt ist von Schönheit, auch solch einer versinkt in das heilsame Schweigen. Oder schließlich wer in einem Kunstwerk die Schönheit sieht oder hört in so schneidender Form, daß es ihm wie ein Schwert durch die Seele geht. Auch der versinkt in den Abgrund des Schweigens. Worte sind unmöglich vor der unverhüllten Schönheit, wo sie sich auch zeigt. Da gibt es nur das ruhige Stillhalten, sich offenmachen, mit allen Sinnen sich hingeben. Wer hier beim Einbruch der Schönheit in seine Sinnenwelt nicht Standhalten und Stillehalten und Schweigen gelernt hat, der wird später immer öfter und öfter seine Sprachkraft vergeuden müssen, weil er nicht mehr still sein kann, wenn er etwas erfährt, und erlebt und erleidet. Je tiefer der Eindruck, desto länger das schweigende Verhalten der Seele. Ja, es hat wohl Menschen gegeben, die es

bei einer solchen Gelegenheit ganz und gar aufgegeben haben zu reden, weil sie glaubten, nie mehr ausdrücken zu können, was sie erfahren hatten.

Freilich nimmt die konzentrierte Ruhe vor der Gewalt der Dinge und vor der Schönheit der Gestalt nur bei passiven Konstitutionstypen diese Form des Schweigens an. Die aktiven Typen verhalten sich in solchem Augenblick nicht ebenso. Sie müssen sich meist gleich äußern. Aber ihre Äußerung bezieht sich doch nicht auf den Eindruck, den sie gehabt haben. Sie müssen da ablenken und von etwas ganz anderem sprechen. Groteske oder humoristische Äußerungen sind in solchem Fall genau so wie das Schweigen der passiven Typen zu deuten. Sie antworten damit eigentlich gar nicht. Sie reden von anderen Dingen, um der Schönheit Raum zu geben. Bei dem Tempo, in dem wir heute leben, ist diese Art der Verschachtelung der Eindrücke fast die übliche Form des Schweigens geworden. Auch diese Form kann kultiviert werden und erfordert eine verständnisvolle Behandlung aller Mitbeteiligten, insbesondere der Erzieher. Diese Art des redenden Schweigens läßt sich daran erkennen, daß die Stimme einen anderen Klang bekommt, wärmer und tiefer wird, auch wenn von gleichgültigsten Dingen die Rede ist.

Die wichtigste pädagogische Hilfe bei einer Kultivierung der Spannungskraft im Schweigen ist ihre Bejahung und Behütung in früher Kindheit und Jugend. Ein Kind immerfort zum reden zu zwingen, weil es doch den und den Eindruck gehabt hat und darüber Bescheid wissen muß, ist höchst gefährlich, zerstört möglicherweise die Spannung, die später zur schöpferischen Geistigkeit führen könnte. Leider geschieht das dauernd, und so werden im Kind viel zu frühzeitig die Worte gelockert und ihre Spannungskraft zerstört. Und dabei hat doch Kindheit und Jugend in dem beweglichen Körper das geeignete Mittel, ohne jeden Schaden Schweigen zu üben. Es ist ein tiefer Instinkt, wenn ein Kind lieber wegläuft als Rede steht, wenn es lieber sich vor Lachen schüt-

telt und irgendwelche Faxen macht, bloß um nicht sprechen zu brauchen. Oder wenn es lügt, um vor der Wahrheit der Worte auszuweichen. Wie viele Kinder werden in die Lüge getrieben, weil sie sich vor den Fragen der Erwachsenen, die sie nicht beantworten können, nicht mehr anders retten können. Lügen in kindlichem Alter sind oft in diesem Sinn Sicherungen, um die Schweigekräfte in der Tiefe noch zu hüten. Der Erwachsene wird sich in jedem Fall überlegen müssen, ob er hier grobsinnig und strafend zupacken darf und Worte hervorzerren darf, die dann notwendig die Lügen noch verstärken und unentwirrbarer machen, wenn sie nicht völlig leer sind. Auch der Jugendliche darf noch nicht zur Sprache kommen, darf nicht vorzeitig ins Wort gerissen werden. Schweigen und Scham vor dem ausgesprochenen Wort oder bei der anderen Typenreihe Gelächter und wilde Bewegung des Körpers ist die richtige Antwort auf die meisten Geschehnisse in der Jugend und die wichtigste Vorbereitung zum Wort.

Dadurch gewinnt alle Körpererziehung und Sinnesbildung eine ganz neue und weitreichende Bedeutung für die geistige Wendung der Zeit. Der Körper wird nicht nur für sich selbst gebildet, um gesund zu werden oder zu bleiben. Sondern mit der wachsenden Kraft des Körpers und seiner Fähigkeit zu blitzschneller Umstellung von Lockerung zu Spannung wächst zugleich die Möglichkeit, geistigen Eindrücken standzuhalten und sie aufzunehmen in den schweigenden Raum der Gedanken, ohne gleich Antwort und Ausdruck loszumachen. Der in Spiel und Sport geübte junge Körper lernt mit Bewegung und Gebärde antworten, wo Worte noch nicht zur Verfügung stehen und viel zu sehr abgenutzt wurden. Ein Mensch, der über starken körperlichen Ausdruck verfügt, kann länger warten mit dem Wort, kann es geistig reifen lassen, bis in die späteren Jahre. Auch die zeichnerische und musikalische Übung kann im kindlichen und jugendlichen Alter außer für sich selbst noch sprachschützenden Wert haben. Mit Linien und Farben kann viel sinnlicher und unmittelbarer als durch das Wort von den jungen Menschen wiedergegeben werden, was ihn in seiner Tiefe erfreut und in seiner Fülle bedrängt. Freudige und schmerz-

liche Ereignisse und all die Fülle der täglichen Dinge können in Farbe und Form gebannt werden schon bevor das Kind zu wissen braucht, was das alles ist und wie es geistig miteinander zusammenhängt und sprachlich ausgedrückt werden muß. Bildliche Darstellung ist so indirekt eine wertvolle Vorbereitung zur Sprachwelt, nur deswegen, weil dadurch vorzeitige sprachliche Aktivität vermieden wird. Genau so ist es mit Gesang und Musik, mit Gebärdensprache und Bewegungsspiel. Der klingende Jubel in einem Lied oder die getragene Freude über das schöne und leidvolle Leben, das sich im Gesang und Instrument klanglich restlos wiedergeben läßt, ohne daß darüber nachgedacht werden muß, wie das alles im Leben steht und geistig sich aufbaut, das alles hat über sich selbst hinaus bei der Erziehung der Jugend sprachschützenden Wert. Wenn man singen kann, braucht man nicht zu sagen. Solange man spielen kann, braucht man noch nicht in das unbittlich strenge Reich der Gedanken und Worte einzutreten, kann noch geistig wachsen, ohne sich geistig zu betätigen. Und darauf kommt ja so sehr viel an.

Körperübung und Übung in Material der anderen Künste hat stellvertretenden Wert für die künftige geistige Gestaltungsmöglichkeit, für Umbau und Aufbau des neuen Denkens in neuer Sprache. Alle Künste stellen sich schützend vor die sprachliche Kunst und hüten den schweigenden und schwingenden Raum der Gedanken, damit nichts vorzeitig ins Wort gerissen wird, damit das letzte Mittel gewahrt bleibt.

So rückt Körper- und Sinneserziehung in den Schwerpunkt der neuen Erziehung überhaupt. Durch die Verlebendigung aller körperlichen und sinnlichen Fähigkeiten, durch bildnerische und musikalische Übung muß es künftig gelingen, die nötige geistige Ruhe und Spannkraft im sprachlichen Bereich, die jetzt noch fehlt, zu schaffen. Wo gezeichnet und gemalt und getanzt und gesungen wird, braucht noch nicht verantwortlich geredet und sprachlich eindeutig gestaltet zu werden. Die Sprache wird geschont durch die anderen Ausdrucksmittel der Seele. Ihre Kraft kann da noch anwachsen.

Um sich selbst und andere schwingend und durchlässig für die schöpferische Sprachgestaltung zu machen, ist also nicht etwa ein unablässiges Üben unmittelbar in der Wortmaterie nötig. Die Übung muß vielmehr an andern Stellen als am Wort einsetzen. Der ganze Mensch muß beweglich werden und seine Sinne müssen scharf werden. Augen und Ohren müssen die Welt fassen lernen. In diesem Zustand der inneren Freiheit aus dem Schweigen der Sinne, die die Welt bewältigen können, kommt der Mensch erst zu sprachlichem Ausdruck, zu Worten, die nicht mehr eigenwillig sind, die vielmehr die Gewißheit der geistigen Tradition des ganzen Volkes aus ihm heraustönen lassen. Er spricht nicht aus sich. Sondern er ist der Mund, der für viele aussprechen und sagen kann, was sie alle denken und in geistige Gestalt gebracht haben wollen.

Er spricht also aus der Kraft seiner geistigen Zugehörigkeit zum Volk. Und doch ist er selbständig. Er ist auch in anderen Ausdrucksformen geübt. Er kann schweigen und warten. Er braucht das Wort nicht hervorzuzerren, wo andere Mittel besser und ausdruckskräftiger sind. Gerade weil er frei ist und im Vollbesitz seiner besonderen Kräfte, kann er für die geistige Gemeinschaft sprachliche Gestalt finden.

DIE WENDUNG ZUM RELIGIÖSEN

Die Massenhaftigkeit und Mechanik des modernen Lebens bejahen wir entweder restlos oder wir müssen sie doch als völlig unabwendbar hinnehmen. Ob wir nun begeistert mit der Zeit leben oder im Widerstand dagegen, in jedem Fall wird die Gegenwart uns Schicksal und Aufgabe. Ein einheitliches Ziel steht heute wieder allen Menschen vor Augen, die überhaupt ein Streben über ihre private Existenz hinaus haben. Sie alle müssen und wollen ihre Kraft, ihre überschüssige Kraft einsetzen, um die Massenhaftigkeit und Mechanik des modernen Lebens gliedern, gruppieren, gestalten zu helfen. Ob sie das in heller Begeisterung für Zeit und Zeitgenossen tun oder ob sie es dagegen tun, ist letzten Endes gleichgültig. Ihr Dafür und Dagegen muß nur großzügig und zukunftsgerichtet sein, muß hinauswollen über die gegebenen Zustände.

Was die geistige Wendung der Zeit in Frage stellt, ist einmal der engstirnige Materialismus, der in primitiver Weise an Maschine und Mechanik als an das einzige glaubt. Oder aber engstirnige Traditionsgläubigkeit, die aus dem hundertfachen Geflecht geschichtlicher Abhängigkeiten, eine einzige heraushebt und als haltgebend proklamiert. Beides ist unmöglich und die große Doppelgefahr dieser Zeit, der sehr viele Menschen verfallen.

Masse, Maschine, Mechanik ist die notwendige Folge des geschichtlichen Verlaufs vorher. Man darf das alles nicht vergöttlichen, aber man kann es auch nicht abschaffen. Man kann mechanische Organisation nicht beseelen aber auch nicht zersetzen. All das hat Bestand, ob wir wollen oder nicht. Und es bekommt sein Recht sobald es nicht mehr isoliert für sich genommen wird, sondern im großen Schwung unseres Gesamtlebens gesehen wird.

Dann werden Maschinen und Organisationen mit all der Präzision, mit der sie arbeiten, Hilfskräfte am menschlichen Leben. Wir werden sie dann einsetzen lernen zur Bewältigung der einheitlichen Aufgaben der Gestaltung und Gliederung des öffentlichen Lebens. Wir werden dann weder rückgewandt leben dürfen, den Blick gebannt auf die mittelalterliche oder antike Einheitswelt, noch werden wir mit der Kleinmechanik des modernen Lebens selbst zufrieden sein und darin gebannt sein dürfen.

Die kommende Einheitswelt zeigt sich schon in den ersten Umrissen. Das eigentliche Ziel des Maschinenzeitalters ist noch unverwirklicht. Aus Fragmenten und Versuchen widersprechendster Art schießt das Zielbild zusammen. Es gilt die ersten Umrisse immer wieder wahr zu nehmen und wahr zu machen. Es ist das einzige Bild an das wir glauben dürfen, unsere eigene Zukunft. Kein Gott der vergangenen Weltalter hilft. Wir selbst bauen die Welt, die wir wollen. Nicht vielen Geistern unserer Zeit ist das Bild schon Zug um Zug vorstellbar. Nicht jeder sieht alles, aber jeder sieht ein Stück.

In vielen Menschen lebt der Wille, menschlich frei und doch gemeinsam gebunden in Werk und Arbeit, in Genuß und Freude zu leben. Unser Glaube ist, daß wir dies neue Leben in Freiheit und Zielgebundenheit schon jetzt zeitweilig und bei günstigen Gelegenheiten hier und da verwirklichen können, wenn wir in einer zusammengehörigen Gruppe, treu und dem Werk ergeben, letzte Kräfte dransetzen. Stückweise in jeder vorstoßenden Tat, in jeder freien Liebesbezogenheit können wir alltäglich und anspruchlos das Göttliche erleben, das einer früheren Menschheit im Tempel und Dom, in Bildsäule und feierlichem Gebet durch priesterliche Vermittlung verdeutlicht wurde.

In uns beginnt die Menschheit zum ersten Male ohne das ausdrückliche Bild und Symbol Gottes und doch innerlich gläubig die Zielwelt zu verwirklichen. Wir glauben dem menschlichen Zielbild, auch wenn es nur undeutlich in einer täglichen Verrichtung einmal aufleuchtet. Alle großen Gesten und tiefbedeutenden Gebärden sind uns peinlich geworden. In uns selbst, in

unserem oft armselig und mühselig gewordenem Leben spüren wir hier und da die Gewißheit: So wird es künftig sein und nicht anders und für alle verbindlich. So spüren wir die religiöse Wendung. Mit uns selbst, so wie wir in jedem Augenblick sind, gestalten wir die Welt. Nicht nach eines Gottes Bild und Weisung. Nicht mit der hochmütigen Gebärde, als vollstreckten wir damit den göttlichen Herrscherwillen. Wir irren und suchen, meist wissen wir nicht aus und ein und kein Gott hilft, ob wir nun beten oder fluchen. Aber manchmal in den Augenblicken der Kraft, wenn wir ganz in das Werk, das wir tun, in das Wort, das wir sagen, in den Menschen, den wir lieben, eingehen und darin aufgelöst sind, hebt sich der Nebel und wir sehen in unserem eigenen zugleich das allgemeine Ziel, die einfache Lösung dieses irdisch gemeinsamen Lebens. Dafür ist es ganz gleich, ob wir im Auto oder D-Zug dahinrasen oder in Maschinenhalle oder Kontorraum sitzen und stehen. Die Maschine und die Mechanik des Arbeitslebens hindert uns nicht dies Bild unserer Zukunft zu schauen und kraft unseres Willens stückweis vorweg zu leben. Es ist ebenso schön all dies zu benutzen, wie es mühsam und leidensvoll ist, in dem allen gebannt und verhaftet zu sein.

An dem eigentlichen Zielbild ändert das aber nichts. Wir leben unser menschliches Leben mit oder ohne maschinelle Hilfe, aber doch letzten Endes unberührt davon zu Ende. Wir bleiben wie stets, so auch heute, bedrängt von den Mächten, von denen niemals jemand wußte und wissen wird wohin sie uns führen. Vor Leben und Tod und ihren Geheimnissen ist unsere Maschinenarbeit und Organisationslust ebenso null und nichtig, wie es früher primitivere Formen von Arbeit und Genuß gewesen sind. Die Spannung zwischen dem Leben und dieser Art der Arbeit ist nur größer geworden. Nicht mehr so einfach ist es, den Weg durchs Leben zu gehen. Wir vergessen zu leicht wie dunkel die Nacht ist und wie hell das Licht ist, wie tief die Liebe und wie verzehrend die schaffende Tat ist.

DAS HEUTIGE ARBEITSLEBEN IN SEINER SPANNUNG ZUM RELIGIOSEN

Nicht Maschinen und Mechanik an und für sich, sondern die ununterbrochene, die pausenlose Mechanik des Arbeitslebens, also die ununterbrochene lebensfeindliche Anwendung des mechanischen Prinzips, hält die religiöse Wendung des Maschinenzeitalters auf. Und doch ist in vielen Menschen das Bild des Lebens sehr viel deutlicher geworden, denn sie sehen das Fluchwürdige dieses Lebens klarer als früher. Und sie sehen auch, daß es nicht an der Maschine liegt, sondern an ihnen selbst. Und mit der wachsenden Bewußtheit von der Unmöglichkeit dieser Arbeitsauffassung, wächst der Wille ändernd einzugreifen. Viele Änderungsversuche in unserem sozialen und Arbeitsleben stammen wohl doch schon aus einem neuen religiösen Willen, auch dann, wenn das mit keinem Worte gesagt, ja sogar ausdrücklich geleugnet wird.

Der Fluch des alten Testaments „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, von der du genommen bist“, diesen Fluch haben heute Hunderttausende wie nie zuvor zu spüren bekommen, in welches Arbeitsjoch sie auch gezwungen sind. In einer solchen Lage ist es schwer, das Wort religiös überhaupt in den Mund zu nehmen. Kann, wer schwer und dauernd zwangsmäßig zu arbeiten hat, überhaupt noch sich verbunden fühlen mit der Güte alles Lebendigen?

Finster wird sein Gesicht, seine Stirn zerfurcht, seine Hände schwer und schlagend. Und sein Geist ist nur auf das eine Ziel gerichtet: Abschüttelung des Joches der Arbeit. Und auch das

wieder ist unmöglich, denn dann ist er arbeitslos und ohne Mittel. In seiner Jugend denkt er vielleicht noch, sich dem Fluch entziehen zu können. Denn er glaubt sich unschuldig verflucht. Er sieht ja andere Menschen mit leichterer Arbeitslast oder gar ganz ledig von Arbeit dahinleben. Er muß sich fragen: Warum gerade ich? Schließlich, allmählich erkennt er, daß der Fluch ihm sein Leben lang anhaften wird, und hier versinken die meisten in völliger Glaubens- und Hoffnungslosigkeit. Um die hoffnungslose Schwere eines an lebenslängliche Schwerarbeit gebundenen Menschen ganz aus dem Grund zu begreifen, muß man dagegenhalten die Lebensleichtigkeit, wie sie in südlichem Klima etwa möglich ist, und wie sie eben als Paradieses-Sehnsucht in jedem Menschen schlummert. Die harte Arbeit, die tagtäglich von früh bis spät den Menschen einspannt, ist ein Fluch der in der Tat durch keine romantische Vorstellung zu verwischen ist und jede religiöse Haltung schwerer macht als je zuvor.

Wer solche Arbeit trotz täglich langsam sich steigender Ermüdung auch bei Krankheit, bei Verzweiflung und bei lastendem Alter nicht niederlegen darf, weil der Zwang, verdienen zu müssen, ihn hält, der erlebt das Religionswidrige der heutigen Arbeit in seiner ganzen Schwere. Und wiederum, wer das nicht erlebt, ist unfähig, das Schicksal der Arbeit in seinem ganzen Umfang zu erfassen. Er nimmt es dann einfach zu leicht. So wird es von den meisten Theoretikern, die das soziale Problem, also das Arbeitsproblem von allzu fernher behandeln, im großen und ganzen zu leicht genommen. Sie selbst haben gewöhnlich nicht bis an den Rand der Verzweiflung ununterbrochen gearbeitet, ohne den geringsten Hoffnungsschimmer, daß sich dies noch ändern könnte.

Nicht jede schwere Arbeit ist mit dem gleichen Fluch belastet. Körperliche Arbeit, wenn sie nur abwechslungsreich und in sinnvoller Folge geschieht oder geistige Arbeit, wenn sie nicht aus einer ständig wachsenden Überspannung heraus geschieht, ist nicht so fluchbeladen wie die gleichmäßig mechanische Körperarbeit und die gleichmäßig gehetzte geistige Arbeit. Also

ununterbrochene körperliche Arbeit und überspannte geistige Arbeit stellen sich der geistigen Wendung der Zeit besonders feindlich entgegen.

Die gleichmäßig ununterbrochene Arbeit schändet das schöpferische, das gestaltende Ziel der Arbeit. Der einzelne wird abgelenkt von seinem selbständigen Willen zur Arbeit. Arbeitslust wird in ihm immer mehr vernichtet¹⁾. Arbeitsunlust, wo sie bei ganzen Menschenmassen gezüchtet wird, muß notwendig eine Ausrottung des religiösen Gedankens in diesen tragenden Schichten des Volkes zur Folge haben. Lustlose mechanische Arbeit ruft dann als Gegenlehne notwendig gesteigerte Vergnügungswünsche nach der Arbeit hervor, also Reizmittel als Dauerzustand. Diese Reizmittel werden zu einer Ersatzwelt, die wahre geistige Entspannung immer weniger zuläßt, die die Menschen überhaupt nicht mehr zur Ruhe kommen läßt. Gegen diese Reizmittel, also Alkohol, Kino, gesteigerte Sexualität und vieles andere zu kämpfen, ohne die Mittel in der Hand zu haben, die mechanisch-lustlose Arbeit umzuwandeln, muß erfolglos bleiben. Auch wird man bei hart und lustlos arbeitenden Menschen damit stets auf erbitterten Widerstand stoßen, wenn man ihnen auch noch ihre wenigen Lustmöglichkeiten nehmen will. Es werden dann sofort heimlichere und vielleicht schädlichere Ersatzmittel erfunden und angewandt. Man hat kein Recht Alkoholgegner zu sein, wenn man die lustlos-mechanische Arbeit der hart arbeitenden Menschen als selbstverständlich zuläßt. Man darf nicht gegen Sportsübertreibungen und Kino als Erscheinungen seelischer Unkultur eifern, ohne zugleich für die Umgestaltung des Arbeitsprinzips einzutreten.

Fragt man nun: Was ist eigentlich bei der gleichmäßigen mechanischen Arbeit das Aufreibende, das Zerstörende? Es kann keine Regeneration durch den Arbeitsvorgang selbst erfolgen.

¹⁾ Das Buch von de Man „Im Kampf um die Arbeitsfreude“ zeigt in den Aussagen der verschiedenen Arbeiterkategorien, wo Arbeitslust in den Betrieben noch möglich ist und wo sie ausgerottet ist.

Die Erschöpfung steigert sich mechanisch von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, während bei sinnvoller Arbeit die Erschöpfung, die in Schüben, in Perioden auftritt, in der Weiterarbeit selbst durch andersartige Anspannung überwunden werden kann.

Diese automatisch mit dem zunehmenden Druck der Arbeitsstunden und Arbeitsjahre sich steigernde und unableitbar werdende Erschöpfung, die man heute sogar messen und berechnen kann, hemmt vor allem die geistige Wendung, die sich in den Seelen der Menschen ankündigt.

Die gleichmäßige, mechanische Arbeit, die abgehackt und unverbunden geschieht, ist dem religiösen Wesen des Menschen im Grunde entgegengesetzt. Religion ist nicht nur dem Wortsinn nach, sondern ihrem tiefsten Wesen entsprechend unabgebrochene Bindung, unzerstörbare Verbundenheit mit den ewigen schaffenden Kräften. Wo nun diese Bindung mit den schöpferischen Kräften des Menschen bei der täglichen Arbeit tagtäglich zerhackt und mißachtet wird, ist schließlich überhaupt keine Verbundenheit mehr möglich. Der Mensch wird dann durch die ständig gleichmäßige Arbeit von der göttlichen Gnade im wörtlichsten Sinne abgeschnitten.

Um das in seiner ganzen Schärfe zu sehen, muß man freilich davon durchdrungen sein, daß jede materielle Betätigung geistige Wirkungen zeigt. Wer dualistisch denkt, wird sich da leicht und vielleicht allzu leichtfertig mit dem Gedanken helfen: Gott kommt mit seinem geistigen Trost denen zu Hilfe, die im materiellen Leben nicht mehr die Verbundenheit mit den schaffenden Kräften zu spüren bekommen.

Das war ja der Glaube des Christentums, das gerade die Mühseligen und Beladenen durch den geistigen Trost über die Schwere ihres Arbeitsjoches getröstet würden. Aber die meisten, die heute schwer arbeiten, glauben nicht mehr an die Möglichkeit dieses geistigen Trostes, weil sie die Materie zu sehr sehen und lieben gelernt haben. Geistige Erlösung ohne die Möglichkeit auch zu materieller Erlösung kann darum heute im Gegensatz zum

Mittelalter kein Glaubensziel mehr sein. Die Verwirklichung eines sinnvollen Lebens in seiner ganzen materiellen Gebundenheit hier auf der Erde ist das einzige Ziel. Darum müssen alle Prediger der Abkehr vom Irdischen heute ihre Macht verlieren.

Bei der geistigen Arbeit liegt das Religionsfeindliche ebenfalls in der Ununterbrochenheit der Arbeit, in dem stets und in wachsendem Maß überspannten Arbeitsverhältnis, das Tag und Nacht nicht abreißt, den Geist nicht mehr aus der Spannung läßt. Die geistige Hetze hat den Menschen gefaßt, daß er sich nicht mehr losmachen kann von der Arbeitsbindung. Auch für Sonntag und Feiertag nicht mehr. Er kommt nicht mehr zur Besinnung. Dieser geistig gehetzte Arbeiter ist dauernd an das Rad der Gedanken gefesselt. Er steht keinen Augenblick mehr still. Er jagt immer nur hinter seinen immer zunehmenden Verpflichtungen her. Hat stets ein ganzes Bündel von Aufgaben zu erledigen, wo er doch eigentlich nur eine einzige erledigen könnte. Darum wird auch hier die Last immer größer. Zwar ist die Arbeit im einzelnen nicht lustlos wie bei der mechanischen Arbeit. Geistige Macht auszuüben ist ja gerade die geheime Lust des älter werdenden Menschen. Immer mehr gleichzeitig und von der gleichen Stelle aus zu bewältigen ist da die wachsende Lust, bei wachsender Last. Und zwar liegt in solchem geistigen Arbeitsleben die Gefahrenzone immer da, wo eine bestimmte Grenze der Überlastung überschritten wird. Eine Grenze freilich, die dehnbar ist und die für jeden an anderer Stelle liegt.

Auch der geistige Arbeiter muß nämlich im Augenblick der Grenzüberschreitung seine geistige Arbeit, um sie noch allein zu bewältigen, vermechanisieren, sich aufblasen. Er muß mehr tun und mehr zu sagen scheinen, als er eigentlich kann. Mit dieser Lüge seines Wesens belastet, muß er, wenn er einmal damit angefangen hat, immer umfangreicher täuschen, um alle seine angemessene Macht weiterhin zu halten.

Und obgleich seine Lebenskraft späterhin sogar abnimmt, muß

er dauernd an Macht zuzunehmen scheinen. Das höhlt ihn innerlich gänzlich aus. Und wir haben nun die verschiedensten geistigen Hohlformen von Mensch heute ausgebildet. Den Politiker und Wirtschaftsführer, der seine politische Macht nur halten kann, wenn er weder Tag noch Nacht locker läßt, der immer wieder neue Kombinationen erfinden muß, um die widerspenstige Materie und Menschenmasse immer wieder in neuer und überraschender Weise zu durchdringen, zu zerteilen, zu gruppieren und zusammenzuhalten, zu scheiden und zu trennen. Dann den wissenschaftlichen Arbeiter, der immer mehr Kenntnisse sammelt, von der immer wachsenden Fülle des Stoffes immer mehr bedrängt wird und nun weiter und weiter diesen Stoff teilen muß, immer wieder abgespaltene Einzelgebiete durchforschen muß, die ihm die Vollständigkeit seiner Forschung erst gewährleisten. Je länger er den Stoff durchdringt, um so mehr neuartige Teilgebiete, Besonderheiten, Spielarten tauchen auf und so muß er an Arbeitskraft und Arbeitstempo beständig zunehmen, um das ins Unermeßliche wachsende Arbeitsgebiet noch weiterhin zu bewältigen.

Wirtschaft, Politik und Wissenschaft bestimmen ja nun noch weithin, wie man weiß, das heutige geistige Leben. So sind die beiden hier geschilderten Typen der durch die Massenhaftigkeit des Stoffes, durch die Menschenmassen und die Materialmassen gehetzten geistigen Arbeiter im wirtschaftspolitischen und wissenschaftlichen Leben immer noch die maßgebenden geistigen Typen der Zeit, und beide leiden an der gleichen Arbeitsüberspannung und Unverbundenheit mit ihrer Arbeit in gestaltendem Sinn. Die lustlos-mechanische Fabrikarbeit verläuft, wie wir sahen, in sich gliederungslos, wenn auch in unzählige Einzelhandlungen zerhackt — die Bandarbeit ist hier nur die letzte Folgerung — und dieser vollständig ungegliederte Ablauf der Arbeit macht es dem Arbeiter unmöglich, sich in der Arbeit selbst zu regenerieren, also die natürlichen Pausen des Arbeitsprozesses, wie es bei handwerklicher Arbeit möglich war, zur Erholung und neuen Kraftsammlung zu benutzen. Das was man heute hauptsächlich unter geistiger Arbeit versteht, ist nun zwar durchaus gegliedert. Aber auch hier

werden die durch die Gliederung der Arbeit an sich möglichen Ruhepausen nicht innegehalten, weil der geistige Arbeiter durch eine stets wachsende Überlastung dazu verführt wird, in den sich ergebenden Pausen des einen Arbeitsvorgangs schnell noch irgendeine drängende andere Arbeit zu erledigen. Dergestalt, daß ein geistiger Arbeiter heute drei oder vier oder noch mehr verschiedenartige Arbeitsgänge am Tag ineinander geschachtelt ablaufen läßt, ohne dazwischen auch nur die Zeit zum Aufatmen zu haben. Gerade das enge Aneinanderanschließen eines Arbeitsganges an den andern ist sein Stolz. Daß nur ja keine Lücke bleibt. Daß nur ja kein Stückchen Zeit unausgefüllt bleibt, wie man sagt. Er hat geradezu einen horror vacui vor solchen unausgefüllten Zeitstücken, Springstunden und dergleichen. So kann man fast sagen: die mechanische Fabrikarbeit hat hier in die geistige Arbeit hinein methodenbildend gewirkt. Geistige Bandarbeit ist das Schicksal auch der meisten heutigen Geistesarbeiter. Die mechanische Fabrikarbeit wirkt ja überhaupt durchaus methodenbildend. Wer an Arbeit denkt, meint eigentlich diese mechanische pausenlose Fabrikarbeit und überträgt dies Bild auch ohne weiteres auf die geistige Arbeit. Wo man nicht sehen kann, daß geistig gearbeitet wird, wo also nicht sofort und ständig der Erfolg, die Wirkung der Arbeit meßbar und sichtbar nachzuweisen ist, gilt das heute schon kaum mehr als Arbeit. Man meint da — durchaus aus der Perspektive des Fabrikarbeiters — einem solchen geistigen Arbeiter, der sich so viel Zeit lassen könnte, ginge es eigentlich zu gut. Er wäre nicht genügend belastet. Bei solchen Gelegenheiten wird erschreckend klar, wie die Vorstellung von Arbeit bereits vollständig bestimmt wird von dem Bild der mechanischen Fabrikarbeit. Man hat sich gewöhnt, auch geistig hochwertige Arbeitsleistung nur noch mit diesem Maßstab der mechanischen Arbeitsstunde zu messen.

Arbeitsmessung nach Menge und Häufigkeit der sofort sichtbar werdenden Erfolge ist ja auch den Schulsystemen dieser Zeit eigentümlich, von der Volksschule bis in die Fach- und Hochschule hinein. Die Art, wie die Schulhefte der Kinder mit Stoff

gefüllt werden oder die Kolleghefte der Studenten, ist hier ebenso bezeichnend wie die Beurteilungsart der Lehrer und Psychologen, die Zeugnisse und Tests aus Noten, Punkten und Strichen mechanisch zusammensetzen.

Daß geistige Arbeit ihrem Wesen nach viel Zeit braucht, um zu reifen, daß selbst der Politiker, der blitzschnell geistige Entscheidungen von Bedeutung zu treffen hat, doch eben nur dann eine sichere Arbeitsgrundlage bekommt, wenn er vorher jahrelang in geistiger Ruhe gearbeitet hat, scheint vergessen. Selbst bei der rein gestaltenden Arbeit des Künstlers sieht man und beurteilt man mehr und mehr nur noch die momentan meßbare und nachweisbare Endarbeit, die zu der greifbaren Endgestalt des Kunstwerks geführt hat, nicht aber die doch für die Wirkung viel wichtigere Vorarbeit, die eben die Qualität, den Wert der schöpferischen Leistung bestimmt.

Entscheidend ist, man bewertet die Leistungsmenge und momentane Wirksamkeit der geistigen Produktion, nicht aber den Gestaltungswert und die Gesamtwirkung der geistigen Arbeit. Der eigentliche Gestaltungsprozeß der geistigen Arbeit wird nicht nur bei künstlerischen Leistungen, sondern überhaupt bei aller geistigen Arbeit gering geachtet und weitgehend abgekürzt. Weil Gestaltung eben Zeit braucht, wird sie geflissentlich unterdrückt. Man will Zeit nur geben, wenn man sofort dafür geistige Münze einwechseln kann.

Und außerdem will man den Anschein erwecken — und das ist der zweite Irrtum — als wäre geistige Arbeit eben dem einzelnen geistigen Arbeiter, der sie leistet, allein zuzurechnen. Auch das ist eine Vorstellung, die aus der Vorherrschaftsstellung der technischen Arbeit zu erklären ist. Körperliche Arbeit ist ja bis zu einem gewissen Grade tatsächlich die Eigenarbeit dessen, der sie tut. Aber geistige Arbeit ist es nicht in demselben Maße. Geistige Arbeit ist weit mehr abhängig und verbunden mit der geistigen Vorarbeit der Ahnen und der geistigen Mitarbeit der schöpferischen Zeitgenossen. Geistige Arbeit ist an sich gemeinschaftsbedingt.

Zusammenfassend kann man sagen: Es ist heute soweit gekommen, daß die Arbeit, und zwar körperliche wie geistige Arbeit, die gestaltenden und die gemeinschaftssuchenden Kräfte der Menschen verkümmern läßt, deswegen sind Arbeitsleben und religiöse Sehnsucht der Menschen so fern voneinander gerückt.

Die Frage, ob die Religionsferne der Arbeit überhaupt zu überwinden ist, hängt davon ab, ob und wie weit es gelingt, im heutigen Arbeitsleben die gestaltenden Kräfte und die gemeinschaftswilligen Kräfte in Dienst zu nehmen oder doch ihre Entfaltung außerhalb des Arbeitslebens zuzulassen.

DIE RELIGIOSEN GRUNDKRÄFTE

Die gestaltenden und die gemeinschaftswilligen Kräfte des Menschen sind seine eigentlichen religiösen Grundkräfte. Der gestaltungswillige Mensch sucht die innige Verbindung mit dem Material, in dem er arbeitet. Er gibt sich selbst ganz in die Arbeit hin. Er opfert seinen Eigenwillen der Materie, die dadurch eben gestaltet und umgestaltet wird. Die Dinge warten so gewissermaßen auf die gestaltende Hand des Menschen und fügen sich gern, wollen nicht vergewaltigt werden. So gestaltet der Bauer die Erdoberfläche. Er weiß genau, wie viel er seinem Boden zumuten darf. Treibt er Raubbau am Boden, so gibt der Acker später weniger her, wenn zunächst auch die Erträge sich zu steigern scheinen. Die Materie rächt sich, wenn sie vergewaltigt wird, statt gestaltet zu werden.

Diese religiöse Verantwortung für die Gestaltung der uns umgebenden Materie wird künftig immer mehr Menschen deutlich werden. Daß dieser Gedanke schon jetzt in den verschiedensten Formen in das öffentliche Bewußtsein tritt, ist kennzeichnend für die religiöse Wendung des Zeitalters in einem ganz elementaren Sinn.

Der große, noch nicht für die Gegenwart voll ausgewertete geistige Ertrag der vielfältigen physikalischen und chemischen Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft wird vor allem darin bestehen, daß ein neues Gerechtigkeits- und Ordnungsgefühl der Materie gegenüber die Menschen wieder bescheidener macht, ihnen die wirklichen Grenzen ihrer Macht wieder zum Bewußtsein bringt und sie damit auf sich selbst zurückführt. Die Materie läßt sich auf die Dauer Vergewaltigung nicht gefallen, sondern nur Vergewaltigung, Gestaltung und Umgestaltung. Und zur Gestaltung ge-

hört immer ein freiwilliges Opfer des Eigenwillens in dem Gestaltenden selbst. Gibt er sich nicht selbst mit hinein in die gestaltende Arbeit, so rächt sich die so vergewaltigte Materie. Das ist heute überdeutlich geworden. Die Materie vergewaltigt zunächst rückläufig den Menschen, materialisiert seine Gedanken, daß sie mechanisch, wie ein Uhrwerk ablaufen. Man weiß das und beginnt sich dagegen zu wehren.

Hier wird der eine Wurzelfunkt für das neue religiöse Gefühl der Arbeitsmenschen unserer Zeit sichtbar. Gerade das Überwältigende an der technischen Situation der Gegenwart läßt die religiöse Sehnsucht anwachsen. Je sicherer und vielfältiger die Naturkräfte in Dienst genommen werden, desto lebenswichtiger wird für den Menschen die Erkenntnis und Einhaltung gewisser Grenzen, um eine Verschleuderung und Vergewaltigung der Materie, also der Grundgegebenheit unseres irdischen Lebens zu verhüten. Solange die Materie unerschöpflich schien, wurde unbedenklich Raubbau getrieben. Aber wo nun jetzt das Ende des Materials, die Grenzen der Materie gesichtet werden, taucht notwendig die Besinnung auf, wie eben Materie und Material zu schützen, zu schonen, am Leben zu erhalten seien. Und die Antwort darauf heißt: Nur durch gestaltende Behandlung. Durch eine Behandlungsweise also, die die einfachen Lebensformen der Erde immer tiefer verstehend, immer vorsichtiger nachgestaltend beherrschen lernt, ohne sie zu vergewaltigen.

Also genau wie der Künstler das Material seiner Kunst schauend zu behandeln lernt, um letzte und gewaltlose Herrschaft zu üben, genau so wird die Technik nach Erkenntnis der Materialbeschränktheit vorgehen müssen. Technik wird notwendig so der große Erzieher der Menschen werden zur Schonung der Materie, zu einer gewaltloseren Herrschaft über die Stofflichkeit. Der schon heute vielfach mit einer gewissen Ehrfurcht ausgesprochene Gedanke der Ökonomie, also einer ökonomischen Behandlung des Materials, der uns etwa in der Baukunst der Zeit besonders stark entgegentritt, kann als ein Vorzeichen für eine solche zunehmende religiöse Verantwortlichkeit gedeutet werden.

Es ist die stillschweigende Übereinkunft unter allen Einsichtigen, das stoffliche Gut nicht sinnlos zu verschwenden, sondern nur durch Gestaltung zu verdichten und zu veredeln.

Technik und Wirtschaft müssen sich damit in ihren Methoden immer mehr den künstlerischen Gestaltungsgesetzen nähern. Wir haben heute viele Anzeichen für diese Entwicklung. Die religiöse Verantwortung, die Gebundenheit des Menschen wird damit zunehmen. Es ist die sachliche Gebundenheit an die Erde und ihre Gegebenheiten, die die Menschen einst zu wirklichen Herrschern über die irdischen Bestände machen wird. Aus Tyrannen, die Raubbau und Vergewaltigung üben, werden sie so zu Verwaltern und Verwesern der Materie werden.

Es gibt in der deutschen Romantik Gedanken, die diese kommende Religiosierung der Materie vorahnten. Insbesondere Novalis hat auf Grund seiner tiefen Erdfrömmigkeit und weltweiten Gesinnung, freilich meist nur fragmentarisch, davon gesprochen. In letzter Zeit bemüht man sich von verschiedenen Seiten, dieses Gefühl für die neue Sachlichkeit, das zunächst freilich noch von den ausbeutenden Geistern der Zeit völlig mißverstanden und mißbraucht wird, in die religiöse Sphäre zu rücken. Insbesondere Tillich als der Sprecher eines großen Kreises hat mit der Wortverbindung „gläubiger Realismus“ das hier bedeutungsvolle Wort gefunden, das zugleich jene Vorahnung der Romantik wieder aufnimmt und im Sinne unseres technischen Zeitalters weiterführt.

Damit wird nun freilich keineswegs der Fluch, von dem vorher die Rede war, für den schwer arbeitenden Menschen aufgehoben. Wie sollte das möglich sein, solange der einzelne Arbeiter nicht weiß, welchen Sinn seine Arbeit hat. Er kann sich dann nur auflehnen. Er muß Anteil bekommen am geistigen Leben, weil ja jeder mitverantwortlich ist für die menschliche Verwandlungsarbeit an der Natur. Das ist eine religiöse Forderung. Jeder muß daran den Anteil bekommen, den er zu tragen fähig ist. Zwar auch wenn er den Sinn ahnt, also in irgendeiner Weise sich an der Verwaltung der irdischen Bestände mit verpflichtet weiß und damit seine Arbeit gerechtfertigt bekommt, wird er noch keineswegs

seine Arbeit als leicht, aber doch immerhin als erträglich, empfinden. Es wird ihm tröstlich erscheinen, daß die so zu leistende Arbeit Dienst ist, gemeinsamer Dienst an der Verwandlung, an der Vermenschlichung irdischer Bestände. Sein Leben bekommt ein einheitliches religiöses Ziel. Der Glaube kann aufkeimen, daß wir berufen sind, unsere Natur drinnen wie draußen, um uns wie in uns, immer wieder zu verwandeln, zu erlösen und damit uns selbst mit dem Schicksal der Erdnatur unlöslich zu verbinden. So daß dann auch der natürliche Tod, der Tod der Leiber, uns als Opfer und natürliche Verwandlung erscheint.

Damit springt die Betrachtung selbsttätig auf den andern Pol dieser Gedankengänge über. Ein solcher Dienst kann nur als letztlich verpflichtend aufgefaßt werden, wenn er in seiner gemeinsamen Verbundenheit deutlich bewußt wird. Wird Arbeit und Leben des Menschen als eine Verwaltung der Natur, eine Verwandlung der Erdbestände auf das Menschliche hin, als ein gestaltendes Eingehen in die Natur der Erde gesehen, so tritt damit jeder einzelne zu seinen Mitarbeitern in das Verhältnis des Genossen zu gleichem Endziel. Miteinander arbeiten heißt dann leben in religiöser Verbundenheit zu gleichem Ziel.

An die Stelle, wo die christliche Moral Mitleid setzte, tritt Recht und Pflicht auf Zusammenarbeit im Sinne der gemeinsamen Umgestaltung und Verwandlung der Erdbestände. Statt Mitleid zu üben, lieber vorher schon jeden heranlassen, daß er gar nicht erst in die Lage kommt, Mitleid zu erregen. Denn die Leiden, die dieses Leben schlägt, bleiben sich natürlich immer gleich. Jeder wird sie immer tragen müssen. Es ist unnötig, sie sich gegenseitig vorzuwerfen. Besser ist es, sie allgemein anzuerkennen und großzügig zu streichen.

Mitleid wird unmodern werden. Die geistigen Anfänge zu diesem Abbau der Mitleidsmoral liegen bei Nietzsche. Im europäischen Krieg wurde dieser Abbau praktisch zum ersten Male wirksam und vielen bewußt. Statt nachher Mitleid, lieber

vorher Zusammenarbeit. Dann braucht man sich nicht durch Mitleid über irgend jemand zu erheben. Es war schon davon die Rede, daß diese Zusammenarbeit allerdings nicht stumm bleiben darf. Sie muß auch zur Sprache kommen, zum Ausdruck gebracht werden, zum Bewußtsein kommen. Wo alle die Arbeit gemeinsam tragen und verantwortlich zusammenleben, da wird es überflüssig, sich gegenseitig zu bemitleiden.

Dieser Abbau der Mitleidsmoral in der menschlichen Gesellschaft, ist zunächst allerdings genau wie die sachliche Verantwortung vor dem Material von den verantwortungslosen Ausbeutern dieser Zeit schlimmstens mißbraucht worden. Diese alle haben freilich nicht das geringste Recht, mitleidslos gegen die Opfer ihrer Ausbeutungstechnik zu sein.

Nur, wo heute schon gewissermaßen vorweggenommen, gruppenhaft, inselhaft, ein neues gemeinschaftliches Arbeitsleben geführt wird, nur da gilt alles hier Gesagte in seiner Vollständigkeit. Für die Erprobung dieser neuen gemeinsamen Haltung ist die gruppenhafte Form des Zusammenlebens und Arbeitens unerläßlich.

Gemeinsame Gestaltung und Umgestaltung der Erdbestände in Richtung auf die Ordnung, auf die Vermenschlichung dieser Bestände, muß zu der Gruppenform des Miteinanderlebens und -arbeitens führen.

Wo noch ungegliederte Massen miteinander arbeiten und leben, kann niemals der gestaltende Gedanke durchdringen und umgekehrt, wo ein einzelner zwar im gestaltenden Sinne arbeitet, aber ohne Bewußtsein seiner Gebundenheit in die Gesamtheit, da bleibt auch alles beim alten.

Sinnvolles, gestaltendes Tun ist die eine Seite der religiösen Sehnsucht unserer Zeit. Wir wollen uns einfügen in die Natur dieser Erde und ihr Gestaltungsprinzip im eigenen Tun immer wieder sinnvoll ausüben. So ist es eine Forderung von religiösem Ernst, wenn jeder in eine sinnvolle Arbeit hineingestellt werden will. Solange das aber nun die Verhältnisse nicht zulassen, bleibt immer noch die andere Sehnsucht, uns einzufügen in eine Gemein-

schaft, die das Gestaltungsziel im Auge behält, auch wenn es der einzelne während seines Lebens schwerlich erreichen wird.

Wir sehen das göttliche Wesen also in der schaffenden Tat oder im anderen Menschen. Diese beiden Möglichkeiten hält das Leben für alle bereit, wenn auch meist heute nur die eine oder die andere. Der Weg zur gestaltenden Arbeit ist den meisten durch die wirtschaftlichen Verhältnisse verbaut. Aber es bleibt ihnen doch die Offenbarung des göttlichen Wesens im anderen Menschen.

Würden wir uns schon ganz sehen können in unserer vielfältigen lebenswerten Verschiedenheit, würden wir den Menschen in seiner Wesenheit sehen und uns nicht irre machen lassen durch seine widersprechenden und verwirrenden Taten, so würde uns der Anblick des Göttlichen tagtäglich zuteil werden können. Unmittelbar können wir heute allerdings nicht in allen Menschen und meist auch nur in seltenen Stunden ihres Lebens das Göttliche sehen. Wenn wir es aber da bemerken, leuchtet es im Leben mit breitem Schein über weite Strecken, die sonst dunkel liegen. Und andererseits, wenn wir es nicht bemerken, wenn wir uns verschließen vor dieser eigentlichen Gotteserscheinung, so werden wir nach kurzer Zeit augenlos und blind und sehen den Menschen nirgend mehr recht. Unzählige sind so durch Enttäuschung und Verwirrungen in ihrem Leben am Menschlichen verzweifelt und damit an Gott. Sie sind bitter und hart geworden und freuen sich nicht mehr, wenn sie einen Menschen in seinem schönsten Augenblick, bei seiner sinnvollsten Tat, bei überwundenem Leiden, in seinem eigensten Wort und Gedanken sehen und hören und erleben. Sie gehen darüber weg als wäre das nichts. Seine Schönheit halten sie für verfänglich und gefährlich oder gar für überflüssig, seine sinnvolle Tat halten sie für berechnend, seine Leiden halten sie für bemitleidenswert und sein Wort und Gedanke erweckt in ihrem Wesen keinen Widerhall, geht durch sie hindurch wie durch leere Luft.

Der Ausspruch Christi „Liebe deinen nächsten wie dich selbst“ zeigt schon durch seine enthusiastische Fassung, wie ganz aus der

Fülle des Lebens heraus diese Worte gemeint sind. Es ist ursprünglich gewiß keine dürre Forderung. Wie könnte man Liebe fordern. Nichts ist aussichtsloser als sich Mühe geben zu lieben. Man kommt dabei ziemlich leicht und unmerklich in den Haß hinüber. Es gibt hier nur Offensein und Warten auf den Liebesstrom, der überwältigt und zugleich verbindet. Man weiß niemals, wann und wo es zu strömen beginnt. Und ist es verpaßt, muß man wieder warten. Wenn auch der christliche Grundsatz heute und allenthalben von den starren Dögmaticern zu einer undurchführbaren Forderung überspannt wurde, bleibt er doch als enthusiastische Aussage Christi allezeit glaubhaft bestehen. Das göttliche Wesen im Menschen zu schauen und daran zu glauben, ist im Laufe des Lebens wie alles nur stufenweise zu erreichen. Jedes Lebensalter hat seinen bestimmten Weg zu Gott.

RELIGIÖSE BINDUNG IN DEN VERSCHIEDENEN LEBENSALTERN

Der frühkindlichen Stufe ist das göttliche Wesen als Offenbarung im Menschen oder auch in der schöpferischen Tat wohl noch unzugänglich. Die Kinder ahnen das Göttliche überall, aber es verdichtet sich für sie nicht in der gleichen Weise wie für die Jugendlichen und die Erwachsenen. Der liebe Gott gehört für sie in dieselben Bereiche wie Frau Holle und die Nixe im Strom. Er ist für sie der große Zauberer, der Unbekannte, der sich überall zu den verschiedensten Gestalten verdichten kann. Ihr Gott hat auch komische und lustige Züge, ist voller Lachen und Herrlichkeit zugleich und kann ihnen erscheinen über den Sternen in der Nacht oder in der Sonne am Tag oder im Flüstern und Rauschen des Waldes, im Donner und Regen. Aber auch im Tier können sie ihn sehen und in der Blume und im Apfel können sie ihn schmecken und im Schmetterling kann er ihnen davonfliegen. Er kann sie aber auch erschrecken und fürchten machen. Manchmal brauchen die Kinder in ihrer tiefen Angst, ihrer plötzlich aufgerissenen Weltangst, dringend Trost vor dem bösen Geist, den sie irgendwo schauen, der ihnen in einem kurzen Augenblick die Schlechtigkeit der Welt enthüllt. Und wenn sie in solchen religiös kritischen Zeiten nicht behütet und beschirmt werden, sich nicht zurückziehen dürfen zur Mutter, können sie möglicherweise tiefen geistigen Schaden erleiden und Angstvorstellungen sonderbarster Art ins spätere Leben mit hineinnehmen. Ja bis in ihre Todesstunde hinein können sie noch an der Vorstellung von bösen Geistern und Gespenstern, an Angst- und Wahnvorstellungen leiden.

Der Gott der Kindheit in seiner ganzen mannigfaltigen Schönheit und Furchtbarkeit muß sehr ernst genommen werden von

allen, die Kinder lieben und mit Kindern leben wollen. Kalt zu sagen, es gibt ihn nicht, ist ein Verbrechen am künftigen geistigen Leben des Kindes, dessen sich viele schuldig machen, die in ihrer toten Vernünftigkeit die Welt entgöttern und entzaubern.

Jeder kann sich ja erinnern an diesen Gott der Kindheit. Der Allesglaube der Kindheit schlummert auch noch im alten Menschen. Das Kind kann nichts anfangen mit der absoluten Wahrheit der Erwachsenen. Es wächst ja in einer oft unvorstellbaren Geschwindigkeit durch seinen Gott hindurch. Und wenn es soweit ist, muß man ihm auch helfen, diesen Gott zu vergessen und zur Ruhe zu bringen in sich. Er darf später nicht spuken und ängstigen und auch nicht Trost vorgaukeln, wo keiner zu finden ist. Man darf ihn auch nicht mehr bitten und von ihm Gebete erpressen wollen, die ja meist unerfüllbare Wünsche sind, weil sie sich weder durch eigene Tatkraft noch durch den Liebesdienst der Menschen verwirklichen lassen. Dieser Gott der Kindheit darf uns nicht mehr dazwischen kommen, wenn wir wach geworden und erwachsen sind. Sonst richtet er die schwersten Verwirrungen an. Wie es leider bei so vielen Menschen zu sehen ist, innerhalb und außerhalb der Kirchen. Aberglaube, Gespensterglaube, spiritistische Kindereien, Wahnvorstellungen, fixe Ideen, der Glaube an Zaubermittel und allerlei Medizin, der Glaube, daß die unsinnigsten Gebete erhört werden, wenn man nur ungebärdig wie ein Kind von dem lieben Gott etwas durchsetzen will . . . — all das ist ja in erschreckendem Maß rings um uns herum vorhanden.

Die Wirkungen dieses religiösen Infantilismus sind außerordentlich. Mitten im gestaltenden Tun kann es einen überfallen, daß man plötzlich denkt, vielleicht hilft mir Gott weiter, und man wird faul und lässig und beginnt zu hadern mit seinem Schicksal und will es plötzlich anders haben. Und man ist doch nur müde und sollte lieber schlafen gehen. Oder im Leben mit den andern Menschen will man sie plötzlich zu den eigenen Wahnvorstellungen bekehren, sie zu Gebeten verleiten, die nur unlautere Wünsche formulieren, sie zu seelischen Entblößungen reizen, die den kindlichen Wunschgott durchschimmern lassen. Ohne daß

doch damit irgendein Ziel erreicht würde, irgendein Opfer gebracht würde.

Der kindliche Gott ist ziellos und unendlich. Wir müssen ihn in uns vergessen.

Der Gott der Jugend zeigt ein ganz anderes Wesen. Er gerade setzt Ziele und weist den Weg. Er ist der Führergott. Mit der Jugendreife erscheint er und offenbart sich zum erstenmal klar im Menschen und im menschlichen Werk. Und zwar keineswegs in jedem Menschen und in jedem Werk. Jugend ist die Zeit der Auswahl und der Abscheidung. Es gibt innerhalb jeder Jugendgeneration unsichtbare Gruppen, deren Glieder sich beim ersten Blick erkennen oder sich abstoßen. Sie sind zusammengehörig und so treu, daß sie für ihre Freunde das Leben lassen. Sie sehen auch ganz deutlich in diesem oder jenem Älteren das Vorbild, das Zielbild, das sie mit allen Fasern ihres Herzens begehren, mit dem sie ringen und sich herumschlagen, den sie zeitweise hassen, weil er hier und da hart und unerbittlich ist, sein muß oder auch unbegreifbar nachsichtig, denn er geht ja seinen Weg fern und jenseits der Jugend. Das Weibliche und das Männliche wird ihnen zur Offenbarung des Göttlichen Wesens.

Aber nicht nur lebendige Menschen werden hier zu Führern und Vorbildern, sondern auch in der Tiefe der Geschichte des Volkes erwachen ihnen ihre Heiligen und Helden, ihre Nothelfer und Meister. Ein jeder hat andere geistige Ahnen, zu denen er hinfinden muß und die auch immer geheimnisvoll zusammenstimmen mit den lebendigen Vorbildern der Gegenwart. In der Jugend lernt man sich kennen und lieben aus der Tiefe der gleichen geistigen Ahnen. Man findet sich gemeinsam in Jesus, in der Mutter Maria, vielleicht in Franz von Assisi, in Karl Marx, in Goethe, in Hölderlin, in Nietzsche. Es ist so, als wären im Volk ganz bestimmte voneinander sehr verschieden geistige Ahnenreihen lebendig zu machen. Jeder junge Mensch sucht nach Anschluß und muß den Zugang zu der ihm gemäßen Reihe finden. Das ist sein eigenstes Bildungserlebnis. Es geschieht im gemein-

samen Suchen mit den Freunden und mit Hilfe des Führers. Wenn man allein sucht, geht man möglicherweise lange in der Irre und findet nicht seinen Anschluß.

Dies jugendliche Suchen und Finden der befreundeten Seelen, der lebendigen Vorbilder und der geistigen Ahnen im Volk hat nun seine enge Verbindung mit der schöpferischen Leistung, die im jugendlichen Alter die göttliche Weise vor allem offenbart. Der Mensch erlebt in sich selbst zum erstenmal, wie Schaffen ist. Alles spannt sich in ihm zu unbekannter und letzter Krafftülle und es gelingt die erste nicht mehr nachahmende, sondern eben selbständige Leistung. Die Elemente dessen, was man weiß und kann, schießen zu einem Kosmos zusammen, nach einem inneren Plan, aus einer tiefen persönlichen Schau und der geheimen Sicherheit, daß es gelingen muß. Und bei diesem Ereignis der ersten schaffenden Tat helfen alle befreundeten Seelen, lebende und tote, und bekräftigen gleich zu Anfang, daß jede Leistung von schöpferischem Wert nicht aus dem Eigenwillen, sondern aus der gemeinsamen Kraft des Geistes kommt.

Jeder junge Mensch in jeder Klassenschicht kann auch bei ungünstigen Lebensbedingungen, wenigstens bei bestimmten Gelegenheiten, zur schöpferischen Tat kommen. Jedem muß dazu verholfen werden, daß er seinen geistigen Anschluß findet. Das gehört zu einer heute unbedingt erforderlichen allgemeinen Bildung, die neben der Berufsbildung und in Spannung dazu jeden jungen Menschen übermittelt werden muß¹⁾. Schöpferische Tat heißt nicht immer hochgeistige oder künstlerische Werke schaffen. Jeder nötige Entschluß im täglichen Leben, jeder praktische Zugriff in der Berufsarbeit kann für den jungen Menschen die offenbarende Bedeutung der schöpferischen Tat bekommen. Freilich muß das auch von seiten der Lehrherrn und Berater der Jugend ausdrücklich bemerkt und bestätigt werden, damit dem jungen Menschen zu Bewußtsein kommt, daß er damit aufgenommen wurde in die Gemeinschaft derer, die selbständig, sinnvoll und zielgerichtet handeln können.

¹⁾ Siehe die erste Veröffentlichung dieser Reihe: Beruf und Bildung.

Solche Anerkennung und Bewußtmachung ist mehr als das Lob für eine gelungene Leistung. Es handelt sich hier nicht nur um die Sache und ihre objektiv richtige Bewertung von seiten des erwachsenen Beurteilers. Es handelt sich hier ganz deutlich um den religiösen Wert, den solche Tat für den jungen Menschen haben kann, als Beweis der Schaffenskraft, der göttlichen Kraft in ihm. Nicht auf die Sache kommt es dabei an, sondern auf die Wucht und Einheitlichkeit der persönlichen Kraft des jungen Menschen, der da handelt. In unserem Erziehungssystem hat dieser religiöse Wert des selbständigen schöpferischen Tuns viel zu wenig Raum, weil meist nur mit den objektiven Maßstäben der Sachverständigkeit gemessen wird. Wenn die Berufsschule und die oberen Klassen der höheren Schule nicht über sehr gute Lehrer verfügen, die gewissermaßen unterhalb des Systems arbeiten, geschieht es leicht, daß die Jugendlichen zu irreligiösen Menschen werden. Der Sinn für die schaffende Kraft verwirrt sich in ihnen. Sie bleiben ohne Glauben an sich selbst auch dann, wenn ein kirchlicher Dogmatismus womöglich noch die tägliche Religionsstunde durchsetzen würde.

Und ebenso vermag die Schule mit ihrem Fächersystem selten und auch nur, wenn gute Lehrer ein Übriges tun, den jungen Menschen zu seinem geistigen Anschluß zu führen, so daß er von da an weiß, aus welcher gemeinsamen Kraft er denkt und handelt. In der Fülle der geistigen Anschlußmöglichkeiten müßte der junge Mensch ja die ihm zugängliche finden. Heute überdeckt die Masse des Lehrstoffs jede Auswahl nach dem persönlichen geistigen Bedürfnis. Wer aber in der Jugend nicht seinen geistigen Halt gefunden hat, wird aus den Erschütterungen der folgenden Zeit, die ihn zum Erwachsenen reifen lassen soll, schwerlich unverletzt hervorgehen.

Auch der Gott der Jugend muß im Menschen, wenn er weiter wächst, überlebt werden und neuer Offenbarung Raum geben. Er wird sogar sehr häufig mit wilder Gewalt zerbrochen und verflucht. Man verzweifelt an der befreundeten Seele, am geistigen

Helfer und an den Nothelfern der eigenen Vergangenheit, mit denen man sein jungdliches Leben mühsam aufgebaut hat. Man findet sich selbst, wird die eigenen Grenzen gewahr, die Unzulänglichkeiten und Schwachheiten des eigenen Lebens. Auch an der schöpferischen Kraft der eigenen Gestaltung zweifelt man und zerbricht, was man aufgebaut hat und gewinnt jene gefährliche Freude am Zerbrechen der Gestaltungen, am kritischen Eingriff in alles Lebendige. Hier kann der reife Mensch leicht ungläubig und unfremd werden und bleiben. Oder er nimmt vielleicht seine Zuflucht zu dem Gott seiner Kindheit oder dem Gott seiner Jugend in jenem romantischen Sinn der resignierenden Rückschau: Wie wir einst so glücklich waren.

Immer ist die Gefahr groß, stecken zu bleiben in religiöser Pubertät oder in religiösem Infantilismus. Zumal der erwachsene Mensch durch den Dogmatismus der Kirchen jene Flucht in die Kindlichkeit so erleichtert bekommt, während der Idealismus des humanistisch-klassizistischen Gedankens wiederum leicht ein ewiges Jünglingstum zeitigt. Und für diejenigen, die nicht in eines dieser beiden Reiche flüchten, bieten sich alle möglichen rationalistischen Systeme dar, die absichtlich und mit auffällig betonter Mühelosigkeit auf das Göttliche Wesen verzichten, die den Zusammenbruch der Jugend-Ideale mit einem kräftigen Ableugnen von Ziel und Sinn überhaupt besiegen. Es ist schwer an dem allen vorüberzukommen, keiner Dogmatik und keiner Ideologie zu verfallen, sondern frei zu leben aus der Kraft der geistigen Führer, zu denen man typenmäßig gehört und die wirklich das ausgesprochen und gedacht haben, was man selbst will.

Es gibt für den reifen Menschen keinen eindeutig vorgeschriebenen Weg zur Vollendung des Lebens und zum Tod. Das ist die einzige Wahrheit des reifen Menschen, die so schwer ertragbar ist, daß er gern davor flüchtet oder sich in die Niederungen des platten Materialismus verliert und damit anprallt an das Gefängnisgitter seiner unzulänglichen Sinne.

Und doch muß diese Wahrheit ertragen werden, wie sie von jeher von den reifen Menschen aller bewußten Zeitalter und

Völker ertragen wurde. Auch Christus hat ja als dreißigjähriger Mann diese reife Wahrheit gelehrt, daß das Himmelreich nicht mit äußeren Gebärden kommt, sondern inwendig im Menschen ist, also ein geistiger Reifungsvorgang. Ob dies Ertragen der Wahrheit auf dem christlichen Weg gelernt wird oder auf einem anderen, ist freilich gleichgültig. Der Mensch muß nur gewahr werden, wie die unvereinbare Vielfältigkeit seines Lebens, die ihn immer wieder in die Verzweiflung und zu den beschämendsten Zugeständnissen treibt, doch im Augenblick der zielgerichteten Tat oder des liebesstarken Opfers plötzlich eindeutig erscheint und eine innere Ordnung durchschimmern läßt. Ob nun sein Lebensweg voll ist von solchen Taten und Leiden, Gestaltungen und Opfern, oder ob es ihm auch nur ein einzigesmal geschehen ist, jedenfalls hat er damit auf den Trümmern seiner religiösen Jugenderlebnisse endgültig die weltfromme Gläubigkeit des freien Menschen erreicht. Er braucht von da an nur zu gehen, der Weg ist frei.

RELIGIÖSE VERANTWORTUNG

Wachsendes Verantwortungsbewußtsein ist das heimliche Kennzeichen unseres Zeitalters. Verantwortungsbewußt leben heißt ja, all sein Denken und Handeln so einrichten, daß niemand sich vor dem Spiegel des allgemeinen Wortes zu scheuen braucht. Der Glaube an die richtende Kraft und unumstößliche Wahrheit des Wortes ist in Kampf- und Übergangszeiten die große geistige Stütze und gerade deswegen so schwer zu bewahren. Gerade jetzt, wo die zerredete Sprache wie alte Haut in Fetzen geht oder von den Machthabern und Geschäftigen zur wortstarrten Sprachmaske gehärtet wird, ist der Kampf gegen das Gerede der matten Geister und das lügenhafte Schlagwort der falschen Führer der eigentliche geistige Kampf, auf den es ankommt.

Keiner, der verantwortungsbewußt ist, darf sich heute diesem Kampf entziehen. Was er denkt und weiß und erfahren hat, muß er auch offen zur Sprache bringen. Umgekehrt, was gesprochen wird, muß er hören und verstehen können. In kleinen Gruppen sammeln sich die wortbewahrenden Kräfte des Volkes, für die Wissen nicht Macht und Eigentum ist, für die Schweigen nur Sinn hat, wenn es wortwärts gewandt ist und Tun nur Zweck hat, wenn es in wortgewollter Gesetzlichkeit begründet ist. Daß ihre Worte immer mehr ihren Gedanken und Taten wirklich entsprechen, ist ihre heimliche Sehnsucht und das Kennzeichen ihrer Zusammengehörigkeit. So bewegt sich alles dunkle Verlangen unserer Zeit traumsicher auf die Wahrheit des für alle gültigen Wortes hin. Die meisten kennen seine strahlende Kraft noch nicht. Aber viele stehen schon unter dem Gesetz und schließen sich um dessentwillen zusammen und bereiten einer Zeit der öffentlichen Verantwortlichkeit aller den Weg.

Was hier als geistige Wendung unserer Zeit sich anbahnt, ist die alte Verkündigung, daß jeder Mensch unter dem unverbrüchlichen Gesetz der Wahrheit des Wortes steht und deshalb frei und selbstverantwortlich werden muß. Der alte, geistig einfache Sinn der menschlichen Sprache, der von Zeit zu Zeit immer wieder vergegenwärtigt werden muß, wo Völkermassen oder Volksmassen in Bewegung geraten und erneut der Richtung bedürfen, ist der doppelte Opfersinn im Sprechen und Hören. Dieses allgemeine Geben und Nehmen, dieser richtige Wechsel von Wort und Antwort, von Befehl und Gehorsam, von Reden und schweigendem Verstehen, von Aussage und Tat ist gebunden an den doppelten Opferwillen jedes einzelnen Menschen. Jeder muß beides können und darf nicht vom andern verlangen, was er selbst nicht kann. Wer sprechen will, muß auch die Antwort hören. Wer befehlen will, muß auch gehorchen können. Wer wirksam reden will, muß schweigen gelernt haben, und immer wird er die Kraft seiner Rede aus der Tiefe seines schweigenden Verstehens ziehen können. Und wer etwas sagt, was wahr und richtig ist, muß es beweisen durch die Tat, aber auch umgekehrt, wer etwas Wesentliches getan hat, muß nachher auch wissen, was damit geschehen ist, und Worte dafür selbst finden oder vom andern erhalten. Sonst stockt seine Arbeit, und er kann nicht unbeschwert weiterschreiten zu neuem Tun.

In dem Kaushitaki Upanishad des Rigveda ist dieser doppelte Opferstrom menschlicher Rede unübertrefflich groß und einfältig unter dem Bild des Ein- und Ausatmens dargestellt. Es heißt da: „Solange ein Mensch redet, so lange kann er nicht einatmen. Dann opfert er den Atem in der Rede. Und solange ein Mensch einatmet, so lange kann er nicht reden. Dann opfert er die Rede in den Atem. Diese beiden Opferungen sind unendlich, unsterblich. Denn man bringt sie dar ohne Unterlaß im Wachen wie im Schlafen. Hingegen die anderen Opferungen sind endlich, denn sie bestehen aus Werken.“

Diese beiden Gedankenständer sind weit genug auseinandergespreizt, daß sie den religiösen Sinn der menschlichen Sprache ganz umfassen. Die Auslegung mag in jeder Zeit, in jedem Welt-

alter anders sein. Aber immer muß man darauf zurückkommen, wenn eine geistige Wendung sich vorbereitet. Es ist die Begründung von der religiösen Seite her, die immer wieder gültig wird, wenn sich der Mensch als Herr und Hüter seiner lebendigen Seele findet und die Sehnsucht ihn überkommt, sich selbst zu bewahren, aber nicht mehr für sich selbst, sondern als Opfer für Gott oder wie er es sonst nennt. Da wird er gewahr, daß er sich verantworten muß für jedes Wort, das er geredet hat, wie dasselbe in der biblischen Sprache heißt.

Was damit geschieht, ist aber doch folgendes: Der Mensch gibt seine eingeatmete Kraft im ausgesprochenen Wort unablässig immer wieder zum Opfer. Die Gebete, die ihn von alters her gelehrt wurden, waren deshalb nicht etwa nur Bitten um dies und jenes, sondern zugleich auch Darbietungen an das große Unbekannte. Sie entboten dem Gott den Opferstrom der Rede, das Wortopfer der Gedanken. Immer waren Gebete zugleich Dankopfer für die große Güte des Lebendigen.

Was daran immer und auch heute noch gültig ist? Der Mensch nimmt die Kraft der Worte niemals aus sich selbst, sondern immer strömt sie ihm zu. Mit dem einströmenden Atem dringen die Gedanken, die Dinge dringlicher in ihn. Er ist ihnen da ganz offen, ganz hingegeben. Er darf, kann nicht reden, solange er diesem Einströmen offen ist. Er opfert da die Rede in den Atem. Sein Schweigen bleibt solange fruchtbar, wie die einströmenden Dinge und Gedanken ihn wirklich überwältigen. Mit einströmendem Atem ist freilich viel mehr als der einzelne Atemzug gemeint. Die Gesamtheit alles einströmenden Atems ist gemeint. Mehr noch, alles, was während eines langen Lebens in den geschlossenen Körper eindringt und die Brust immer wieder weitet und den Geist immer wieder dehnt, ist gemeint. Alle Lebendigen hängen ja atmend an diesem gewaltigen Luftraum, der in sie hineinreicht und sie alle gemeinsam durchströmt. Genau so sicher, wie jeder auf dem festen Boden dieser Welt steht und geht, genau so sicher geht auch das Überweltliche durch ihn wie durch alle hindurch. All die atmen-den Lungen des viel geteilten Lebens sind verbunden in leise

schwankender Bewegung über die ganze Erde hin. Nur mit diesem allverbundenen Leben in uns vermögen wir, die Bewegtheit draußen leise mitbewegt mit zu leben. Und immer nur schweigend, schauend, nicht redend, also indem wir die Rede dem Atem opfern, vermögen wir das. Wir wissen es alle: In dem Augenblick, wo wir anfangen zu reden, können wir nicht mehr der uns umgebenden lebendigen Bewegtheit hingegeben sein. Dann strömen wir uns aus, wir äußern uns, und es kann währenddessen nichts herein. Wir können dann nichts hören und nichts sehen. Unser Blick, der im Sprechen auf den Geliebten gerichtet ist, dem die Rede gilt, kann ihn vom Wort überwältigt plötzlich nicht mehr deutlich sehen. Und nur dunkel vermag unser Blick ihn noch zu umfassen. So soll es sein: Während wir sprechen, opfern wir alles, was irgend einmal atmend in uns gelebt und die Welt miterlebt hat, in die Rede. Wen einmal der Zauber des Wortes befallen hat, daß er ins Wort gerissen, sich selbst und die Welt vergaß, der weiß es. Und auch, wer hörend einmal in den Bann eines Mannes geriet, der des Wortes mächtig war.

Also das eine erfordert wechselseitig immer das restlose Opfer des anderen und zwar beim Hörenden wie beim Sprechenden gleichermaßen. Das ist das Urgesetz, das zwischen einbrechendem Leben und ausbrechendem Wort unerschütterlich aufgerichtet ist. Immer nur das eine oder das andere. Das eine schließt das andere aus, nicht ein.

In jedem wortmüde gewordenen Zeitalter vergessen allzu viele Menschen dies einfache Urgesetz. Sie reden unverantwortlich und beginnen, die zerredete Sprache dann zu verachten, weil, wie sie meinen, Entschluß und Tatkraft darunter leide. Solch wortverachtendes Arbeiten mit zusammengekniffenen Lippen zeigt die große Verzweiflung der Menschen. Zuviel Kraft verbrauchen sie für die Tatenseite ihres Lebens. Zu wenig haben sie übrig für den entsprechenden Ausdruck in Wort und Gebärde. Und wenn auch wirklich einer den sprachlichen Ausdruck für unsere Zeit gefunden hätte, die meisten Menschen haben keine Kraft mehr, darauf zu hören. Sie sind verzehrt und ganz aufgesogen von

ihrer Tagesarbeit. Noch treibt sie der Zeitwille allzu einseitig in die sichtbaren Tatbereiche, zu Sachlichkeit und Begreifbarkeiten des Tages, als wenn es darauf allein ankäme. Es fehlt immer fühlbarer die rhythmische Gegenbewegung. Wir wissen zu wenig, was wir tun, und haben verlernt es zu sagen, und leiden immer deutlicher daran, daß wir es nicht wissen und nicht sagen können. Wir scheuen uns noch vor dem Bewußtsein, vor der Bedeutung unseres zeitgeschichtlichen Schicksals. Unablässig erfinden und bauen wir alle an diesem Turm der Werke, diesem gewaltigen Hochhaus der modernen Maschinen und Organisationen, die alle Menschen längst in neuer Weise frei und zu Verwaltern der gebändigten Erd- und Lebenskräfte machen könnte. Aber wir sind noch befangen in dem Zwang dieser Tätigkeit selbst. Wir tun die Arbeit, aber wir wissen noch nicht, zu welchem Ziel. Die Arbeit hat alle Kräfte der Innerlichkeit und Erinnerung gebannt. Wir haben verlernt, zu danken und zu loben und zu hören auf die Herrlichkeit und Leidenstiefe dieses allgemeinen Lebens.

Wir warten alle auf Worte und Gebärden, die ein Gleichnis unseres Lebens sind und so stark, daß sie uns in die Knie zwingen, daß wir wieder ruhen können in unserer Arbeit und aus ihnen Kraft sammeln zu neuem Antrieb.

Immer war es ja so. Was eine Zeitgenossenschaft tut und erlebt, muß sich in ihr auch sammeln als Stoff und Gehalt zu geistigem Ausdruck in Wort und Kunst. Wer von atmender Kraft, von Ding und Gedanken wahrhaft erfüllt ist, muß den Dank gestalten in Wort und Gebärde. Sonst wird sein Schweigen bald Verstocktheit. Kein noch so folgerichtiges oder nutzbringendes Tun kann auf die Dauer von dem Gestaltungsdank der Worte entbinden. Zur Sprache kommen muß alles Getane. Sonst wird das künftige Tun öde Werkgerechtigkeit und das Schweigen bei der Arbeit ohnmächtiger Trotz gegen das Schicksal.

Seit der überweltliche Gott immer mehr in Nebel zerrann, und wir Gott suchen, wo er allein für uns zu finden ist, im Menschen selbst, geht auch Wort und Gedanke nicht mehr nur seinen Weg als Gebet in die blaue Luft oder die Dämmerung der Tempel und

Denn. Wort und Gedanke muß heute vielmehr geradewegs von Mensch zu Mensch seinen Weg nehmen. Das Wort richtet sich in seiner dringlichen Form gebethaft als Dank und Bitte auch heute an Gott, aber an den Gott im andern Menschen, an das ewig Verwandte in ihm. Ein ganzes Leben lang richten wir immer wieder alle geistige Kraft und die Inbrunst unseres Willens auf den Menschen, die Frau, den Geliebten, den Freund, die Kinder, die unbekannte Menschenmenge, immer in der großen Hoffnung, daß sie hören werden. Denn wir können nie wissen, nur glauben, daß der Gott im Menschen hört und Antwort gibt. Auch heute, wie immer, stehen wir als einsame Beter und sprechen unser Wort, so dringlich wir können. Viele Worte prallen ab, werden nicht erhört. Das Göttliche im Menschen bleibt taub. Und es gilt immer von neuem, das Opfer des Wortes bereitzuhalten, nicht „nachzulassen im Gebet“. Wo einer in Worten müde wird, wo er es in einer schlimmen Stunde versäumt, das Wort zu sprechen, das aus seinem Munde erwartet wird, ist ein Versäumnis, das auch durch gute Taten schwerlich gesühnt werden kann, wie viele leichtthin glauben. Sich zur Tat aufzuraffen, ist ja oft eher geschehen als sich rechtzeitig zum Wort zu überwinden. Verzögerte Taten kommen vielleicht noch zurecht. Verzögerte Worte, auch wenn sie nur einen Atemzug zu spät kommen, niemals. Sondern sie kehren sich womöglich gegen den Sprecher. Viele wissen das aus eigenster Erfahrung, ohne freilich den Grund zu erkennen und anzuerkennen. Darum hängt im mythischen Geschehen der Märchen und Sagen immer so unbegreiflich viel davon ab, ob „das Wort“ auch ausgesprochen wurde, oder verschwiegen wurde, ob „die Frage“ zur Zeit oder Unzeit kam.

Das ist heute so wahr, wie es immer gewesen ist. Wir müssen zueinander sprechen können, rückhaltslos. Wir müssen schweigen und fragen können, wenn es an der Zeit ist. Das Wort als das von dem anderen sehnlich erwartete Dankopfer eingeströmter Kräfte darf nicht verhalten bleiben, muß rechtzeitig zurückströmen. Nur, wo diese Rückverbindung offen gehalten wird, da geschieht Erlösung durch das Wort, heute wie immer. Erlösung, gleicher-

weise für den, der das Wort spricht, wie für den, dem das Wort gilt. Erlösung ist immer Entgiftung und Entlassung von Gewalten, die als ungestaltete Kräfte, von uns angezogen, in uns kamen, und nun von uns Gestaltung fordern, wenn sie uns nicht schaden sollen.

Kraft wird entnommen, Gestaltetes wird gegeben. Das ist Erlösung. Daß der Strom der Kräfte, die wir den Dingen und Gedanken entnehmen, sich in uns wandelt, daß nichts so ausgeht, wie es eingegangen ist, das ist Erlösung durch das Wort. Die Verengung, die Durchhinnerlichung, die Zusammenpressung im Augenblick der Verwandlung, das ist das erlösende Ereignis und kann uns bei jedem Wort geschehen, das wir unter dem Druck der rechten Zeit zu einem andern sprechen oder von ihm zu hören bekommen.

Es gibt eine Überbewertung des Wortes, die den Sprechenden sich selbst entrückt und ihn abscheidet von Dingen und Menschen. Die gleichsetzende Formel des Johannesevangeliums: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort“, wird uns immer wieder rätselhaft. Das ist südlicher und östlicher, aber nicht nördlicher Art gemäß. Bei solcher Wortvergottung scheint uns das Licht des Wortes den dunklen Kern der Dinge allzulicht zu überstrahlen. Wir sind wirklichkeitsliebender und sachbegeisterter. So hat das Wort im Norden einen schwereren und tieferen Klang. In der Edda heißt es: Manches sag ich, mehr noch will ich, so dünkt mich's Wahrheit — willst du noch mehr? Das ist der Spruch, mit dem die Seherin immer wieder von neuem zaudernd das Wissen vom Weltende sich selbst stückweise entreißt, weil es Wahrheit ist. Mehr wissen, mehr noch wollen als sagbar ist, damit ist das nordgeborne Gegenthema zu der Wortvergottung des Südens angerührt.

Goethe, der große Gestaltgeber der deutschen Sprache, hat diese Gleichsetzung von Wort und Gott durchaus nicht gelten lassen wollen. Er hat Wort durch Tat ersetzen wollen, ja er läßt als eigentlichen Wortverfechter den Mephistopheles auftreten und seine Wette mit Gott verlieren. Damit gibt er dem leidenschaft-

lichen Zweifel an der reinen Göttlichkeit des Wortes Raum, der mit der Sonnenferne des Nordens und zugleich der Sonnensehn-sucht der germanischen Völker im tiefsten zusammenhängt. Uns reicht das Wort nicht zu. Die Bilder, die Dinge, die Gedanken strömen überwältigend ein. Zu viel Unsagbares raunt aus Gegenwart und Vergangenheit, wenn der dunkle Mund der Dinge sich auftut. Dies Raunen empfängt der Mensch. Und er bleibt befangen in Wort und Gebärde, weil die Gewalten übermächtig sind. Er wagt sich nicht zu rühren. Es überströmt ihn. So wie er den Tod empfängt und die Lust und die Musik und den Schlaf in der Nacht. Die dunkle Übergewalt der Wirklichkeit läßt ihn verstummen. Er bleibt die Antwort schuldig, wie es tiefsinnig heißt. Und wo er schließlich zaudernd dennoch Antwort gibt, spürt er es wie ein Entweichen, wie eine Entweihung. Wahre Einsicht in die Dinge bleibt sprachlos. Wahres Wissen bleibt stumm. Die Gedanken fallen so tief ein, daß sie für immer unhebbar, unsagbar bleiben.

So ist nordisches Denken Versinken in das Dunkel der Dinge, zugleich Sich-Versinken in die eigene Tiefe und eine völlig wortlose Vergleichung in dieser doppelten Versunkenheit. Denken reicht da mehr abwärts in das dunkle Wissen als aufwärts in das Licht des Wortes. Denken bleibt sich stets gleich in der Tiefe des Blutes der Väter und Söhne, der Meister und Schüler, ob sie nun die Gabe haben, das Längst-Gedachte weiter zu denken, oder die Macht, es wissens auszusprechen, oder ob sie es unwissend und sprachlos weitertragen. Wenn ein Denkender tief eintaucht in sein Wissen, kommt er zu dem einheitlichen, unbeweglichen und darum unsagbaren Grund und Wesen der Dinge und somit zum Schweigen. *Das Wort ist nicht immer da, steht uns nicht immer frei zur Verfügung, wie unter der strahlenden Sonne des Südens.* Die unveränderliche Göttlichkeit des Wortes rückt hier in den Kampfbereich dämonischer Gewalten, bleibt das ewig Umstrittene.

Erst wo das Schweigen wie eine nordische Nacht gar kein Ende nehmen will, bricht daraus zu Zeiten einmal das Wort hervor. So kommt das Wort bei nördlichem Volk wie ein Frühlicht nach

langer Nacht, wie Vorstöße des Frühlings durch winterliche Überdeckungen. Die stauenden Perioden sind im Norden stärker und undurchdringlicher. Der Durchbruch ist wilder. Stoßweise brechen von Zeit zu Zeit Wortballungen von ungeheuren Ausmaßen heraus. Der stumme Mund der Dinge selbst scheint sich drohend zu öffnen. Herzenswärme quillt da mit dem werdenden Wort wie die Frühkraft des Jahres immer wieder auf, bricht durch die Wortgestalt durch.

Aus sehr viel bedrohlicherem Grund, aus gefährlicherer Tiefe kommt das Wort im Norden. Es muß durch sehr viel mehr hemmende Schichten hindurch, wo es oft zuletzt noch stecken bleibt. Aber wenn es einmal durch ist, bricht es von Zeit zu Zeit auch alle Widerstände und hat Wucht und Schlagkraft, weil ein alles überwindender Wille dahintersteht. So werden Worte in nördlichem Land willensschwerer und gefühlsgehaltender aber auch schwerer verständlich. Worte wollen meist viel zu viel decken von Ding und Gedanken und werden darum oft verworfen und verflucht. Wie Truppen, die eine schwer haltbare oder oft überhaupt schon unhaltbar scheinende Stellung zu decken haben, werden die viel zu wenigen Worte unserer Sprache in immer neuen Gruppierungen, Zusammenziehungen und überraschenden Wendungen mit verstärkter Bedeutung eingesetzt. Und deswegen, weil so viel zu decken ist, weil immer neue Ausbrüche aus der Ding- und Gedankenwelt drohen, darum hat auch unsere nordgeborene Sprache die einzelnen Wortkörper so verselbständigt und verdichtet und ein Wort von dem anderen unabhängig gemacht. Die Worte fügen sich bei uns nicht leicht in Sätze. Sie müssen immer wieder neu verwandt werden. Sie müssen beweglich bleiben nach allen Seiten, um einen möglichst großen Raum zu decken.

Immer wieder gibt es Zeiten in der Geschichte unseres Volkes, wo in der Unterwelt der Dinge und in der Mittelwelt der Gedanken sich Schlünde und Abgründe auftun, wo die dünne Oberfläche der Sprache alles, was da klafft und sich spaltet und bricht und zerreißt, plötzlich nicht mehr zu decken vermag. Heute sind wir wieder so weit.

In solcher gefährlichen und doch geistig fruchtbaren Zeit, wo sich täglich neue Begriffe bilden, um die andrängende Wirklichkeit zu fassen, ist der Geist der Sprache selbst hilfreich. Die einzelnen Worte werden in ihrer eigentlichen Bedeutung aufgerufen. Es gilt, die einzelnen Wortkörper zu reinigen, zu verstärken, voll und rund zu machen. Daß ihre Stoßkraft wieder frei und schmal und schlank in die gewollte Richtung schießen und vorschnellen kann. Daß ihr Wortwesen wieder über alle Tiefen reichen, streichen, tönen, sich dehnen, schweigen, sich schmiegen kann, daß ihre Klangrüstung wieder dröhnt und schmettert und knallt und prasselt und zischt.

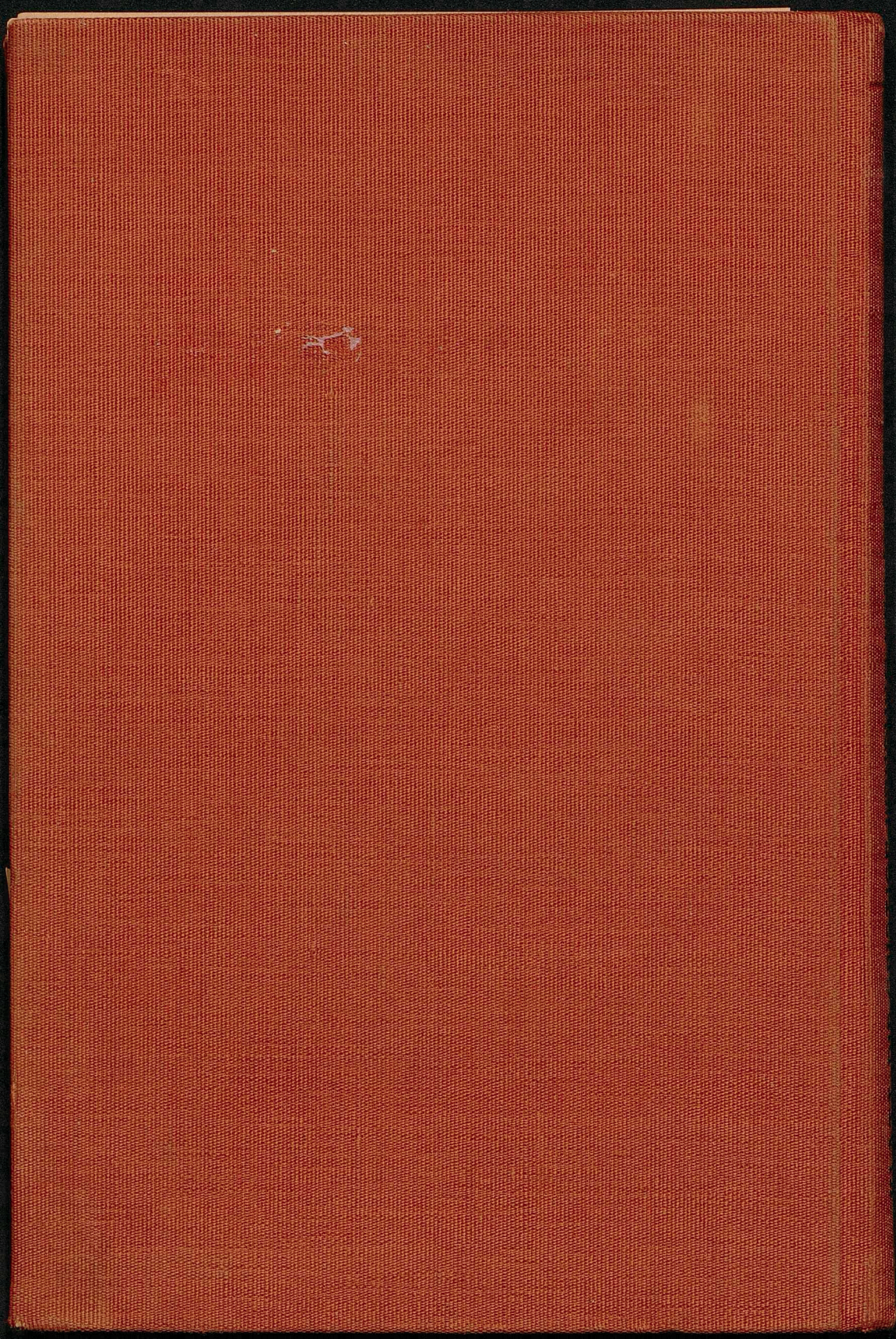
Die geistige Wendung, die unsere Sprache Wort für Wort ergreift, ist die Folge der Erschütterung des gesamten Volkskörpers. Eine ganze Generation brachte in dieser Zeit ihre Jugend zum Opfer. Geistige Wiedergeburt und die Verlebendigung der Sprachkräfte hängt in den tiefsten Gründen zusammen mit diesem leiblichen Opfer des Volkes und seiner hunderttausend Einzelglieder und Kinder und Gedanken. Jugendliche Kräfte sind überschüssig freigeworden, haben sich vergeudet und ihr Blut vergossen. Unzählige haben ein junges Leben von Freude und Leid zusammengedrängt in die kurze Erschütterung einer frühen Todesstunde. Im Krieg und später wurden junge geistige Kräfte im steilsten Anstieg ihrer Bahn gebrochen. Alle diese Opfer haben den geistigen Raum gehöhlt, der nun als unverbrauchte Sehnsucht über unserm Volk steht. So sind wir gezwungen verantwortlich zu leben und zu handeln.

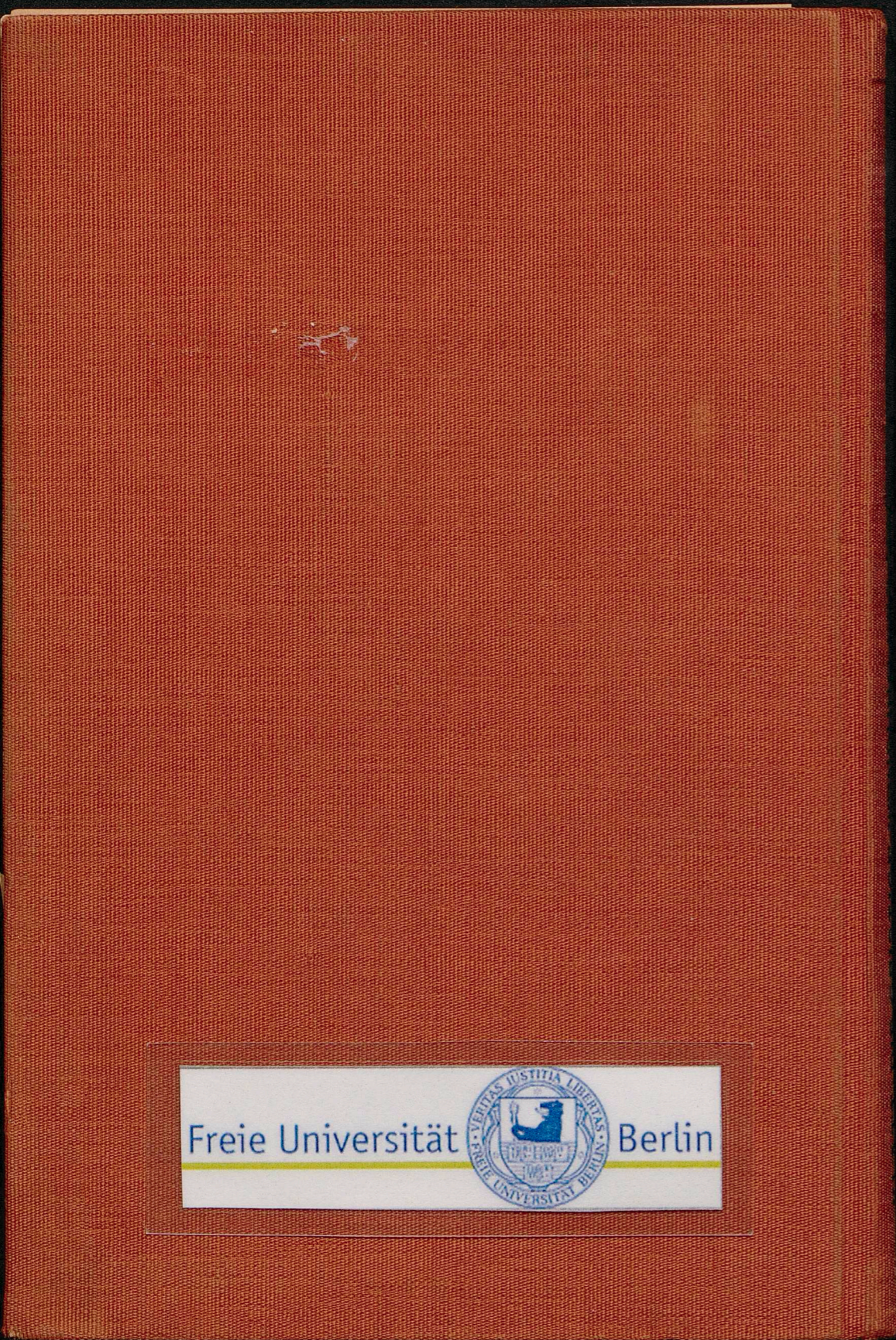
JZ

20. 2. 04

19. 3. 65

19. 3. 69





Freie Universität



Berlin

x-rite

colorchecker CLASSIC

100mm